BRIEFE DER FRAU --- GEBOHRENE KULMUS. - DRESDEN, ...

Luise Adelgunde Victorie Gottsched

Digitized by Google

.29. C 99.

Google

22422 A

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe

der Frau

Louiſe Adelgunde Victorie Gottſched

gebohrne Kulmus.

Zweyter Theil.

Mit Churfürſtl. Sächß. gnädigſter Freyheit.

Dresden, 1771.
Gedruckt mit Harpeteriſchen Schriften.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

Vorbericht.

Der Beyfall, mit welchem der erſte Theil dieſer Briefe von dem Publico aufgenommen worden, iſt mir die ſchmeichelhafteſte Belohnung für meine Bemühung geweſen. Ich habe ihn gleichſam als ein Opfer angeſehen,

Digitized by Google

das Deutſchland dem Andenken meiner Freundin gebracht hat, und ich habe mit Vergnügen erfahren, daß man den Verdienſten einer Gottſched ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als man ihrem Werthe ſchuldig iſt.

Ich liefere hier den zweyten Theil ihrer Briefe, ohne weitere Empfehlung deſſelben. Dieſe würde in meinem Munde doppelt partheyiſch klingen; in dem Munde der Herausgeberin, der

Freun=

Digitized by Google

Freundin. — Findet man auch in dieſen Briefen nicht die originelle Schrift-ſtellerin, die ſcharfſinnige Kunſtrichterin, die erhabenſte Dichterin in der ſtrengſten Bedeutung dieſer Vorzüge: ſo wird man doch die zärtliche Tochter, die tugend-hafte Ehegattin, die treuſte Freundin, die Chriſtin, die Philoſophin darinnen nicht verkennen. Sollten dieſe auch von Seiten der litterariſchen Nachrich-ten damaliger Zeit nicht für wichtig

genug geachtet werden: ſo hoffe ich doch, daß dieſer und der künftige Theil, welcher in wenig Wochen folgen wird, von Kennern, als ein nützlicher Beytrag zu der kleinen Anzahl wohlgeſchriebener deutſcher Briefe, werden beurtheilet, und meinem Geſchlechte durchgehends empfehlungswürdig gehalten werden. Unter welch einem vortheilhaften Lichte müſſen dieſe meine Gottſched nicht den Augen derjenigen darſtellen, die entwe-

der

Digitized by Google

der ihren Character gar nicht, oder aus nachtheiligen Urtheilen nur kannten; kurz ihre Feinde werden nun billiger denken, und ihre Leſer eine Frau verehren, die ſie vorhero nur bewunderten. Das hier beygefügte Vorſpiel iſt ein Originalſtück, und ein Beweis von der Geſchicklichkeit der Verfaſſerin, für welche die trockenſten Arbeiten eben ſo viel reitzendes hatten, als für andre, oft für Männer, für Gelehrte, ab-

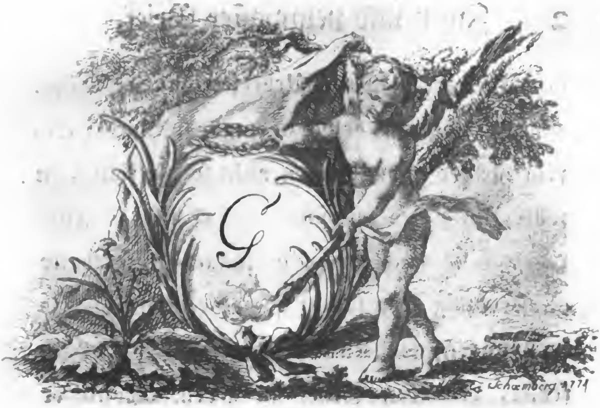
Digitized by Google

ſchreckendes. Es zeiget, in wie viele Spähren ſich meine Freundin wagte; und ſollte ihr Geſchlecht nicht einige Nachſicht verdienen, wenn ihr nicht lauter Meiſterſtücke gelungen ſind?

Dresden, am 6. Sept. 1771.

Zwey

Digitized by Google



Zwey und neunzigſter Brief.

An Hrn. S. in C.

Leipzig den 9. May 1749.

Hochzuehrender Herr,

Dieſes Schreiben bekommen Sie aus den Händen unſers Freundes M. Ich danke Ihnen, da er nunmehr in Ihre Aufſicht zurücke geht, für das Vertrauen, ſo Sie bey Seinem hieſigen Aufenthalte, auch in mich geſetzt hatten. Ich bin in meinem Gewiſſen überzeugt, daß ich meine Pflichten gegen ihn erfül-

erfüllet habe. Dieſe Ueberzeugung beruhiget mich ganz allein, ſelbſt alsdann, wenn der Erfolg meiner Bemühungen nicht ſo glücklich ſeyn ſollte, als ich es wünſche. Iſt er nicht ſo geſittet, als er nach einem ſo langen Aufenthalte allhier billig ſeyn ſollte: ſo hat es nicht an Ermahnungen, ſondern blos an ſeinem Willen gefehlet, denſelben Gehör zu geben. Wird er ſeine üblen Gewohnheiten, entweder gar nicht, oder mit der äußerſten Mühe abſchaffen, ſo iſt dieſes blos ſeinem unbiegſamen Eigenſinne zuzuſchreiben. Ernſt und Scherz, Belohnungen und Strafen, ja ſelbſt ſeine eigene Einſicht, daß ſie lächerlich und unanſtändig wären, nichts konnte ihn davon abbringen. Ich habe ihn immer mit unpartheyiſchen Augen angeſehen, und von ſeiner erſten Kindheit an, immer als einen Menſchen betrachtet, der einmal ſein Glück in der Welt ſelbſt und durch eigene Verdienſte machen ſoll. Eins muß ich Ihnen als ſeinen beſten Freund noch entdecken, worauf Sie bey

ſeiner

Digitized by Google

ſeiner fernern Erziehung nie gnugſame Aufſicht anwenden können, wofern er ſich nicht ſelbſt unglücklich machen will. Das iſt ſeine Neigung, von ſeinen beſten Freunden und Wohlthätern, ja überhaupt von allen Menſchen böſes zu reden. Er richtet dadurch unter den beſten Freunden gewaltige Händel an, zeigt ſein Herz von einer üblen Seite, und macht ſich ſelbſt bey allen Menſchen verhaßt.

Sie ſehen wohl, daß ich Ihnen dieſen unverzeyhlichen Fehler, aus keiner andern Abſicht, als zu Ihrer Nachricht und des jungen Herren Wohlfarth ſchreibe. Ich hoffe, er wird ſich meiner allezeit im Beſten erinnern, und wenn auch zuweilen Ernſt gebrauchet worden, ſo iſt es in der beſten Abſicht geſchehen. Auch bey dieſer Gelegenheit habe ich Ihnen Beweiſe meiner Freundſchaft und Hochachtung geben wollen. In dieſen Geſinnungen werde ich beſtändig verharren, Ihre ergebenſte Dienerin.

Gottſched.

Digitized by Google

Drey und neunzigſter Brief.

An das Frl. T. in N.

Regenſpurg den 6. Sept. 1749.

Hochwohlgebohrnes Fräulein,

Mit noch blutendem Herzen und einer Wehmuth, die mir nur allein der Verluſt meiner unſchätzbarſten Freundin verurſachen konnte, melde ich E. H. unſre Ankunft in dem unangenehmen Regenſpurg. Ich nenne es ſo, weil ich hier von dem angenehmſten Orte entfernet bin, in welchem ich mein Leben ſtets zuzubringen wünſchte, wenn mein Verhängniß mich dieſes Glücks werth hielte. Erwarten Sie hier nicht, liebſtes Fräulein, die Zeugniſſe meiner Dankbarkeit und Zärtlichkeit; dieſe hat mein Herz ſchon lange vorher empfunden, ehe ich noch die Hoffnung hatte, es Ihnen jemals verſichern zu können, und zu jener wird meine

ganze

Digitized by Google

ganze Lebenszeit (wenn ſie gleich länger und glückſeliger wäre, als ich ſie hoffen und wünſchen darf) kaum zureichend ſeyn. Seyn Sie verſichert, theureſte Freundin, daß ich diejenigen Tage, ſo ich bey Ihnen zugebracht, für die glücklichſten meines Lebens achte. Nicht in dem gewöhnlichen Verſtande, wie man dieſe Redensart zu brauchen pflegt, ich pflege mich derſelben ſehr ſelten und nur alsdenn zu bedienen, wenn mein Herz völlig davon überzeugt iſt. Ich ſchmeichle mir, daß Sie nach dieſem Eingange neugierig ſind, die Schickſale Ihrer wandernden Freundin zu erfahren. Hier iſt alſo mein Tagebuch!

Unſre Reiſe iſt bis hieher beſtändig durch Klippen, Steine und Abgründe gegangen. Da wir die Nacht in einer elenden Herberge, die ein Poſthaus heißt, zubrachten, hat mein Reiſegefährte ſich mit einem vortreflich geſunden Schlafe erquickt, ich aber mich mit wachenden Träumen ergötzt, und heute Mittag ſind wir

glücklich in Regenſpurg angekommen. Unſer Wirth, ein ſonderbarer Mann, und gelehrt wie ein ABC, ſagte, er ſähe lieber, daß wir bey ihm herbergten, als wenn ein Fürſt bey ihm eingekehret wäre. So gut haben es die Gelehrten auf Reiſen! Er hat meine **Alzire** geleſen, und fragte mich, ob ich des Herrn Profeſſors **rechte** Gemahlin wäre? Ich erwiederte: es ſollte mir nicht lieb ſeyn, woferne es noch eine **anrechte** gäbe. Er ſchien damit ſehr zufrieden und reichte mir mit einem beſonders heitern Geſichte einen reinen Teller. Sehen Sie, liebſte Freundin, mit ſolchen Kleinigkeiten muß ich dieſes Blatt füllen, weil uns nichts wichtiges begegnet iſt. Die Geſchichte meines Herzens auf dieſer Reiſe, entwerfe ich Ihnen erſt auf der Donau. Von hier können wir nicht eher als Sonntags früh abgehen. O! wer das in Nürnberg gewußt hätte! Mein lieber Gefährte hat ſchon eine kleine ſchwere Stunde mit mir deswegen ausſtehen müſſen. Allein, was ſoll

ich

ich antworten, wenn er mich fragt, ob wir uns der Gefahr hätten ausſetzen wollen acht Tage hier liegen zu bleiben? welches ſehr oft geſchiehet.

Leben Sie wohl, meine auserwählte theureſte Freundin! Die Dinte, das Papier und die Feder, alles bittet um Gnade und Nachſicht. Die Poſt eilet, und ich bin bis in mein Grab

Dero

ganz eigene

Gottſched.

Dieſes und das folgende Schreiben iſt bereits gedruckt. Ich habe aber kein Bedenken getragen, ſolche ſo hier einzurücken, wie ſie mir die ſel. Frau Gottſched zugeſchickt, und wie ſie in der Zeitordnung auf einander folgen. Der ſel. Hr. Profeſſor Gottſched erfuhr zu ſpät, daß ſich noch eine verbeſſerte Abſchrift in meinen Händen befand.

Digitized by Google

Vier und neunzigſter Brief.

An Fräulein Thomaſius nach der Abreiſe aus Nürnberg.

Auf der Donau unweit Wilshofen
den 8. Sept. 1749.

Ich weine noch um Dich, du Muſter edler
Seelen!
Mein Auge thränet noch von Schmerz und
Zärtlichkeit.
Und dieſer bittre Schmerz, dies ſehnſuchtsvolle
Quälen
Iſt noch das einzige, was mir jetzt Troſt verleiht.
Ich ehre Gram und Leid in den gequälten Herzen,
Die Thränen ſind mir mehr als tauſend Freu-
den werth.
Was ich an Dir verlohr, daß kann ich nie ver-
ſchmerzen,
O wie ſo ſchleunig hat, ſich meine Luſt verkehrt!

Wie

Wie ſehnlich wünſcht ich oft das Glücke Dich zu
ſehen!
Wie ſtark riß mich der Trieb zu Deinen
Mauren hin!
Nun hab ich Dich erblickt; nun iſts um mich
geſchehen!
Nun ſchwebt Dein rührend Bild mir ſtündlich
in dem Sinn.
Ihr Spötter ächter Treu, empfindungsleere
Seelen,
Die ihr den wahren Werth der Freundſchaft
ſelten ſchmeckt.
Vor eurem Hohne ſollt ich meinen Gram ver-
heelen,
Ihr lacht des Schmerzens nur, der meine
Seele ſchreckt.
Doch kennetet ihr das Gut, das mir der Him-
mel ſchenket,
Dies auserleſne Herz, das mir die Freundin gab,
So lobtet ihr den Gram, den ihr zu tadeln
denket:

 Und

Und ſprächet ſelbſt zu mir: Bewein Sie bis
ins Grab.
Ein andrer Griffel mag, Dich nach Verdienſt
erheben,
Der bey der Nachwelt mehr als meine Feder gilt.
Ich ſehe, daß der Harm, der meinen Geiſt um=
geben,
Zwar zärtlich fühlen lehrt, doch keinen Dichter
bildt.
Der Freundſchaft heilig Band, das uns ſo feſt
gebunden,
Eh als Du mich geſehn, eh als ich Dich gekannt:
Das eben ſchlägt mir jezt die allertiefſten
Wunden,
Weil ich weit mehr an Dir, als ich gehoffet fand.
Dein ungemeines Bild will ich ſtets um mich
haben;
Ein ewig theures Gut, wird durch kein Schick=
ſal klein,
O Freundin! Dich gekannt und Dich umarmet
haben,

Soll

Digitized by Google

Soll mir bis in mein Grab ſtets im Gedächt-
niß ſeyn.
Eilſt Du bey heitrer Zeit zu Deinen Bücher-
ſchätzen,
Wo Deines Vaters Geiſt gedoppelt groß erſcheint:
So wird ſich auch mein Geiſt an Witz und Kunſt
ergötzen,
Die Dein erhabnes Herz in gleichen Maas vereint.
Die Welt verehret ihn, die Zierde ſeiner Zeiten,
Mir ſoll ſein Aſchenkrug beſtändig heilig ſeyn:
Mich muß der ſtärkſte Trieb zu reger Dank-
pflicht leiten;
Er bildete Dein Herz, und dieſes Herz iſt mein.
Wird Lunens Silberſchein, den blauen Himmel
zieren,
Betritt alsdenn Dein Fuß Dein kleines Luſt-
revier:
So wirſt du da um Dich, auch meinen Schat-
ten ſpüren
Der voll Vergnügen ſeufzt: Auch hier war ich
bey Ihr.

Und

Und wird bey dunkler Nacht, Dein Zimmer
Dich umſchließen,
Wo, was Du denkſt und ſchreibſt, viel Kluge
neidiſch macht,
So werd ich bey Dir ſeyn, und mich erinnern
müſſen,
Hier wünſcht ich Freundin Dir, die letzte gute
Nacht.
Gehab Dich ewig wohl, Du Kleinod edler Seelen!
Gieb keinen Zweifel ſtatt, mein Herz bleibt
ewig Dein.
Wer ſo vortreflich wählt, der kann nur einmal
wählen;
Und Deine Freundſchaft muß mir mehr als
tauſend ſeyn.
Komm Theure! fern vom Hof und ſeinem leeren
Scheine
Sey meine Bruſt bey Dir, der reinſten Freude voll!
Was trübt der Augenlicht? Wie kommt es, daß
ich weine?
Ach ich bin fern von Dir! mein Engel lebe wohl!

Die

Digitized by Google

Die wahre Freundſchaft braucht keine Entſchul-
digung. Wo würde ich ſonſt Worte genug her-
nehmen, dieſes Geſpräch meines Herzens mit
E. H. zu rechtfertigen? Es hat unter den Un-
ordnungen einer Waſſerreiſe, in einem engen
Raume der ſechs Ellen lang und drey Ellen
breit iſt, nicht beſſer gerathen können. Dieſen
kleinen Platz haben wir mit der Gemahlin eines
Bayriſchen Cammerherrn, gemein; Sie hat
einen Pater und eine kleine wilde wüſte Tochter,
(das natürliche Ebenbild von meiner Nanette
in der Haußfranzößin) zu ihrer Geſellſchaft,
wo alle Augenblicke eine Abwechſelung vorge-
nommen und bald gebetet, bald gehüpfet, bald
gelärmet wird. So, wie indeſſen mein Klage-
lied gerathen iſt, ſo überſende ich es Ihnen,
meine Theuerſte! es ſoll Ihnen zum Beweis
dienen, daß ich meiner Wehmuth auf irgend
eine Art Luft machen müſſen; wobey mir denn
meine, vielleicht zur Unzeit gefällige Muſe gerne
zu Hülfe kam. Sie kennen mich nunmehro

und

und werden an der Aufrichtigkeit meines Herzens nicht zweifeln.

Daß wir in Regenſpurg geweſen, habe ich Ihnen von dort aus berichtet. Wir giengen den Sonntag früh zu Schiffe. So angenehm mir dieſe Fahrt vorhin beſchrieben worden; ſo melancholiſch kommt ſie mir vor. Doch vielleicht iſt nur mein Zuſtand Schuld daran. Den erſten Tag fuhren wir ſechs Meilen; den andern wegen widrigen Windes nur vier, und heute haben wir acht Meilen gemacht. Warlich eine ſehr langſame Poſt. Mein Leben iſt mir von Kindheit an ſo kurz vorgekommen, daß ich nie Zeit übrig zu haben glaubte, und jetzt muß ich ſie mit Vorſatz verſchwenden. Sechs Wochen bin ich von meinem Hauſe entfernt, und in dieſer ganzen Zeit habe ich nur fünf Tage gelebt, die übrigen muß ich für ganz verlohren ſchätzen. Wie wird es noch werden, ehe ich in meinen geliebten Winkel zurückkomme? Der Schiffer tröſtet uns, daß wir den 12. Sept. in

Wien

Wien ſeyn ſollen. Ich wünſche es von Herzen aus keiner andern Urſache, als deſto eher wieder in Leipzig zu ſeyn, und meinen vertrauten vier Wänden alles zu erzählen, was ich nicht allen Menſchen ſagen kann.

Dieſe Nachricht ſchreibe ich in Paſſau, dem letzten Orte in Bayern; vielleicht daß ich ſie noch mit einigen Zuſätzen vermehre. Ich glaube, es iſt nichts billiger, als Ihnen von allen was mich betrift, Rechenſchaft zu geben. Leben Sie wohl, recht wohl, auserwählte Freundin! Ich lebe nur halb.

Paſſau den 9. Sept. 1749.

Anjetzo ſind wir in Linz und noch ſechs und dreyßig Meilen von Wien; da indeſſen dieſer Brief von hier abgeht, ſo beneide ich ihm das Glück in Ihre Hände zu kommen. So bald es möglich, ſchreibe ich E. H. von Wien. Wo nicht, ſo verſagen Sie mir den Troſt nicht,

daß

Digitized by Google

daß ich in Leipzig ein paar Zeilen von Ihrer werthen Hand antreffe.

Gottſched.

Vor Linz den 10 Sept. 1749. auf dem Schiffe und einem verwünſchten wackelnden Tiſche.

Fünf und neunzigſter Brief.

An Sr. Exc. dem Herrn Grafen von Seckendorf.

Wien im Octobr. 1749.

Hochgebohrner Reichsgraf

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz habe ich vor meiner Abreiſe ins Carlsbad geſtanden, wie ſehr ich wünſchte, das glänzende Wien zu beſuchen und die Monarchin zu ſehen, die noch mehr Herzen beherrſcht, als die Gränzen ihrer weiten Reiche in ſich faſſen.

Digitized by Google

faſſen. Dieſes iſt geſchehen. Ich habe das Glück gehabt, das mir Neider bringen wird, und das ich für viele Schätze nicht miſſen wollte. Ew. Exc. ſind dieſer groſſen Frau ſo ſehr ergeben, daß ich verſichert bin, die Nachricht, die ich Ihnen von Ihrem ſo außerordentlich gnädigen Bezeigen jetzt geben will, wird alle freudige Regungen erneuern, die das Andenken **Thereſiens** allemal bey Ew. Exc. verurſachet, und davon ich ſo oft Zeugin zu ſeyn das Glück gehabt habe.

Nach unſerer Carlsbader Cur, giengen wir über Bayreuth, Erlangen, Nürnberg bis Regenſpurg zu Lande, wo wir uns denn an allen dieſen Orten etwas aufhielten, um unſre Freunde und Handwerksgenoſſen, nach Handwerksgebrauch zu ſehen und zu grüßen. Den 7. Sept. giengen wir von da ab, zu Schiffe auf der Donau, und kamen über Straubingen, Deckendorf, Paſſau, Linz und Stein, den 12. Sept. glücklich in Wien an. Die Reiſe zu Waſſer hatte

uns nicht ſehr ermüdet, und wir brauchten alſo nicht lange Zeit uns zu erholen. Den folgenden Tag genoß ich zum erſtenmal das Glück, das ich ſo ſehnlich gewünſchet: ich ſahe die Kayſerin bey der öffentlichen Proceſſion aus der Burg zur Stephans-Kirche, um Gott im Angeſicht des ganzen Volks, für den im vorigen Jahrhundert verhängten glücklichen Entſatz dieſer Reſidenz, öffentlich zu danken. Die majeſtätiſche Schönheit dieſer Monarchin, die aller Herzen und aller Augen, (gleich als ſähen ſie Dieſelbe das erſtemal;) auf ſich zog, rührte meine ganze Seele. Ich rief die bibliſchen Worte aus: ſelig ſind alle deine Knechte, die immerdar vor dir ſtehen ꝛc. Von dieſer Stunde an kam das Bild **Thereſiens** nicht aus meinen Gedanken. Ich weis E. E. billigen meine Entzückung!

Wir beſahen alle Seltenheiten; die Kayſerl. Bibliothek, das Münzcabinet und die Bildergallerie. Hier fand ich das Bild der Kayſerin,

und

und mein Herz gab alſo dieſer ſchönen Sammlung den Vorzug, da mein Geiſt den vorherigen alle ſeine Bewunderung gewidmet hatte. Wir beſahen Kloſter Neuburg ſo wie auch das Kayſerl. Luſtſchloß Hetzendorf; und alle Tage würden unſere Calender mit Beſuchung neuer Merkwürdigkeiten bezeichnet. Der Graf Laſcy war ſo gütig, uns gleich bey unſerer Ankunft ein Freybillet zu den öffentlichen Schauſpielen, für die ganze Zeit unſers Daſeyns zu ertheilen. Ich nahm ſolches mit Freuden an; denn hier hoffte ich mich an der Kayſerin in Ihrer Loge, (wenn ich ſo ſagen darf) ſatt ſehen zu können, ohne durch Ihren majeſtätiſchen Blick geſtöret und ſchüchtern zu werden. Es gelung mir dieſer Kunſtgriff einmal in der Oper; und ich habe nichts von den reitzenden Tönen gehöret, nichts von den beſten Schauſpielerinnen geſehen: Thereſia hatte meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich gezogen.

Des Grafen Eſterhaſi Exc. bemühten ſich, uns eine Audienz zu verſchaffen, und alle meine Wünſche wurden übertroffen. Wir erhielten Befehl, Sonntags den 28. Sept. früh um 10 Uhr uns zu Schönbrunn im Vorzimmer einzufinden; und wir gehorchten mit freudiger Ahndung dieſem Befehl. Ich ward hierauf der Fürſtin Trautſon vorgeſtellt, welche mich denen drey älteſten Durchl. Erzherzoginnen unter einer ſehr vortheilhaften und alſo ſehr partheyiſchen Empfehlung vorſtellte, und wir erhielten mit dem huldreichſten Blicke die Erlaubniß, Ihnen die Hände zu küſſen. Hierauf wurden wir in ein Zimmer gerufen, welches an der Kayſerin Zimmer ſties, und die Fürſtin Trautſon unterhielt uns, bis zur Ankunft Ihrer Majeſtät. Nun erſchien Sie, die gröſste Frau von Europa, die durch ihre Regierung nicht allein viele Nationen jetzo glücklich macht, ſondern in Ihren Kindern noch glücklich machen wird. Ich wollte auf das linke Knie fallen, und der Kayſerin

Köni=

Königin mit dem redlichſten deutſchen Herzen ein ſpaniſches Compliment machen: aber bald hätte ich ganz niedergekniet, und mit den chriſtlichſten Geſinnungen einer Abgötterey können beſchuldiget werden. Ew. Excel. werden hierbey lachen, allein ich ward würklich von den lebhafteſten Regungen beſtürmet. Beſtürzt, gerührt, voller Ehrfurcht und Freude über die Gegenwart dieſer großen Frau, voll Begierde Ihr mein Herz zu Füßen zu legen, und voller Schmerz, daß dieſe gnädigſte Erſcheinung nur einen Augenblick dauren möchte. Alles dieſes machte mich ganz kraftloß. Die Kayſerin Königin ſprach ſehr viel, theils mit mir, theils mit meinem Manne; als eben jemand ins Zimmer trat, den ich für den erſten und liebenswürdigſten Staatsmann vom Kayſerl. Hofe würde gehalten haben, wenn die Kayſerin nicht geſagt hätte: **dies iſt der Herr.** Hier legten wir uns beyde in der vorigen ſpaniſchen Stellung dem Kayſer zu Füßen. Sr. Majeſtät

gaben meinem Manne die Hand zu küßen und hießen uns beyde aufſtehen. Auch des Erzherzogs Königl. H. kamen mit Dero Oberhofmeiſter Grafen Bathyani in dieſes Zimmer, worauf auch noch die Prinzeßin Charlotte folgte. Nach einer kurzen Unterredung über den Hoffnungsvollen Erben ſo vieler Cronen: ſagte die Kayſerin voller Gnade und Güte: **Nun! ſie müſſen meine andern Kinder auch ſehen.** Worauf wir von der Fürſtin von Trautſon zu den übrigen drey kleinen Engeln geführet wurden; die wir in Ihren Zimmern unter der Aufſicht der Gräfin Saura beym Frühſtücken fanden.

Ich verſpare den weitläuftigen Bericht dieſer Unterredung bis ich die Ehre habe Ew. Exc. ſelbſt zu ſehen. Dann will ich Ihnen, gnädiger Graf! durch meine Erzählung die vergnügteſte Stunde machen, und die Freude, die Sie allemal bey der Erinnerung dieſer großen Frau zu haben pflegen, erneuern. Ich habe die Er-

laubniß

Digitized by Google

laubniß erhalten, meine Ueberſetzung, die Geſchichte der Pariſer Academie der ſchönen Wiſſenſchaften, Ihro Maj. der Kayſerin zu Füſſen zu legen: ſo bald ich dieſes gethan und erfahren habe, wie mein Opfer aufgenommen worden, werden wir Wien verlaſſen und nach Sachſen zurückkehren. Ich habe nur Ew. Exc. dieſe für uns ſo glückliche Begebenheit vorläufig melden wollen. Der gnädigen Gräfin Exc. verſichere ich meine ehrfurchtsvolle Ergebenheit und ich bin mit vollkommner Verehrung

Hochgebohrner Reichsgraf
Ew. Excellenz

unterthänige Dienerin
Gottſched.

Sechs und neunzigſter Brief.

An die Frau Feldmarſchallin, Gräfin v. Seckendorf.

den 11. April 1750.

Ew. Excellenz haben mich, durch Dero gnädige Einladung nach M. auf künftige Feyertage, ungemein erfreuet; ich ſoll dort einen guten Prediger hören, und bin bereit Ihren Befehl zu erfüllen. Ich finde auf dem Lande nichts unentbehrlicher, als eineu Mann, der alle Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Seelſorgers beſitzt. Es iſt ein unerlaubtes Vorurtheil, daß ein Landprediger eben nicht der gelehrteſte ſeyn dürfte, weil die meiſten ſeiner Zuhörer, einfältige Bauren, denen die ſogenannten gelehrten Predigten mehr ſchadeten als nützten. Ew. Excellenz haben ſich einmal darüber gegen mich erkläret, und ich erinnere mich noch mit Vergnügen an

dieſe

Digitized by Google

dieſe Unterredung. Dieſelben behaupteten damals mit Recht, es ſey ein viel wichtiger Amt, und erforderte mehr Einſicht, mehr Gelehrſamkeit, Mühe und Fleiß, einem unwiſſenden und blinden Volke den Weg zu Gott zu zeigen, als gelehrte und erfahrne Leute nur auf dem Wege fortzuführen, den ſie ſchon kennen, und von dem ſie nur nicht abweichen dürfen.

Welch Unglück für eine Gemeine, die nur einen Prediger hat, und oft eine ganze Lebenszeit hindurch keinen andern höret! Welch Unglück, wenn dieſer Mann ſeinen Zuhörern die erhabenſten Wahrheiten auf eine niedere, unordentliche und ſeichte Art vorträgt, nnd alſo ein ganzes Volk ohne Rührung, ohne Ueberzeugung, die ihm ſelbſt mangelt, aus dem Hauſe des Herrn gehen läßt. Dieſe Lauligkeit iſt unverantwortlich. Ich wünſche, und ich thue dieſen Wunſch nicht zuerſt, daß jeder Guthsbeſitzer ſeinem Prediger die Freyheit erlaubte, eine, auf die Zeit und Umſtände ſich

ſchickende, von einem guten Prediger abgefaßte Predigt, jedesmal vorzuleſen, wenn er ſelbſt einmal nicht Trieb genug, oder Verhinderung zu Abfaſſung einer wirklich erbaulichen Predigt fände. Es würde dieſes mehr Nutzen ſtiften, als eine ſchlechte Canzelrede in der Gemeine anrichtet.

E. E. haben die Meynung, die Sie von der Nothwendigkeit eines guten Predigers hegen, durch die Wahl des rechtſchaffenen Mannes beſtätiget, dem Sie das wichtige Geſchäft, die Führung Ihrer Unterthanen anvertrauet; Gewiß, dieſe ſind in den Augen Gottes ſo ſchätzbar, als Seelen der Fürſten und Großen. E. E. vergeben meine Schwatzhaftigkeit, ich weiß aber, daß Dieſelben ſolche, wegen der Gelegenheit, die ſolche veranlaſſet, entſchuldigen.

Mit Verlangen ſehe ich den Tagen entgegen, in welchen Sie, gnädige Gräfin, mir die Erlaub=

laubnis gegeben, Ihnen mündlich die Ehrerbietung zu verſichern, mit welcher ich bin

Ew. Excell.

unterthänige Dienerin
Gottſched.

Sieben und neunzigſter Brief.

An Mademoiſell Schulz in D.

Leipzig den 9. Aug. 1750.

Die Zufriedenheit, ſo Madame Werner über Ihren Fleiß bezeiget, iſt mir überaus angenehm, und ich verſpreche Ihnen den glücklichſten Erfolg von Ihren Bemühungen, wenn Sie darinnen fortfahren. Ich kann Ihnen keinen beſſern Beweis meines Andenkens geben, als wenn ich mein Verſprechen bald erfülle, und Ihnen Gottſcheds deutſche Sprachkunſt überſende. Es iſt nichts billiger, als daß Sie auch Ihre Mutterſprache gründlich wiſſen, da Sie

die

Digitized by Google

die franzöſiſche ſprechen und ſchreiben. Sie beſitzen viel Vorzüge vor vielen Ihres Geſchlechts, die mit der eckelhaften Entſchuldigung, ein Frauenzimmer dürfe nicht viel lernen, ihre Unwiſſenheit noch unerträglicher machen. Fahren Sie fort, liebenswürdige Wilhelmine, auf einige Wiſſenſchaften ſo viel Zeit zu wenden, als es Ihr Beruf erlaubet: Ich meyne, daß Sie Ihre häusliche Wirthſchaft, deren Sie ſich ſo rühmlich annehmen, dabey nicht hintenanſetzen. Ihre Beſtimmung iſt vielleicht, an keinen Gelehrten verheyrathet zu werden. Sie würden alsdenn mit allen Wiſſen, eine gelehrte Frau, und keine angenehme Geſellſchafterin für Ihren Mann ſeyn. So wie Sie ſind, werden Sie immer glücklich ſeyn, und jedem Stand Ehre machen, in welchen Sie die Vorſicht einmal ſetzen wird. Sie thun ſehr wohl, daß Sie Ihre müßigen Stunden aufs Leſen wenden; aber noch beſſer thun Sie, daß Sie einen klugen Freund über

die

Digitized by Google

die Wahl Ihrer Bücher zu Rathe ziehen. Glauben Sie mir, Mademoiſell, es iſt einer der größten Fehler junger Perſonen beyderley Geſchlechts, daß ſo viele ohne Wahl Bücher leſen, und alſo auch ohne Nutzen viele, an ſich ſelbſt nützliche Schriften, durchblättern. Gar keine Neigung zum Leſen iſt nicht ſo übel, als nachtheilige, der Religion, oder den Sitten anſtößige Schriften, zu leſen. Ich behaupte ſogar, daß eine tiefe Unwiſſenheit, zumal bey unſerm Geſchlecht, viel eher zu entſchuldigen und zu heben, als eine ſchädliche Kenntnis gefährlicher Bücher, die gleich einem ſchleichenden Gift, im Verſtande und Herzen unheilbare Wunden zurücklaſſen. Beharren Sie bey dem Vorſatze, der Tugend ſo treu, wie ihrer Religion zu bleiben, und verſprechen Sie ſich dafür die ſüßeſte Belohnung der innern Zufriedenheit, und des Beyfalls aller Rechtſchaffenen. Ich ſchätze Sie, und Ihre artige Schweſter ungemein hoch; Ihr Beyſpiel wird vieles Frauen-

zimmer

zimmer aufmuntern, Ihnen nachzuahmen, und Ihre Vollkommenheiten zu erreichen.

Gottſched.

Acht und neunzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 4. Nov. 1750.

Mademoiſelle,

Dero beyde Schreiben, die ich kurz nacheinander erhalten, verbinden mich zu einer aufrichtigen Dankſagung. Beyde ſind bewährte Proben Ihrer Gewogenheit gegen mich, und zeigen den Eifer, mit welchem Sie meinen wohlgemeynten Rath, zu Erweiterung Ihrer Kenntniſſe, in Uebung bringen. Es wäre unverantwortlich, wenn Perſonen, die ſo viel Verſtand und Geſchicklichkeit, als Sie, lobenswürdige Wilhelmine, beſitzen, nicht damit wuchern, und ihre Fähigkeiten vermehren wollten. Sie haben

Digitized by Google

haben meine Abſicht erfüllet, die ich bey Ueberſendung der ſchönen Handſchrift der verſtorbenen Frau Foßin hatte. Ihre Copie kömmt dem Original meiner Landsmännin ganz nahe, und ich habe ſchon viele Mannsperſonen über ihre ſchöne Handſchrift in Verwunderung geſetzt. Möchten Ihnen doch die meiſten Ihres Geſchlechts nachahmen, und beſſer zu ſchreiben ſich bemühen.

Beyliegendes Buch *), welches ich vor wenig Jahren überſetzt, wird Ihnen zu einem unterrichtenden Zeitvertreib dienen.

Auch den Zuſchauer empfehle ich Ihnen zu leſen. Unter allen Stücken werden Sie das 6. 7. 15. 19. 33. 34. 37. 38. 45. 49. 54. 55. 57. 58. 66. 68. 73. 79. 80. 93. 99. 100. 101. 104. 107. 110. 111. 123. 133. 139. 143. 146. 147. 153. 163. 169. 172. 177. 188. 192. 195. 201. 206. 207. 210. 213. 216. 222. 224. 225. 230. 231. 237. 238. 243. 245. 248. 255. 256. 257. 260.

*) Es war der Aufſeher.

260. 263. 280. 282. 289. 292. 293. 302. 307. 312. 313. 316. 337. 342. 346. 348. 349. 350. 352. 353. 356. 368. 373. 374. 375. 379. 381. 382. 385. 391. 400. 404. 408. 411. 414. 431. 441. 447. 448. 453. 459. 465. 471. 472. 483. 487. 494. 499. 505. 506. 522. 531. 532. 535. 537. 549. 564. 565. 574. 580. 587. 600. 606. 607. 610. 615. 621. 622. 628. 631. 633. 634. 635. Ihrer Aufmerkſamkeit werth finden. Ich habe dieſen Auszug für Sie gemacht, um Ihnen gleich zu zeigen, was nach meiner Meynung, der Kern aller 8 Theile des Zuſchauers iſt. Ich erwarte von Ihnen einen andern Auszug, welche Stücke ſowohl in dieſem, als in dem Aufſeher, Ihren Beyfall vorzüglich erhalten haben.

Wie geht es mit dem Zeichnen? Ein ſo glückliches Genie muß nicht auf dem halben Wege zur Vollkommenheit ſtehen bleiben. Die Hand, die ſo meiſterhaft die Feder führet, muß auch die ganze Kunſt der Malerey faſſen. Von einer

einer ſolchen Schülerin hat eine Werner ſich zu verſprechen, und ich zweifle nicht, daß Sie alle unſere Hoffnung übertreffen werden. Ich bin mit aller Hochachtung, die Sie verdienen, Ihnen ganz ergeben.

Gottſched.

Neun und neunzigſter Brief.

An den Herrn S.

Hochzuehrender Herr,

Die erfreuliche Nachricht, ſo Sie mir von der glücklichen Niederkunft Ihrer lieben Frau gegeben, hat einen meiner liebſten Wünſche erfüllet. So aufrichtigen Antheil ich an Ihren bisher ſo betrübten Entbindungen genommen; ſo ſehnlich habe ich einer freudigen Erfüllung ihrer mütterlichen Hoffnung entgegen geſehen. Gott laſſe Sie dieſes erſte lebendige Pfand Ihrer Liebe, bis in ſpäte Jahre mit ungeſtörter Freude

Digitized by Google

umarmen. Ueber das Vergnügen, welches mir dieſe Nachricht gemacht, hätte mich nichts empfindlicher rühren können, als die vorzügliche Ehre, ſo Sie mir bey dieſer Gelegenheit erwieſen, daß Sie mich zu einer Taufzeugin erwählet. Ich wünſchte gegenwärtig zu ſeyn, um Ihnen meinen Dank dafür abzuſtatten, und mich des Vertrauens werth zu bezeigen, das Sie in mich geſetzt. Ich behalte mir vor, ſo wie ich meine Pflichten gegen dieſes liebe Kind durch ein eifriges Gebet an deſſen Tauftage angetreten, künftig demſelben würkliche Proben meiner Zuneigung und Fürſorge zu ertheilen. Gott laſſe es an Kräften zunehmen, bis ſein Verſtand fähig wird, das löbliche Beyſpiel ſeiner würdgen Eltern einzuſehen und nachzuahmen. Ich umarme Mutter und Kind von ganzem Herzen und bin

Ihre

ergebenſte Dienerin
Gottſched.

Han=

Digitized by Google

Hunderter Brief.

An Mademoiſelle S.

Leipzig, den 12. Jul. 1751.

Mademoiſell,

Es wäre kein Wunder, wenn mein langes Stillſchweigen mich bey Ihnen in den Verdacht der Undankbarkeit geſetzt hätte. Allein, da ich bereits Ihrer Frau Schweſter die Urſache gemeldet, die mich bey derſelben in eben dieſen Fehler verleitet hat: ſo will ich Ihnen hier nicht mit Wiederholungen beſchwerlich fallen. Ich hoffe von Ihrer Güte alle Nachſicht.

Für die überſandten ſchönen Zeichnungen ſtatte ich in beyder Nahmen, denen ſie zugedacht ſind, den verbindlichſten Dank ab. Sie machen der Meiſterin und Schülerin gleich viel Ehre, und es wäre ewig Schade geweſen, wenn Ihre Geſchicklichkeit unbearbeitet hätte bleiben ſollen.

Wir hätten alſo beyde keinen glücklichern Einfall haben können, als Sie ſelbſt, und nachher Madame Werner, auf die Gedanken zu bringen, einen Theil Ihrer Fähigkeiten in der Zeichen- und Malerſchule zu üben. Sie verleiten mich faſt zum Stolz, eine Vollkommenheit mehr in Ihnen ans Licht gebracht zu haben. Ihr ſchönes Geſchenk hat mich in eine Schuld gebracht, die meine Feder abzutragen ſich bemühen wird; aber nie wird es Ihrem Bleyſtifte oder Ihrem Pinſel gleich kommen. Ich bin mit aller Hochachtung, die man ſo vielen Verdienſten ſchuldig iſt, Ihnen ganz ergeben.

Gottſched.

Hun-

Digitized by Google

Hundert und erſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 20. Nov. 1751.

Mademoiſell,

Ihre ſchöne Handſchrift hat mich in Verwunderung geſetzt. Jeder Brief gleichet einer Vorſchrift, die eine Meiſterhand verfertiget hat; ſo wie die Schreibart ſelbſt die feinſte Denkungsart verräth. Ich bin dabey auf einen Einfall gerathen, den ich Ihnen entdecken will. Viele große Häuſer wünſchen Perſonen zu finden, denen ſie ihre Kinder anvertrauen können; und ich habe nur neulich einen Auftrag gehabt, eine Perſon zu ſuchen, die zwar eine Franzöſin ſeyn, aber noch ſo viel andre Eigenſchaften dabey beſitzen ſollte, die ich nirgends vereinigt finden können. Die gute Ausſprache, die man gemeiniglich bey einer Franzöſin vermuthet, fehlet

vielen, und jede Provinz, die uns ſolche Perſo-
nen liefert, hat ihren beſondern Dialect, der
von der reinen Mundart oft ſehr merklich ab-
weichet, und den nichts entſchuldiget, als das
Vorurtheil, eine Franzöſin könne nicht anders
als gut franzöſiſch ſprechen. Ihre Ausſprache,
liebſte Wilhelmine, und Ihr Ausdruck ſind ſo
vollkommen, daß Sie ſicher die Lehrmeiſterin
adelicher Jugend ſeyn können. Ihre ſchöne
Handſchrift, Ihre Geſchicklichkeit im Zeichnen,
Ihre Fertigkeit auf dem Claviere, geben Ihnen
gerechte Anſprüche auf eine der beſten ſolcher
Stellen, in ſo ferne von den Vollkommenheiten
des Verſtandes die Rede iſt; und Ihr
gutes Herz, Ihre untadelhaften Sitten, wer-
den gewiß Tugend und Weisheit in die Gemü-
ther Ihrer Untergebenen prägen. Darf ich Ih-
nen einen Vorſchlag thun? Nehmen Sie eine
ſolche Stelle an, liebſte Wilhelmine. Sie wer-
den Ehre und Vortheil, ſo wie Ihre Unterge-
benen mehr Nutzen als von den meiſten gebohr-

nen

Digitized by Google

nen Franzöſinnen haben. Wie viele ſchlecht erzogene Perſonen kommen nach Sachſen, um einen reichlichen Gehalt zu ziehen, und die Plage des Hauſes zu ſeyn, wo man ihre Mängel noch mit vielem Gelde bezahlet. Dieſe Klagen ſind faſt allgemein. Ich nehme diejenigen Perſonen von dieſer Zahl aus, die ihre Stellen mit Ruhm begleiten, und würdige Gouvernantinnen ſind. Ich kenne verſchiedene derſelben, die ſich von der erwehnten Art ganz auszeichnen, und vortrefliche Proben ihrer Erziehungskunſt abgeleget haben, und für dieſe habe ich eben ſo viel Achtung, als ich mit denen jungen Perſonen Mitleiden habe, die in ſchlechte Hände fallen.

Oft habe ich gewünſcht, daß rechtſchaffene Prediger, Kaufleute, oder auch Gelehrte, die in ihrem Beruf nichts weiter als ihr Auskommen vor ſich bringen, und oft eine Anzahl hülfloſer Töchter hinterlaſſen, ſo viel auf ihre Erziehung wendeten, daß dieſe hernach, wenn ihre Väter

Digitized by Google

ſtürben, auf eine anſtändige Art ihren Unterhalt fänden. Dieſes würde ungemein viel Nutzen ſtiften, und unſre Landestöchter würden jenen Ausländern vorgezogen werden, die nur allzu oft ſchlechte Sitten, eine ſchlechte Ausſprache, und ſchlechte Neigungen ihren Untergebenen beybringen.

Machen Sie den Anfang eine ſolche Stelle zu übernehmen, auch in dieſem rühmlichen Entſchluße werden Ihnen viel folgen, ob andre gleich weniger Vollkommenheiten als Sie beſitzen. Ueberlegen Sie meinen Einfall reiflich, liebſte Wilhelmine, und wo möglich, laſſen Sie es nicht bloß bey meinem Wunſche bleiben. Ich umarme Sie und bin Zeitlebens Ihnen ergeben

Gottſched.

Hun=

Digitized by Google

Hundert und zweyter Brief.

An die Frau S. in C.

Leipzig den 4. Jan. 1752.

Sehr werthgeſchätzte Freundin.

Nichts hätte mir angenehmer ſeyn können, als daß ich von Ihrem Wohlſeyn und zwar durch Ihre eigne Feder verſichert worden. Ich danke der kleinen Caroline, welche mir zu dieſem Vergnügen gewiſſermaßen verholfen, und freue mich, daß ſie ſich in den Verluſt, ihres vormaligen ganz unentbehrlichen Zeitvertreibes, ſo wohl zu ſchicken weis. Ich wünſche Ihnen ſehr viel Glück zu dieſer vollbrachten Arbeit. Sie haben die erſten Pflichten einer rechtſchaffenen Mutter erfüllet, indem Sie ſelbſt die Säugamme Ihres erſten Kindes geweſen, und ich wünſche, das Mutter und Kind Lebenslang die angenehmſten Folgen davon erfahren mögen. Ich

bin von der Vorſehung nicht mit ſo einem Seegen beglücket worden. Aber ſo viel iſt gewiß, ich würde meine Kinder nie Miethlingen anvertrauet haben; wenn nicht die äußerſte Schwachheit, und aller Mangel an Nahrungsmitteln für ein ſo kleines Geſchöpfe, mich darzu genöthiget hätten. Ich bewundere, daß man in hieſigem Lande die Gewohnheit, Ammen zu nehmen, noch nicht abſchaft; ohngeachtet unzählige unglückliche Folgen es uns täglich anrathen. Die Prinzeßin von Oranien hat allen Müttern ein ſo vortrefliches Exempel gegeben, daß alle und jede nachfolgen ſollten. Tillotſon ſagt, daß die Verſäumniß dieſer Pflicht unter die großen himmelſchreyenden Sünden gehöre, welche bey der heutigen Welt auch unter uns im Schwange gehen. Die ſchlimmen Wirkungen dieſer verſäumten mütterlichen Schuldigkeit ſollten die beſten Warnungen ſeyn, und wie viele vornehme Häuſer erfahren dieſelbe? Eben die Mütter, die ſich am beſten

warten

warten und pflegen, die alle Bequemlichkeiten bey dieſer angenehmen Pflicht haben könnten, eben dieſe, vernachläßigen ſolche am erſten. Ich wünſchte, daß alle Prediger wider den Mißbrauch der Ammen eifern möchten, vielleicht fänden ſich noch mehr liebreiche Mütter, die Ihrem löblichen Beyſpiel nachahmten, und zärtliche Säugammen ihrer Kinder würden. Wie ſehr wird die kleine Caroline ihrer geliebten Mutter einmal für dieſe Wohlthat danken. Ich ſchätze Sie doppelt hoch, und bin mit zärtlicher Freundſchaft Ihnen ergeben

Gottſched.

Hun-

Hundert und dritter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 19. Junii 1752.

Hochwohlgebohrne Frau,

Sie ſind, wie ich aus Ihrem unſchätzbaren Schreiben ſehe, glücklich an den Ort, wo Sie zu ſeyn wünſchten, angekommen; ich aber habe mich noch nicht von dem Schmerz über Ihre Abreiſe erholet; und ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß mich deſſen Eindrücke noch jetzt quälen. Das tiefe Stillſchweigen, worinnen Sie mich die drey letzten Tage Ihres Hierſeyns geſehen haben, war ein Zeichen aller traurigen Empfindungen über unſre bevorſtehende Trennung. Warum muſte ich E. H. auf eine ſo kurze Zeit kennen lernen? Warum muſte ich in Ihnen alles entdecken, was ich bisher ſo eifrig geſucht, und noch nie vereinigt gefunden hatte? Warum

muſten

muſten Sie mir ſogleich Ihre Freundſchaft ſchenken? ein Glück, daß ich in dem Augenblicke Ihrer Bekanntſchaft wünſchte, aber nicht ſo gleich hoffte.

Mein ſtilles Glück, die Luſt von wenig Stunden,
Iſt wie das Glück von einer Sommernacht,
Iſt ohne Spur, iſt wie ein Traum verſchwunden.

Alles, alles dieſes verurſachet mir jetzt das kummervollſte Andenken. Zugleich iſt es mir eine ſo angenehme Traurigkeit, daß ich ſie nicht verbannen mag; und Sie nähren ſolche in mir durch Ihr rührendes Schreiben. Sie haben Recht, es iſt nichts reitzender als die Freundſchaft zweyer redlichen Seelen. Laſſen Sie die unſrige ungetrennt und ewig ſeyn. Erlauben Sie mir Ihnen oft zu ſchreiben, und oft meinen Kummer, davon Sie die unſchuldige Urſache ſind, zu klagen. Ich werde allen Ihren

Brie-

Briefen mit freudiger Ungedult entgegen ſehen, und ſie als eine kleine Genugthuung für Ihre Abweſenheit mit Vergnügen empfangen. Der Himmel laſſe es Ihnen aller Orten ſo wohl gehen, als ich es wünſche: ſo werden Sie die glücklichſte Frau ſeyn. Ich bin mit Zärtlichkeit und Hochachtung, beydes in dem Grad, da Sie es verdienen, Ihnen ganz ergeben.

Gottſched.

Hundert und vierter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 18. Jul. 1752.

Hochwohlgebohrne Frau,

Ich danke Ihnen von Herzen für die treue Nachricht von Ihrem Befinden und von der Beſchaffenheit Ihres Gemüths. Sie wiſſen, wie unentbehrlich mir dieſe iſt. Es freuet mich, daß Sie das Vergnügen haben, mit einem der grö=

Digitized by Google

größten Geiſter von Sachſen, täglich in Geſellſchaft zu ſeyn. Dieſes iſt eine Nahrung des Geiſtes, der eben ſo wie der Cörper Erquickung braucht. Wenn ich Ihnen etwas beneiden könnte, ſo wäre es dieſes, und ſodann das angenehme Landleben, die ſchönen Spaziergänge, der wohlangelegte Garten, die belaubten Hecken, die mir in allen Gärten eben ſo vorzüglich reitzend ſind, als die nahen Gehölze. Sie klagen über den Mangel der Nachtigallen, und Sie haben Recht; Ihre ſchöne Gegend verliert viel, da dieſe fehlen. Doch bleiben Sie nur lange dort; dieſes melodiſche Geſchöpf wird Ihnen zu Gefallen ſich bald einfinden, Sie werden Sie vor dem Raub ſchützen, Sie werden ihr die Freyheit laſſen, welche dieſe reitzende Sängerin in dem kleinſten Buſch des ärmſten Bauers, dem herrlichſten Kefig in königlichen Gemächern weit vorziehet. Sie wird Ihnen ihren Dank vorſchlagen, und alsdenn finden Sie alles, alles, was Ihr Gemüth erheitert,

und ich fürchte, Sie vergeſſen in dieſer Entzückung Ihrer treuſten Freundin in Leipzig.

Der Beſitzer dieſes irrdiſchen Paradieſes iſt alſo ein Verehrer des Tacitus, und unterhält ſich mit dieſem, ſo wie mit den beſten engliſchen Schriftſtellern? es wundert mich alſo nicht, ihn in der Claſſe der ſchönen Geiſter zu finden, in welche Sie ihn ſetzen. Aber handelt er auch wie ein Engländer? Ich werde mir alle Mühe geben, Ihnen allemal die neueſten engländiſchen Schriften für Ihren Freund zu ſchicken. Sehn Sie nur, welche Liſt Sie brauchen, ſich aller Herzen zu bemeiſtern? Sie haben Recht, den guten ehrlichen Alten ſich gefällig zu machen; aber was ſagt der Herr Gemahl? daß ich ein Asmodi ſey, nicht wahr? aber zu meiner Schande nichts ausrichten würde? Gut, gnädige Frau, ich werde mich rächen und Ihnen noch behülflich ſeyn, Ihre Abſichten zu erfüllen, und ich habe den Vorſatz ſchon ins Werk gerichtet. Sie verlangen den Cromwell mit

einen,

einen, ihm ähnlichen Kupferſtich. Hier folgt er. Seine funkelnden Augen, ſeine ſpröde Naſe und ſeine drohenden Lippen ſollen ſehr ähnlich ſeyn. Die Königliche Gallerie in Dresden verwahret ſein Bild von einem großen Meiſter gemahlt. Wenn ich gewuſt hätte, daß Ihnen und Ihrem weiſen Freunde ſo viel daran gelegen wäre, ſo hätte ich ſeine Geſchichte mit nach Dresden genommen, um den Kupferſtich gegen das Gemälde zu halten. Jetzt kann ich Ihnen die Gewähr nicht leiſten, daß es nach jenem Bilde geſtochen iſt. Voltaire hat folgende Zeilen auf den Tod des Cromwell aus dem engliſchen überſetzt:

Il n'eſt plus, c'en eſt fait, ſoûmettons
nous au ſort;
Le Ciel a ſignalé ce jour par des tem-
pêtes,
Et la voix du tonnére éclatant ſur nos
têtes
Vient d'annoncer ſa mort.

Par ſes derniers ſoupirs il ébranle cette Isle,
Cette Isle, que ſon bras fit trembler tant de fois;
Quand dans le cours de ſes exploits
Il briſoit la tête des Rois,
Et ſoumettoit un peuple, à ſon joug ſeul docile.
Mer! tu t'en eſt troublée? oh Mer! tes flots émus
Semblent dire en grondant, aux plus lointains rivages,
Que l'effroi de la terre & ton maitre n'eſt plus.

Ich ſchreibe Ihnen eine deutſche Ueberſetzung hierbey, für die ich um Nachſicht bitte wo ich gefehlt:

Er iſt nicht mehr; ſchon iſt der Schlag geſchehn;
Das Schickſal will, wer kann ihm widerſtehn?
Von oben her kam uns an dieſem Tage
Der wilde Sturm, ein Bothe naher Klage,

Und

Und unſer Ohr taub vor des Donners
Schall
Erwacht, und horcht und höret Cromwells
Fall;
Sein letzter Hauch erſchütterte dies Land,
Die Inſel, die ſo oft den ſtrengen Arm
empfand,
Wann in dem Lauf von ſeinen Heldenthaten
Die ſtolzen Füß' auf Königs = Scheitel
traten,
Wann er ein Volk, das blos nach Frey=
heit ringt,
Mit kühner Liſt ins Joch der Knechtſchaft
zwingt.
Meer du biſt ſelbſt beſtürzt! die bangen
Wellen
Erkühnen kaum noch brauſend aufzu=
ſchwellen,
Und rauſchen jetzt von deinen Ufern her:
„Die Furcht der Welt, mein Herrſcher iſt
nicht mehr,

Fahren Sie fort G. F. mich mit Ihren Zuſchriften zu erfreuen. Sie ſind das einzige Mittel mir die Trennung von Ihnen erträglich zu machen. Ich bin mit wahrer Verehrung

Ihre

gehorſamſte Dienerin
Gottſched.

Hundert und fünfter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 7. Aug. 1752.

Hochwohlgebohrne Frau,

Sie befinden ſich alſo nunmehro in G.? Ich wünſche viel Glück zu Ihrer neuen Einrichtung, und daß Ihnen der Ort ſo gefallen möge, als Sie und Ihr ganzes Haus Beyfall bey den dortigen Einwohnern finden werden. Sie widmen ſich der löblichſten Beſchäftigung, wenn Sie die Muſe, die Ihnen in einer ſolchen Stadt

übrig

übrig bleibt, auf die Erziehung Ihrer Kinder wenden wollen. Ich wünſchte nur, daß Sie einige Lehrmeiſter mehr hätten, die Ihnen ohnfehlbar abgehen, und welche Ihnen viel Nutzen ſchaffen könnten. Wie kömmt es doch, daß zwey ſolche einſehende Männer ein R. und ein B. der Stadt und der Schule nicht dadurch aufzuhelffen ſuchen, daß Sie Leute dahin ziehen, die der Jugend ganz unentbehrlich ſind? Alle junge Leute können nicht ſtudiren, und in den Claſſen das ewige Latein lernen; aber in Wiſſenſchaften können alle einige Kenntniß erhalten. Die franzöſiſche Sprache iſt der Jugend beyderley Geſchlechts faſt unentbehrlich geworden und dieſe ſollte man allgemein machen. Ein Sprachmeiſter, ein Schreibe- und Zeichenmeiſter, ein Tanzmeiſter iſt an Orten, wo eine Schule iſt, ſehr nöthig. Dergleichen Perſonen müßen die nöthige Wohnung frey haben. Sie müßen einige unentbehrliche Lebensmittel unentgeldlich von der Stadt erhalten. Der Gehalt

Digitized by Google

kann mittelmäßig ſeyn, nur etwas müßen ſie bekommen, um denen Armen ihre Wiſſenſchaft auf Koſten der Stadtväter zu lernen; das übrige muß ihr Fleiß und ihre Geſchicklichkeit zu erwerben ſuchen. Der Landadel wird ſeine Kinder eher in ſolche Städte ſchicken, wo man verſchiedene Lehrmeiſter findet, als einen mittelmäßigen Informator ins Haus nehmen. Der wohlhabende Bürger, wird die ſeinigen alles lernen laſſen, worzu er Gelegenheit findet, und der Arme kann es auf Koſten der Stadt genüßen. Nur eins iſt noch zu erinnern, daß nemlich wohlgeſittete und rechtſchaffene Leute zu Lehrmeiſtern an ſolche Orte ausgeſucht werden müßen. Wo dergleichen Menſchen in Menge ſind, kann man wählen, aber wo nur ein einziger in jeder Art iſt, ſo ſoll er billig keine groben Fehler haben. Er wird zu ſehr bemerkt, und es thut einen gar zu widrigen Eindruck auf die Jugend, wenn ihr Lehrmeiſter laſterhaft iſt. Es muß alſo kein Mann gewählet werden, der

um

um eines kümmerlichen Unterhalts willen, ſo eine Stelle annimmt; er muß ſein reichliches Einkommen finden. Ich verirre mich, und eifere über eine Sache, die mich nichts angeht. Die Sorge für das Wohl ihrer zwey geliebten Kinder hat mich auf das Beſte vieler andern gebracht. Vergeben Sie dieſe Ausſchweifung. Ich bin E. H. ganz ergeben.

Gottſched.

Hundert und ſechſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 22. Aug. 1752.

H. F.

Cromwell hat alſo Ihres Freundes Beyfall erhalten? das iſt mir ſehr lieb; aber noch lieber, daß ich nicht unter ſeiner Regierung gelebet habe. Nein, ich ziehe die jetzige Zeit der vergangenen weit vor. Sie, theuerſte Freun=

din, ſind meine Zeitgenoßin, dies iſt mir genug. Ich beſinne mich, daß ich Sie einmal bey der engländiſchen Hiſtorie fand; Sie beklagten mit Thränen das Schickſal einer Maria Stuard, und einer Johanna Gray, aber gleichwohl wünſchten Sie unter der Regierung einer Eliſabeth gelebet zu haben. Eben ſo demüthigend (dachte ich damals bey mir ſelbſt) iſt dieſer Wunſch für ihre Freundin, als rühmlich für die Engländer!

Daß der Aufſeher nach Ihrem Geſchmacke ſeyn würde, habe ich vermuthet; und eben die von Ihnen bemerkten Stücke, haben auch mir vorzüglich gefallen. *) Es iſt ein trefliches Buch und für junge Leute hauptſächlich

*) Es war das 8. 18. 19. 20. 24. 27. 31. 45. 49. 50. 52. 54 57. 61. 65. 69. 70. 75. 81 Stück im erſten Theil des Aufſehers und im zweyten Theile das 84. 88. 96. 99. 111. 112. 113. 120. 123. 125. 131. 135. 137. 147. 150. 155. 161. 162. 168. 172 Stück.

Digitized by Google

lich von einen gröſsern Nutzen, als, (laſſen Sie mich es ganz ſachte ſagen) als manches dunkles philoſophiſches Syſtem. Es lehrt die Tugend, zeigt das verabſcheuungswürdige des Laſters und das lächerliche der Thorheiten beyderley Geſchlechts, die ſich leider nur allzuoft in die menſchlichen Handlungen einſchleichen, in dem gefälligſten Tone, und auf die überzeugendſte Art.

Sie werden eine weitläufige Nachricht von der bevorſtehenden Crönung des Freyh. v. S. erhalten. Dergleichen Feyerlichkeiten müſſen vielleicht auf hohen Schulen nicht ganz in Vergeſſenheit gerathen. Nur ich, ich möchte nicht die Perſon ſeyn, die ſich dadurch unvergeſslich machte.

Leſen Sie nicht zu eifrig die **Nachtgedanken**; doch Sie dürfen mehr wagen als ich. Bey einer Anlage zur Hypochondrie, würde ſich mir jedes Bild in noch ſchwärzern Farben zeigen, und mich mit mehr Schwermuth erfüllen,

 als

als der Verfaſſer ſelbſt zu erregen wünſcht. Ich wundre mich nicht, daß Ihr Freund in S. bey dem ähnlichen Schickſal, das er mit Young durch den Verluſt ſeiner Tochter erlitten, ſo lebhaft bey ſeinen Klagen gerührt wird. Dieſen Vortheil hat jeder Autor, der mit unſern Empfindungen ſympathiſirt. Ich umarme Sie liebſte Freundin mit aller Zärtlichkeit.

Gottſched.

Hundert und ſiebenter Brief.

An den Herrn S. in C.

Leipzig den 26. Septbr. 1752.

Hochzuehrender Herr,

Ihr Geburtsfeſt iſt nicht unbemerkt bey uns geblieben, ob ich gleich ſolches gegen Sie ſelbſt mit Stillſchweigen übergangen habe. Ich war eben damals ſehr matt und ſchwach, aber ohngeachtet aller Mattigkeit und Schwachheit, habe

Digitized by Google

habe ich kräftige Wünſche für Ihr Wohl und Ihre Erhaltung gethan. Ich wünſchte unter andern, daß Sie über funfzehn Jahr meine liebe Pathe vortheilhaft verheyrathen, und denn in gehöriger Zeit bey ihrem erſten Sohne Gevatter ſeyn möchten. Heißt dieſes nicht Ihnen und Ihrem ganzen Hauſe alles mögliche Glück gewünſchet? Mehr Titel, mehr Reichthümer und andre dergleichen Herrlichkeiten hätte ich gewis hinzugeſetzt, wenn ich den Werth derſelben nicht kennte, oder weniger Ihre Freundin wäre, als ich bin. Im Ernſt, ich halte es nicht für freundſchaftlich, jemanden um die wahre Gemüthsruhe zu bringen, oder dieſe nur auf die Probe zu ſtellen. Ich glaube alſo Ihnen einen Beweis meiner wahren Zuneigung auch dadurch zu geben, daß ich Ihnen keinen Ueberfluß wünſche.

Gottſched.

Hundert und achter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 23. Jänner 1753.

H. F.

Bald ſollte ich auf die Gedanken kommen, daß Ihres Gemahls Zorn ſeiner Freundſchaft vorzuziehen wäre: wenigſtens müſſen alle diejenigen ſo denken, die gerne mit ihm in Briefwechſel ſtehen. So lange er unwillig über mich war, erhielt ich dieſe Zeugniſſe von ſeiner eignen Hand; jetzt läßt er mir ſeine friedfertige Geſinnungen durch ihre Feder berichten. Ich will ihm ſeine Trägheit im Schreiben gar nicht übel nehmen, wenn ſie nur nicht anſteckend iſt. Ich brauche zu meiner Zufriedenheit nur eine einzige Correſpondenz in G. dieſe iſt mir aber auch ganz unentbehrlich, und ſo lange mir Ihr Gemahl dieſe erhält, will ich ſeine Glückſeligkeit nicht

nicht beneiden, um einer Freundin, die ich über alles ſchätze, näher als ich zu ſeyn.

Alles, was Sie von der Beſchaffenheit der Männerherzen ſagen, ſcheint mir ſeine gute Richtigkeit zu haben, ohngeachtet ein gewiſſer Mann gar ſehr den Kopf darüber ſchüttelt. Indeſſen, da die Männer, ſo wie ihr Herz gegenwärtig beſchaffen iſt, unſre ganze Neigung an ſich zu ziehen wiſſen; was bliebe uns übrig, Ihnen aufzuopfern, wenn ſie uns an Redlichkeit und Treue überträfen? Sie ſind darzu geſchaffen, unſer lebhafteſtes Vergnügen, und unſern bitterſten Gram zu veranlaſſen; darzu mußten ſie recht ſo ſeyn, wie ſie ſind. Ich weiß nicht, wie Ihnen dieſe Philoſophie vorkommen wird, aber ſo viel iſt gewiß, daß man über kurz oder lang darauf verfallen muß; dieß iſt das Vorrecht der Erfahrung.

Herr A. will in Dresden ſein unbeſtimmtes Schickſal abwarten. Vor einigen Monaten wollte er nach Dännemark gehen; es ſcheinet

aber

aber, daß ſeine Muſe ſich vor den nordiſchen Gegenden ſcheuet. Die Rangordnung, in welche ihn der Marquis *** ſtellet, wird er nicht ſtreitig machen. Man iſt nicht ganz klein, wenn es der Welt noch gefällt, uns auch im verjüngten Maaßſtabe, neben große Leute zu ſetzen. Vielleicht würde ein wenig Beſcheidenheit ihm manche Unruhe erſparen. Die Welt wird durch ſeltne Verdienſte beleidiget, und läßt ſie dem, der ſie beſitzt, nur ſo lange, als ſie glaubet, daß er ſelbſt daran zweifle. Die wahre Beſcheidenheit iſt nach meinen Gedanken von wirklichen Vorzügen untrennbar.

Die überſchickten Schriften gehören Ihnen alle eigenthümlich zu. Sie ſollen ſolche nicht abſchreiben, und mir dadurch die Zeit entziehen, die Sie zu einer ſchriftlichen Unterredung mit mir anwenden könnten. Iſt aber der Anfang ſchon gemacht, ſo bitte ich um denſelben, und keinen Buchſtaben mehr hinzuzuſetzen. Ich will dieſe Blätter zu den übrigen Heiligthümern

legen,

legen, die ich von Ihrer Hand beſitze; mein unerſättlicher Geitz nach allem, was mir daher kommt, iſt nur ſchwer zu befriedigen. Geben Sie mir ja nichts wieder zurücke, beſte Freundin! ich beſchwöre Sie, was ich Ihnen jemals anvertrauet habe, beſonders denjenigen Theil meines Herzens nicht, darinnen Sie ſo unumſchränkt regieren, und wie deutlich ſpüre ich, daß es nur für Sie geſchaffen iſt! Mit dem grauſamen Verhängniſſe, das Ihnen und mir dieſes zu ſpät bekannt laſſen werden, bin ich noch nicht verſöhnt. Den Reſt meiner Tage ſoll mich nichts ſtören Ihnen ganz ergeben zu ſeyn.

Gottſched.

Hundert und neunter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 27. Jänner 1753.

G. F.

Ihr freundſchaftliches Schreiben hat mich abermals an den ganzen Verluſt erinnert, den ich durch Ihre Abreiſe von hier erlitten. Ich danke Ihnen für jedes Andenken, das Sie mir ſchenken. Aber wieviel fordern Sie von mir? Ich ſoll Ihnen in dem Schmerz über unſere Trennung den Vorzug einräumen? = = = Iſt es auch möglich, daß ich Ihnen etwas abſchlagen kann? iſt es möglich nur einen Augenblick anzuſtehen, Ihnen den Vorzug in allen Arten der Vollkommenheiten zuzutheilen? und iſt es möglich, daß ich dieſes bey einer Sache thun ſoll, die zwar ſehr ſchmeichelhaft für mich iſt; dennoch aber mir unmöglich ſcheint; weil ich nicht

Digitized by Google

nicht glauben kann, daß irgend ein zärtlicher Schmerz weiter gehen ſollte, als der meinige über Ihren Verluſt? Ueber dieſes ſo gründet ſich mein Gram auf Ihre Verdienſte, da hingegen Ihre Freundſchaft gegen mich nur Grosmuth iſt. Sie verſichern mich, daß ich Ihnen nicht gleichgültig geweſen, auch ehe Sie mich noch gekannt haben. Sie haben mir alſo Ihre Freundſchaft geſchenket, ehe Ihnen noch die treue Verehrung bekannt war, ſo die erſte Stunde in mir erwachte, da ich das Glück hatte, ſie kennen zu lernen. Nun ſchließe ich ſo:

Eine Freundſchaft, die ſich auf die Kenntnis wahrer Verdienſte gründet, ſchlägt tiefere Wurzel, als eine die auf lauter unverdienter Großmuth beruhet. Nun gründet ſich aber meine Freundſchaft gegen die Frau von R. auf ihre Verdienſte.

Atqui, ergo, ſagen die Logici: (aber ich wage nicht, mit ſolchen Zauberformeln vor Ihnen zu erſcheinen.) Indeſſen ſoll dieſer Syllogismus

nichts mehr gelten, als was Sie ihn wollen gelten laſſen. Ach! warum iſt mir denn von ſo vielen Verſuchen, die ich gethan, Sie kennen zu lernen, kein einziger gelungen? Warum mußte erſt die ganze franzöſiſche Nation in Gefahr gerathen, für Freuden *) närriſch zu werden, ehe ich erfahren konnte, daß die Perſon, die ich 15 Jahr in Sachſen geſucht hatte, und zu finden verzweifelte, wenige Straßen von mir anzutreffen wäre? Mein Herz iſt zur Freundſchaft mehr, als zu irgend einer andern Leidenſchaft geſchaffen. Derſelben Vorſehung aber, die es mir gegeben hat, hat es zugleich gefallen, mein Schickſal ſo zu beſtimmen, daß dieſe ſeine einzige Fähigkeit ganz müßig bleiben ſollte. Sie hat mir bey meinem Auf=

*) Die franzöſiſche Ode des Hrn. von Arnaud auf die Geburt des Duc de Bourgogne, gab Gelegenheit zu dieſer Bekanntſchaft; und der verſtorbene Herr Profeſſor Gotſched wurde bewogen, eine deutſche Ode auf die Geburt des Herzogs zu machen, um einige Ausdrücke der franzöſiſchen zu widerlegen.

Aufenthalte allhier, einige ſehr würdige Perſonen gezeiget; allein entweder machte eine Trennung, oder der Tod alle Hoffnung zu nichte, und eben ſo geht es mir auch jetzt. Bald ſollte ich anfangen verdienſtvolle Perſonen zu fliehen, um mir eine unnütze Marter zu erſparen. Was helfen mir dieſe, wenn ſie nicht in Leipzig ſind, und was hilft es mir, wenn ſie hier ſind, und davon reiſen?

Sie haben Le Siecle de Louis XIV. von Voltaire geleſen; aber iſt ihnen auch bekannt, daß jetzt neuerlich in Frankreich eine neue Auflage davon, mit ſehr beißenden Noten vom la Beaumelle herausgekommen iſt? die den Hrn. von Voltaire eben ſo ſchmerzen müſſen, als der Akakia den Hr. von Maupertuis.

Ich weiß nicht, was ich heute für eine Gabe beſitze, Bücher zu ſchreiben? Verzeihen Sie doch meinem Geſchwätze, gütigſte Freundin! Laſſen Sie ja mein Andenken bey dem Weiſen in S... nicht verlöſchen, es iſt ihrer Hände

Werk, und ich überlaſſe es Ihrer Vorſorge. Inſonderheit erhalten Sie mir die Liebe und Freundſchaft der liebenswürdigen Mutter eines allerliebſten kleinen Paares, von welchen ich lange nichts gehört habe; verſichern Sie dieſelbe, daß unſre reiche Mutterſprache, und vielleicht keine andere einen Ausdruck hat, der mir ſtark genug ſcheinet Sie von meiner Ergebenheit zu überzeugen; denn ich bin ewig Ihre ganz eigene

Gottſched.

Hundert und zehnter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 10. Febr. 1753.

H. F.

Wie viel Ueberwindung hat es mich gekoſtet, Ihnen in langen zehn Tagen nichts von meiner Ergebenheit, von meiner Hochachtung,

von meiner Freundſchaft zu ſagen! Ihre Gütigkeit beſchämt mich, und übertrift alle meine Wünſche. Sie beehren mich mit ausführlichen, mit baldigen Antworten, und es ſcheinet, daß Sie eine geheime Ahndung von der Ungedult haben, in die ich allemal gerathe, ſobald ein Schreiben von mir an Sie abgegangen iſt. Mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich mit Ihnen im Briefwechſel einen eben ſo eigennützigen Handel treibe, als die Holländer nach der neuen Welt, welche Gold für Tändeleyen einholen. Dieſer Eigennutz und die Freundſchaft ſtritten heute in mir, die letztere wollte meine Freundin zu einer Zeit nicht beunruhigen, die Sie zu einer Reiſe ausgeſetzt hatte, allein der Eigennutz behält die Oberhand, und ich ſchreibe.

Sie verlangen etwas von dem Hrn. v. B. zu wiſſen? Ich will Ihnen alles ſagen, was ich weiß. Dieſer behauptet gegen alle ſeine Correſpondenten, daß die Diatribe und der Brief eines Marquis an eine Marquiſe von ſeiner

Feder, aber keine Schmähſchriften wären. Ein paar Anecdoten von dieſem großen Dichter werden Ihnen nicht zuwider ſeyn.

Als der Akakia vor ſeinem Fenſter verbrannt ward, war eben der Prinz von W. bey ihm; Ce n'eſt pas le premier de mes ouvrages ſagte er zu ihm: à qui l'on fait cet honneur là.

Ein gewiſſer Hr. v. Premontval deſſen Name Ihnen nicht unbekannt ſeyn kann, und deſſen Verdienſt nicht bloß darinnen beſteht, daß er ein Franzos iſt, kommt zum Voltaire, und ſagt ihm in einem etwas gebieteriſchen Tone: Avoués Monſieur que Maupertuis eſt un grand homme, dans ſon genre. Nach einem boshaften Einhalten von einer halben Minute fähret er gegen den ganz erſtaunten Voltaire fort: et Vous êtes auſſi un grand homme dans le Votre. Hier ſpringt V. ganz aufgebracht vom Stuhl auf; moi? erwiedert er, comment ſerois-je un grand homme? Mr. de Maupertuis eſt un grand homme, lui, qui applatit la terre et mange avec

le

le Roi. Dieſes ſind die wichtigen Beyträge zu der geheimen Geſchichte dieſes Dichters, die das Geſpräch aller Geſellſchaften ausmachen.

Doch etwas intereſſanters! Die Predigten des ſel. Coſte ſind nunmehro gedruckt. Sein Bruder hat ſolche, wegen der Zwiſtigkeit mit der W. Handlung, der Armencaſſe hieſiger reformirten Colonie geſchenkt. Wenn ſie nun gute Predigten leſen, und ein gutes Werk thun wollen, ſo können Sie ſolche gegen 1 Thlr. erhalten. Hier iſt die Grabſchrift, die man auf ihn gemacht, davon Sie den Verfaſſer in Dresden haben *).

Coste couché dans ce tombeau,
ſut un modele de prudence,
de bonnes moeurs et d'eloquence;
Mais ſon éloge le plus beau
ſont les larmes de ſon troupeau.

Wollen Sie die Ueberſetzung davon leſen? Hier iſt ſie:

*) Sie iſt aus der Feder des Hrn. Godefroy.

Er war, wird Coſtens Grab dich lehren,
Ein Muſter von Rechtſchaffenheit,
Von Weisheit und Beredſamkeit!
Doch ſchöner loben ihn die Zähren,
Die ihm noch ſeine Heerde weyht.

Er verdient ſie, und ſein Andenken wird nicht allein bey ſeiner Gemeine, ſondern bey allen, die ihn gekannt, unvergeßlich ſeyn. Es iſt zu wünſchen, daß unſere Sprache mit einer guten Ueberſetzung ſeiner vortreflichen geiſtlichen Reden möge bereichert werden. Leben Sie wohl, liebſte Freundin! denken Sie oft an

Ihre

Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und eilfter Brief.
An eben Dieſelbe.

Leipzig den 25. Febr. 1753.

H. F.

Wie viel Stunden hat der Tag bey Ihnen liebſte Freundin? So viel iſt gewiß, daß Sie mehr arbeiten können, als ich, in den gewöhnlichen Stunden unſers Tages. Sie haben mehr Zerſtreuungen, als ich, und beſchämen mich doch mit Ihrem Fleiße! Aber was bewegt Sie mich in Verſuchung zu führen? Sie verlangen einen Aufſatz von der Kinderzucht von mir, und ich behaupte, daß ich ganz unfähig darzu bin. Erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, daß ich die Abſichten der Vorſehung, warum ſie mir keine Kinder gegeben, auf keiner andern Seite betrachte, als daß ich ſie für ein ſicheres Merkmal halte, daß ich mich zur Erziehung der Kinder gar nicht ſchicke. Es iſt eine Materie, über die ich oft gedacht, in der ich aber nie die Fe-

der angeſetzt habe. Wenn es geſchähe: ſo würde ich Sachen ſagen, die vielleicht der Welt ſehr paradox vorkämen, weil ich die meiſten Erziehungen tadeln möchte. So viel iſt indeſſen ausgemacht, daß ich nie etwas ſagen könnte, was Ihnen nützlich wäre. Sie beſitzen die trefflichen Gaben, die darzu erfordert werden, um aus Ihren beyden Kindern ein paar vollkommene Weltbürger zu machen. Die glückſelige Probe, die Sie an Ihrem eigenen Herzen gemacht haben, ſetzet alle diejenigen in den Verdacht einer Verwegenheit, die Ihnen den mindeſten Eingriff thun wollten. Unſer Profeſſor May hat vor einiger Zeit ein Werk von der Erziehung der Kinder geſchrieben, darinnen alles vorkömmt, was von dieſer Materie gemeiniglich geſagt wird. Sie urtheilen recht, daß die Theorie das leichteſte, die Ausübung aber das ſchwerſte iſt. Nur Sie allein, beſte Freundin! Sie wiſſen beyde glücklich zu verbinden. Machen Sie ſich Ihren eignen Plan; laſſen Sie ſich durch

durch nichts irren, was ſchon ſo oft geſagt und geſchrieben worden, und was man noch oft ſagen und ſchreiben wird. Folgen Sie Ihren Meynungen, es ſind die beſten, dieſes ſage ich ohne Schmeicheley, auf mein Gewiſſen. Sie werden unter dem Beyſtande Gottes die glücklichſten Folgen in Ihrer Erziehung erfahren. Gott und die Natur haben in Ihre Kinder alles geleget, was die Bemühung einer ſo guten Mutter und Führerin reichlich belohnen wird. Sie haben völlig recht, daß Sie nur die nöthigen Lehrmeiſter zum Unterricht zu Hülfe nehmen; es wäre auch unverantwortlich, wenn Sie bey Ihrer Einſicht, und bey der Muſe, die Sie haben, jemand anders dieſe theuren Pfänder anvertrauen wollten. Sie haben an Ihren würdgen Gemahl den treuſten Beyſtand. Hier fällt mir doch etwas bey, was ich Ihnen eben ſo freundſchaftlich erinnern will, als Sie gewohnt ſind alle Erinnerungen aufzunehmen. Ihr Gemahl weiß aus Erfahrung, wie nöthig

Digitized by Google

die lateiniſche Sprache einem jungen Edelmanne iſt, auch wenn er ſich dem Soldatenſtande widmet. Laſſen Sie alſo dieſe Sprache Ihren Sohn nicht ſeichte erlernen. Ich wünſchte allen jungen Edelleuten entweder auf Schulen, oder von ihren Informatoren recht fleißig im Latein unterrichtet zu werden. Die Grammatik, und alles was darzu gehöret, dieſe vortrefliche Sprache zu verſtehen, müſſen ſie vom 6ten Jahre bis in das 10te erlernen. Die galanten Wiſſenſchaften begreifen ſie mit wenig Mühe. Ihr Sohn wird ein wenig ſcheel ausſehen, aber es ſchadet nichts, er wird in Zukunft den Nutzen davon erfahren, und nachher geſtehen, daß ich ihm gut gerathen habe.

Der weiſe Ariſtippes ſagt: man ſollte den Kindern in der Jugend lernen, was Ihnen im Alter zu wiſſen nöthig wäre. Dieſer Meynung ſind Sie gewiß auch, ſo wie Ihre

gehorſamſte Dienerin
Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und zwölfter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 4. März. 1753.

Hier haben Sie Rouſſeaus Briefe. Es ſind Stücke darinnen, die würdig ſind von meiner ſcharfſinnigen Freundin mehr als einmal geleſen zu werden. Dieß iſt alles geſagt. Dieſer vortrefliche Dichter und noch mehr dieſer rechtſchaffene Mann, hat zwölf und mehr Jahre nach ſeinem Tode den Proceß wider ſeine Feinde und Verläumder gewonnen, die ihn aus ſeinem Vaterlande vertrieben hatten. Welche Ehre für ſeinen Namen! die er aber leider zu ſpät erhält. Es iſt ein Troſt für alle diejenigen, die von ihren Zeitgenoſſen, ein gleiches Schickſal erfahren; Vielleicht ertheilen auch dieſen die folgenden Zeiten die Gerechtigkeit, die ihnen die jetzige Welt verſagt.

Was

Was habe ich denn geſündiget, daß ich mit einem dreywöchentlichem Stillſchweigen beſtraſet werde? Ich ſuchte meine Ungedult zu bemeiſtern; ich hielt die Beſuche, die Sie während dem Carneval, von den nach Dresden gereißten Fremden bekommen für eine Abhaltung, ſich mit Ihrer Freundin ſchriftlich zu unterreden; ich ſchrieb Ihnen ganz kurze Briefe mit wahrer Selbſtverleugnung um Ihr Vergnügen nicht zu unterbrechen; ich habe nicht geirret. Nunmehro melden Sie mir, daß Sie vor vielen Verhinderungen keinen Augenblick finden können, mir zwey Worte zu ſchreiben. Ach beſte Freundin, Sie wiſſen es recht gut, wie leicht es zween Freunden iſt, den angenehmſten Briefwechſel zu führen, wenn das Herz der Vertraute von beyden iſt. Wie leicht war es Ihnen bey allen Geſchäften, mir vor vierzehn Tagen das zu ſagen, was ich heute erſt erfahren? Sie wiſſen = = = doch was wiſſen Sie nicht, von der Freundſchaft, von ihrer

Gewalt,

Gewalt, von ihren Empfindungen? nur jetzt haben Sie dieſes nicht befolget und mich drey Wochen ſchmachten laſſen. Der Gott der Freundſchaft vergebe Ihnen dieſes. Ich werde Ihnen trotz allen Hinderniſſen oft ſchreiben, daß Ihnen mein Herz ganz zugehört, und ich wünſche Ihnen ſo viel Gedult es ſo oft unermüdet zu leſen, als ich einen geheimen Trieb, in mir finde es Ihnen recht oft zu ſagen.

Erinnern Sie ſich ja, wenn Sie die Briefe des Rouſſeau leſen, daß ich ſie nicht alle für leſenswerth angeprieſen. Es werden Ihnen viele darunter gar nicht gefallen; einige aber ſind der Ueberſetzung in allen Sprachen werth.

Sie haben den Cato des Addiſon begehret, und dieſer hat ſeine Wiedererſcheinug in der Welt, lediglich dieſem Ihren Verlangen zu danken *). Wenn Sie an dieſer Verſicherung zweifeln wollen, ſo wird es nun nicht mehr das

erſte.

*) Dieſes hat die Ueberſetzerin auch in der Vorrede zu dieſer neuen Auflage erwehnt.

erſtemal ſeyn, daß Sie mir Unrecht thun. Er bringt ein Frauenzimmer mit, das Ihnen bekannt iſt, und ich verſpreche ihn, um der angenehmen Cenie willen, die Ihren ganzen Beyfall hat, die beſte Aufnahme. Beyde ſind glücklicher als ich, ſie ſind bey Ihnen, und werden ſich nicht von Ihnen trennen, wenn Sie ihnen nicht ſelbſt den Abſchied geben; ich lebe entfernt mit den zärtlichſten Geſinnungen, und werde nie aufhören Ihnen ganz ergeben zu ſeyn

Gottſched.

Hun-

Hundert und dreyzehnter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 31. März. 1753.

Ich erſcheine ſo wie Sie es befehlen, beſte Freundin, ohne alles Gepränge.*) Ich bitte Sie aber feyerlich, ſagen Sie mir mit der Aufrichtigkeit, die Ihnen ſo wohl anſteht, und Ihnen ſo natürlich iſt, wie es mir läßt, ſo nachläßig vor Ihnen zu erſcheinen? Nur Schönheiten pflegen im Neglige noch reitzender zu ſeyn. = = = Wem aber die Natur dieſen Vorzug verſaget hat, der wird faſt unerträglich, wenn er die Reitzungen vernachläßiget, die der Witz des Schneiders, des Friſeurs und der Putzmacherin zu ertheilen weis. Nichts weniger als eine

*) Die Verfaſſerin war gebeten worden, aus ihrem Briefe alle Ueberſchriften wegzulaſſen, und ſolche nicht ſo zierlich zu ſchreiben.

eine Neigung zur Bequemlichkeit iſt Urſache, daß ich Ihrem Verlangen, beſte Freundin, ſogleich gehorſame. Eine gewiſſe Flüchtigkeit im Denken, die Begierde Ihnen alle meine Gedanken zu entdecken, und das Schreibejoch, welches mir täglich aufliegt, erlaubet mir nicht in dieſem Stücke allemal zu thun, was ich ſoll. Im erſten Falle, jagt immer ein Gedanke, Einfall, Nonſenſe (nennen Sie es wie Sie wollen) den andern, die Feder kann nicht nachkommen und ſiehe, da ſtehet was auf dem Papiere, das eben ſo viel Nachſicht erfordert, als die Frau von R. gegen mich bezeiget, um nicht ungeleſen zu Papilloten beſtimmt zu werden. In dem andern Falle iſt meine Maſchine gewohnt etwas aufzuſchreiben, das heute von meinen Setzern geleſen und morgen in den Ofen geworfen wird, daß ich alſo mit dem beſten Vorſatze keine zierliche Schrift herausbringen kann.

Addi=

Addiſons Cato thut mir mehr Dienſte, als ich um ihn verdienet habe, wenn er meine Freundin bey ſo viel Stellen meiner erinnert. Mit doppeltem Eifer habe ich den dritten Aufzug, und die darinnen angemerkte Unterredung vom Marcus und Portius geleſen. „Die meiſten Freundſchaften dieſer Erden ſind „oft nichts anders als Verſchwörungen der „Laſter, oder Bündniſſe der Wolluſt; aber unſre „Freundſchaft hat die Tugend zum Grunde, „und dieſe endet ſich nur mit dem Leben.“ Dieſes unterzeichne ich mit freudigem Herzen. Aber auf die Frage des Marcus, „ob ich Ihnen in der Liebe nicht nachgeben will?“ antwortet mein Herz mit einem ſtillen tiefen Seufzer: Wollte Gott! Ich habe es Ihnen oft geſagt, und ich wiederhole es noch jetzt: mein Glück überträfe alles mein Hoffen, wenn ich dieſen Proceß gegen Sie verlöre. Ich ſage oft darüber mit Molierens Miſantrope:

. . je voudrois, m'en coutât-il grand choſe,
Pour la beauté du fait, avoir perdu ma cauſe.

Gottſched.

Hundert und vierzehnter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig, den 4. April. 1753.

Sie haben mir eine unbeſchreibliche Freude durch das Geſtändniß gemacht, daß Sie die Vorrede zum Aufſeher nicht geleſen, und überhaupt keine Vorreden leſen. Nun bin ich Ihnen, beſte Freundin, doch in einem Stücke ähnlich! ich habe dieſe langweiligen erſten Seiten eines Buchs, ſo lange ich leſen kann, für ſehr überflüßige Ohrenbläſer gehalten, ſie auch einmal öffentlich ſo genennet. Mein Freund hat mich über dieſe Nachläßigkeit oft ausgeſcholten, aber nun mag er mir noch ein Wort ſagen ⸗ ⸗ ⸗ Es lebe der Aufſeher! ⸗ ⸗ ⸗ Gleichwohl habe

ich

ich etwas in dieſer Vorrede geſagt, welches Sie leſen ſollen, und jetzt bitte ich darum, auch den Verehrer der Engländer bitte ich dieſe Stelle zu leſen.*)

*) Dieſe Stelle aus der Vorrede zum Aufſeher verdient hier angemerkt zu werden:

„Es iſt nicht zu läugnen, daß bey dem mannigfaltigen Guten, welches unſerer Nation, ſeit einigen Jahren, durch die, mehr und mehr üblich gewordene Kenntniß der engländiſchen Sprache, und derer darinnen verfertigten Bücher zugefloſſen iſt, ſich auch viel Böſes eingeſchlichen, welches außer dieſem bey uns vielleicht viel ſpäter bekannt geworden wäre. Man kennet die Freyheit einiger brittiſchen Schriftſteller zur Gnüge, womit ſie das Anſehen der ſittlichen und göttlichen Wahrheiten zu untergraben bemüht geweſen, und zum Theil noch ſind. Dieſes Gift hat bey einigen, und vielleicht nur bey gar zu vielen Gemüthern unter uns, einen ſchnellern Eingang gefunden, als zum Beſten der zukünftigen Zeiten zu wünſchen wäre. Es giebt viel junge, und bereits erwachſene Leute, welche glauben, ein großer Geiſt und ein Freygeiſt, ein witziger Kopf, und ein Religionsſpötter, ein geiſtreicher Mann und ein Wollüſtling, das wäre einerley: und es iſt zu bedauren, daß dieſer Irrthum nur gar zu oft ſolche

Sie verlangen meine Meynung, über die, am Friedrichstag in G. feyerlich gehaltenen Reden, hier iſt ſie. Die franzöſiſche iſt ſehr mittelmäßig, die deutſche etwas beſſer. Die lateiniſche aber hat nicht anders als ſchön ſeyn können. Erſtlich hat vermuthlich ein Baumeiſter daran gearbeitet, dem es an gründlicher Wiſſen-

ſchaft

ſolche Köpfe einnimmt, von denen das Vaterland außer dieſem die größten Vortheile, und alle Ehre zu hoffen hätte. Dergleichen Leute werden allhier einen Schriftſteller, oder vielmehr einige der beſten engländiſchen Schriftſteller erblicken, die alles ihr Vermögen anwenden, dieſem Unheile zu ſteuren. Es ſind tiefſinnige Weltweiſen, die ſichs für keinen Schimpf halten, Chriſten zu ſeyn. Es ſind witzerfüllte Männer, die dieſe Gabe nicht zur Verachtung der Diener des Herrn anwenden. Es ſind Leute, die den feinſten Spott in ihrer Gewalt haben, und dennoch damit weder der Unſchuld, noch den guten Sitten zu nahe treten. Es ſind Leute, welche die große reitzende Welt geſehen haben, und dennoch nicht glauben, daß es ein Uebelſtand ſey, mäßig, beſcheiden und keuſch in Thaten und Ausdrücken zu ſeyn. Es ſind Perſonen, die gewiß unter den

Ge-

Digitized by Google

ſchaft und Zierlichkeit in dieſer Sprache nicht fehlet. Daß aber auch ein Graf E.... eine ſolche Sache nicht gut machen, und ſchon jetzt zeigen ſollte, was er in Zukunft ſeyn wird, daran iſt nicht zu zweifeln. Die E.... ſind gemeiniglich vortrefliche Köpfe, es gehöret zu den Vorrechten ihres Geſchlechts.

Geſchöpfen ihrer Art im erſten Range ſtehen, und dennoch keinen Ruhm der Tiefſinnigkeit darinne ſuchen, an dem Daſeyn ihres großen Urhebers zu zweifeln. Es ſind endlich große Geiſter, die es für kein Zeichen der Dummheit halten, eine ewige Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit zu glauben. Wer weis nun, ob ein ſolcher Anblick nicht einige von unſern neuern Freygeiſtern auf beſſere Gedanken bringt? Oder wofern ja eben dieſes ſie abhalten ſollte, ſich zur Zahl meiner Leſer zu geſellen; ſo wird doch dieſes Werk vielleicht in dieſer Abſicht denjenigen nützlich ſeyn können, die ſich mehr durch fremde Beyſpiele verführen laſſen, und vom Hörenſagen glauben, daß alle Engländer Freygeiſter und Wollüſtlinge ſind. Erreiche ich aber nur dieſen Endzweck, ſo will ich meine Mühe vor hinlänglich vergolten haben 2c."

Digitized by Google

Mein Sohn *) hat am Friedrichstag abermal öffentlich Ehre eingelegt. Sie werden es meinen mütterlichen Vorurtheilen vergeben, wenn ich Ihnen nächſtens ſeine Ritterthat gedruckt ſchicke. . Wiſſen Sie, daß ich mit einem zweyten Sohne **) ſchwanger gehe? Ich werde Ihnen meine Niederkunft melden.

Beyliegende drey Lettres au Public werden hier und in ganz Europa mit Aufmerkſamkeit geleſen = =

Aber etwas ganz neues. Voltaire iſt hier, er ſelbſt iſt hier, ganz gewiß! Er ſtieg zuerſt bey dem Hrn. Breitkopf ab. Ich wuſte es, wollte mich aber nicht ſehen laſſen, weil mein Freund ausgegangen war, und ich ſeinen Entſchluß erwarten wollte. Er kömmt = = Hr. Breitkopf führet ihn zum Voltaire

hinein,

*) Die Verfaſſerin pflegte einem Freyherrn von S. dieſen Namen beyzulegen.

**) Man wollte einen zweyten jungen Herrn v. S. der Vorſorge der Frau Gottſched empfehlen.

Digitized by Google

hinein, dieſer fraget: ob es in Leipzig bequeme Zimmer gäbe? ꞉ ꞉ ꞉ Oui Monſiênr, je Vous menerai dans une auberge où Vous ſerez parfaitement bien. - - - Man gieng hierauf mit dem ganzen Gefolge fort, der blaue Engel hatte die Ehre dieſen Gaſt aufzunehmen. Voltaire hätte vielleicht lieber bey einem Dichter geherberget; allein es war allerley dabey zu bedenken, davon mein Herr und ſeine Frau ſchon lange vorher geredet hatten. ꞉ ꞉ ꞉ Er iſt krank, und ob er gleich vielleicht nicht ſo krank, als er ſich ſtellet, ſo iſt er doch eine zerbrechliche Maſchine, un homme caſſé qui a le malheur d'avoir 60. ans. Ich habe ihn noch nicht geſehen: er geht nicht aus, weil er kränker thut als er iſt, und ein Buch wider den M . . . und wider die ganze Welt will drucken laſſen. Mein Mann beſucht ihn täglich, und findet mehr Tugend, Gelehrſamkeit, Gründlichkeit und Billigkeit gegen die Deutſchen bey ihm, als er gedacht hat. Wo ich ihn nicht eher ſehe,

Digitized by Google

ſo geſchiehet es künftigen Donnerſtag, da wir zuſammen nach Meuſelwitz fahren. Tout Voltaire qu'il eſt, weis ich wohl, mit wem ich unendlich lieber dahin führe! Er iſt mit Bewilligung des Königs von Berlin abgereiſet, weil er krank und faſt dem Tode nahe geweſen und die Bäder zu Plombieres nöthig zu haben glaubt. = = =

Leben Sie wohl, meine einzige, beſte Freundin! Ihre Abweſenheit fällt mir noch immer unerträglich, und ich ſehe nichts auf der Welt, was mir dieſelbe einigermaßen lindern kann, als wenn Sie feſt überzeuget ſeyn wollen, daß Ihnen niemand mehr ergeben iſt, als Ihre treuſte Freundin

Gottſched.

Hun-

Hundert und funfzehnter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 18. April 1753.

Nimmermehr hätte ich vermuthet, daß der letzte von meinen Geburtstagen auf eine ſo feyerliche Weiſe ſollte verherrlichet werden. Sie thun mir die Ehre, die Freundſchaft in einem angenehmen Gedichte unter meinen Nahmen zu beſingen. Es iſt eine Verleitung zum Hochmuthe, allein meine Beſcheidenheit iſt zu ſtandhaft, um ſich bey dieſer Gelegenheit zu verläugnen. Eine wahre Schande iſt es für mich, daß ich Ihnen in der Sprache der Sterblichen beantworte, was Sie mir in der Sprache der Götter geſagt haben. Ich kann Ihnen meine Dankbarkeit heute durch nichts zeigen, als daß ich meine liebſte Freundin mit unausſprechlicher Zärtlichkeit umarme und diejenigen Stunden

für

für die rühmlichſten meines Lebens halte, in welchen Sie ſo vorſetzlich, und ſo gütig an mich gedacht haben.

Leſen Sie doch, ich bitte Sie darum, die neue Schrift des Hrn. v. W. die in der Waltheriſchen Buchhandlung in Dresden zu haben iſt. Sie heißt: Suplement au Siecle de Louis XIV.. Sie iſt voller Bitterkeit wider den Beaumelle und alle ſeine Feinde; aber ſtets in ihrer Art leſenswerth. : : : Alles iſt zu ſeiner Abreiſe von hier veranſtaltet, ich habe ihn noch nicht geſehen, und das geht ſo zu: Er hat bisher noch immer den Kranken vorgeſtellt, und ich eine Perſon die eigenſinnig genug iſt, dieſen Kranken, in ſeinem Quartiere nicht zu beſuchen. Sein Secretair vertrat alſo die Stelle eines Geſandten. Er bekam allemal eben ſo viel Klagen über den Unſtern, daß ein paar ſo außerordentliche Leute einander nicht kennen ſollten, (dieſes war ſein Ausdruck) mit zurücke, als er mir überbracht hatte. Endlich beſtimmte ich

ich dieſen eingebildeten Kranken den Tag, wenn ich wollte geſehen ſeyn, und ihn bey mir ſehen.

Lachen Sie nicht über dieſen verwegenen Ausdruck! ich muſte bey dieſer Gelegenheit die Ehre der Deutſchen behaupten, denen die Franzoſen alle Kraft zu denken abſprechen, und ich wollte den Stolz eines V. nicht vermehren. Eine ausgeſuchte Geſellſchaft ſollte dieſen Tag bey uns ſpeiſen, und Hr. v. V. ſollte die gröſſeſte Zierde meines Tiſches ſeyn. Er hatte es auch verſprochen, und ich, ich hatte mich gefaßt gemacht, ihn mit franzöſiſcher Höflichkeit zu empfangen. Wer aber außen blieb, war der Hr. v. V. und wer über dieſen Eigenſinn böſe ward, bin ich. Nunmehro ſetzte ich mir vor, mich nicht ſehen zu laſſen, er möchte kommen, wenn er wollte. Dieſes habe ich gehalten, und bey ſeinem Abſchiede, den er in aller Form genommen hat, bin ich nicht zum Vorſchein gekommen. So bin ich denn wie viele Adamskinder Schuld an meinem Verluſt,

Digitized by Google

einen V. nicht geſehen zu haben. Er iſt gleichwohl noch hier. Seine Staatskrankheit überfällt ihn ſehr oft, und wenn dieſe morgen vorbey iſt, ſo ſehen wir uns am dritten Orte, wie die ſtreitigen Geſandten, nemlich in Meuſelwitz, wo wir acht Tage zubringen und übermorgen dahin abgehen werden. Ich hoffe dort eine ruhige Stunde, um Ihnen auch da ungeſtört zu ſagen, wie ſehr ich Sie liebe und ewig lieben werde.

Gottſched.

Hun=

Hundert und ſechzehnter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 28. April 1753.

Liebſte Freundin,

Sie haben mich mit einem dritten Sohne *) recht zu lachen gemacht. Werde ich nicht eine fruchtbare Mutter, mit andrer Leute Mühe, Arbeit und Koſten werden? Von Ihnen nehme ich alles an, Söhne oder Töchter, kleine oder große, ich weis, daß ſie aus guten Händen kommen. Das kleine Paar iſt ſehr glücklich, daß es in Ermangelung eines fremden Hofmeiſters, ſich in den beſten Händen ſeiner eignen Eltern befindet, die darzu gemacht ſind, junge Herzen zu bilden. Wie ſchwer würde es Ihnen aber

*) Man wollte der Frau Gottſched einen jungen Menſchen empfehlen, den ſie als ihren Sohn anſehen ſollte.

Digitized by Google

aber auch bey Ihrer Einſicht fallen, einen guten Hofmeiſter zu finden, der Ihre Erwartung erfüllte, und Ihr Verlangen befriedigen würde? Sie haben völlig Recht, bey einer ſolchen Wahl, mehr auf Religion, Tugend und gute Sitten, als auf große Gelehrſamkeit und mannichfaltige Wiſſenſchaften zu ſehen, weil der Einfluß, den ein gutes Beyſpiel bey der Jugend wirkt, den Nutzen auf die ganze Lebenszeit verbreitet.

Sie ſagen ferner mit gutem Grunde: daß viele Gelehrte nicht die Gabe zum Unterricht haben, und daß viel zu wiſſen, nicht für den erſten Verdienſt eines Hofmeiſters gehalten werden ſollte. Aber ſagen Sie mir, ſcharfſinnige Freundin, wie viele finden ſich unter dem großen Haufen derer, die ſo gerne Hofmeiſter ſeyn wollen, die durch ihre Tugend und Sitten, jungen Leuten die wohl erzogen werden ſollen, zum Muſter vorgeſtellt werden könnten? Die meiſten ſuchen ein beſſeres Auskommen, wenn ſie einige Jahre kümmerlich auf Univer-

ſitäten

ſitäten gelebt und ihr **Selbſt**, iſt das erſte Augenmerk ihres Unternehmens. Die Sparſamkeit vieler Aeltern haben dieſe ſonſt wichtigen Stellen ſo unbedeutend gemacht, daß ein armer Candidat, der eben im Begriff war um die vacante Dorfſchulmeiſterſtelle demüthig anzuhalten, das Herz hat, ſich zu der ebenfalls unbeſetzten Hofmeiſterſtelle des kleinen Junkers anzubieten; er glaubet, daß es viel bequemer ſey ein Kind zu unterrichten, als dreyßig Kinder in der Schule zu haben. Dieſes ſind ſeine ganzen Begriffe von dem Amte, das er noch überdieſes um des guten Herrſchaftlichen Tiſches willen dem ſauren Schulmeiſterdienſt vorzieht. Ich habe ſelbſt vor ein paar Jahren einen ſolchen Auftrag gehabt; wobey man nichts weniger als Ihre Meynung hegte: Daß ein **guter** Hofmeiſter nicht reichlich genug belohnet werden könnte. Man ſchrieb mir die Erſparnis als eine Hauptſache vor, und mehr als 40 Thlr. **wollte man nicht daran wenden.** Dieſes war der

eigne Ausdruck: dabey ſollte derſelbe gut rechnen und ſchreiben können, um im Nothfall die Verwalterrechnungen zu verfertigen. Ich blieb alſo bey der unterſten Claſſe der Candidaten; denn ich hatte nicht das Herz einen Antrag einem von der Art zu thun, den ich mit billigen Vorſchlägen gewählet hätte. Es meldeten ſich dem ungeacht ſehr viel; und ich ward müde, alle Augenblicke Leute zu ſehen, die entweder ein beſſer Schickſal verdienten und erwarteten, als ich ihnen beſtimmen konnte, oder andere, die ich mit gutem Gewiſſen nicht empfehlen konnte, weil mir dieſe ſo geringe ſcheinende Stelle vielleicht wichtiger war, als den Perſonen, die mich mit dieſem Auftrag beehrten. Ich ſchrieb ihnen, daß der beſtimmte Gehalt für einen tüchtigen Hofmeiſter viel zu geringe, und für ein ſchlechtes Subject noch zu ſtark wäre; ich wollte durch die Wahl eines unwürdigen Lehrers nicht Gelegenheit, zu dem vielleicht daraus folgenden Verderben ihrer Kinder geben.

Und

Digitized by Google

Und ich ward mit fernern Aufträgen von daher verſchont.

Fahren Sie in der löblichen Bemühung fort, liebſte Freundin! Ihre Kinder ſelbſt zu erziehen. Fällt Ihnen dieſes zuweilen ſchwer; ſo bedenken Sie, daß es die edelſte Beſchäftigung vernünftiger Weſen iſt, der Welt und dem Himmel würdige Bürger zu erziehen. Welche Bemühung kömmt dieſer gleich? und welche belohnet ſo reichlich wie dieſe?

Ich freue mich, daß der Muſenfreund in S.. einen Aesculap gefunden, der ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt hat. Alles was R.... heißt, rührt mich ſo ſehr, daß Sie unbillig wären, wenn mir dieſes nicht für etwas angerechnet würde. Niemand kann Sie zärtlicher lieben als

Ihre

Gottſched.

Hundert und ſiebenzehnter Brief.

Zueignungsſchrift

bey Ueberreichung der königlichen Academie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris, ausführlicher Schriften.

den 1. May 1753.

Durchlauchtigſte Königl. Churprinzeßin
Gnädigſte Fürſtin und Frau.

Ew. Kön. Hoh. gegenwärtigen erſten Band, eines der gelehrteſten und gründlichſten Werke, die das witzige Frankreich aufzuweiſen hat, unterthänigſt zu Füßen zu legen, geſchiehet lediglich in der reinen Abſicht, der Welt ein öffentlich Merkmal von der tiefen Verehrung zu geben,

geben, die ich ſchon einige Jahre her, gegen Ew. Königl. Hoh. geheget habe. So gerecht auch die Urſachen geweſen ſind, die mich bisher von einem dergleichen Unternehmen abgehalten, und die ſich bloß auf die Kenntniß meiner Schwäche gründen; ſo billig iſt auch die Furcht, daß die Welt endlich mein Stillſchweigen für eine ſtrafbare Unempfindlichkeit auslegen möchte. Mein eigen Herz, deſſen Vorwürfe ich allezeit am meiſten zu ſcheuen gewohnt bin, drohete mir ſchon mit einem Verweiſe der Undankbarkeit. Die ausnehmende Gnade, deren Ew. Königl. Hoh. mich mehr als einmal gewürdiget haben, erforderte von mir ein öffentliches Opfer und ein lautes Geſtändnis: daß ich eben ſo lebhaft davon gerühret worden, als überzeuget ich bin, daß ich ſie keinesweges verdiene. = = Ich weiß indeſſen ſo ſehr, als irgend jemand, daß aus meiner eigenen Erfindung nichts entſpringen kann, welches die ſcharfſichtige Prüfung einer ſo erleuchteten Prinzeßin ausſtehen, und würdig

ſeyn könnte, vor Dero Augen zu kommen. Ich ergreiffe daher mit Freuden die Gelegenheit, an meiner Statt einige der gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Männer eines Landes auftreten zu laſſen, deſſen geſchickten Söhnen es ſchon lange Zeit geglückt hat, den Beyfall deutſcher Fürſten davon zu tragen. Sie werden Ew. Kön. H. zwar von keiner Materie unterhalten können, die Denenſelben nicht bereits bekannt, und oftmals geläufiger ſeyn ſollte, als jenen ſelbſt. Sie werden aber auch keine vorbringen können, die Höchſtdieſelben deswegen verachten ſollten, weil Sie dieſelben tiefer einſehen, als ſo viele, die ihr ganzes Leben den Wiſſenſchaften widmen.

Hier muß ich abbrechen, und den weſentlichſten Theil der Schriften von dieſer Art übergehen. Ew. Königl. Hoh. erhabnes Lob überlaſſe ich derjenigen Feder, die von der Vorſehung beſtimmt ſeyn wird, einſt der würdigere Herold Dero vortreflichen Eigenſchaften, und eben dadurch die Ehre ihrer Zeiten zu ſeyn. Ich, die

ich

ich die Unfähigkeit meiner Feder nur gar zu oft empfinde, beſitze nicht Verwegenheit genug, mich an das Meiſterſtück der Muſen zu wagen. Zudem ſo ſind die ſeltenen Vorzüge der Schutzgöttin ſächſiſcher Muſen, der Welt viel zu bekannt, als daß ſie eines anderen Zeugniſſes bedürfte, als die unſterblichen eigenen Werke einer Maria Antonia. Ew. Königl. Hoheit werden alſo geſtatten, daß ich die gnädigſte Erlaubnis, welche ich erhalten habe, Dero höchſten Nahmen dieſe Werke vorzuſetzen, durch ein Unterfangen nicht entweihe, zu welchem ein Griffel gehöret, der über die beſten ſeiner Zeit ſo erhaben iſt, als Ew. Königl. Hoheit durch Dero vortreflichen Eigenſchaften über die mehreſten Perſonen Dero Standes erhaben ſind.

Gerhhen Sie, Durchlauchtigſte Gnädigſte Frau, mich ferner eines Schutzes und einer Gnade zu würdigen, die alle Geſchicklichkeit erſetzen werden, welche mir fehlet. Mein ganzes Verdienſt werde ich lebenslang in den

eifrigſten Wünſchen für das höchſte Wohlſeyn Dero allertheureſten Perſon, und in der tiefſten und treueſten Verehrung ſuchen, mit welcher ich bis an das Ende meines Lebens beharre

Ew. K. H.

unterthänigſte Dienerin
Gottſched.

Hundert und achtzehnter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 22. May 1753.

Liebſte Freundin,

Es iſt mir ganz unmöglich länger in der Ungewißheit zu bleiben, wie Sie ſich befinden; und ob Ihr langes Stillſchweigen eine Frucht des Kaltſinns, oder eine Strafe für mein letztes gar zu weitläuftiges Geſchwätze ſey? Wäre das erſte,

Digitized by Google

ſo würde ich das jetzige Jahr unter die unglück-lichſten meines Lebens rechnen. Seit dem Anfange deſſelben quält mich ein Verdruß und Gram nach dem andern, und das bey einer ſolchen Ueberhäufung von Arbeiten, daß meiner Geſundheit dieſes nicht anders als nachtheilig ſeyn kann. Wäre aber das letztere, ſo ſtrafen Sie mich nur nicht ſo hart. Sie können ſich nicht vorſtellen, liebſte Freundin, wie mir bey Ihren Stillſchweigen zu Muthe iſt.

In Meuſelwitz habe ich zwar keinen Augenblick zugebracht, ohne an Sie zu denken; aber auch keinen finden können, Ihnen ſolches zu melden. Sechs lange Predigten beſchäftigten uns die drey Feyertage, und die täglich ab- und zufahrenden Viſiten bey der Frau Feldmarſchallin, den übrigen Theil der Woche bis zu unſerer Abreiſe. Als ich hier ankam, warteten meine Setzer mit leeren Händen auf mich, denen ich Dedicationen, Vorreden, Einleitungen 2c. zu ſiebenzig gedruckten Bogen ſchaffen mußte,

 die

die dieſe Meſſe von meiner Feder herum laufen. Es ſind die ausführlichen Abhandlungen der ſchönen Wiſſenſchaften der königl. Academie zu Paris, davon ich den erſten Band Ihro Königl. Hoheit der Churprinzeßin an vergangener Meſſe zu überreichen, die Ehre gehabt. Da habe ich auf der gelehrten Galeere geſeſſen, und bin doch noch nicht fertig. Ich laſſe aber alles liegen, um nur Ihnen, liebſte Freundin zu ſagen, daß mein Kopf vor Geſchäfte ganz zerrüttet iſt, daß ich keine Nachricht von G.. habe, daß mich dieſes noch mehr beunruhiget, daß ich ohnerachtet ihres Stillſchweigens dennoch die Verſicherung wiederhole, bis an das Ende meines Lebens, Ihnen treu und ergeben zu ſeyn.

Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und neunzehnter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 26. May 1753.

Beſte Freundin,

Nichts iſt billiger, als die förmliche Abbitte, die Sie von mir fordern; ſo billig, daß ich Ihnen ſelbſt die Wahl der Ausdrücke überlaſſe. Ich unterſchreibe alles nach allen Sylben und Buchſtaben, und trage meinem gar zu glücklichen Kupferſtiche auf, die demüthigſte und reuigſte Stellung bey dieſer feyerlichen Handlung anzunehmen. Werfen Sie ihn in Ihr Schreibepult, oder gar voller Unwillen auf einige Stunden in eine Ecke Ihres Zimmers: er wird noch allemal an einem Orte ſeyn, den ſein Original ihm beneidet. Ich betheure Ihnen, unſchätzbare Freundin, daß meine Unruhe außerordentlich war, als ich in dem unglücklichen

Digitized by Google

Schreiben, welches Ihren Unwillen erregt hat, einige Linderung ſuchte.

Wer viel verlieren kann, der hat auch
viel zu ſcheuen *)

werden Sie einmal bey einem ſchlechten Dichter oder Dichterin gefunden haben, und mein leidiges Temperament läßt mich allemal bey jeder Unruhe das ärgſte beſorgen. Ihre Freundſchaft, meine Theuerſte, rechne ich unter die weſentlichſten Glücksgüter, die ich gegenwärtig in der Welt beſitze, und ich gerieth über die Vorſtellung, daß ich ſolche verlohren hätte, in einen Kummer, über den ich nicht mehr Meiſter war. Sobald mir aber nur Ihr unſchätzbares Schreiben eingehändiget ward, that ich ſolchem mit hundert Küſſen die erſte Abbitte, und ich wiederhole dieſe jetzt mit dem aufrichtigſten Herzen. Verzeihen Sie der Zärtlichkeit einen Fehler, in Abſicht der redlichſten Geſinnung. Das Nicht mehr thun will ich Ihnen zwar verſprechen, allein

*) Panthea.

Digitized by Google

allein ich fürchte bey meiner täglich zunehmenden Ergebenheit gegen Sie, daß ich nicht genug Stärke beſitzen werde, ein langes Stillſchweigen zu ertragen, wenn man mich nicht bald von den Urſachen deſſelben unterrichtet.

Die kleine Abgötterey, welche Sie mit meinem Bilde treiben, iſt ſchmeichelhaft für mich. Ihr Gemahl könnte mir dabey einen großen Gefallen thun, wenn er dieſen Kupferſtich in den Camin würfe; und auf dieſe Weiſe ein Blatt aus der Welt ſchaffte, darüber ich von Herzen neidiſch und eiferſüchtig bin.

Ich habe Ihnen noch nichts von unſern Voltaire geſagt. Dieſer iſt in Gotha, befindet ſich daſelbſt ungemein wohl, und wird noch eine kurze Zeit daſelbſt bleiben. Hier ſende ich Ihnen eine Schrift, die M. im Namen des B. wider den Hrn. v. B. in Caſſel hat drucken laſſen. Dieſe beyden Leute beleidigen ſich ſelbſt und ihre eigene Ehre ſo ſichtbarlich, daß dieſe in den Augen der vernünftigen Welt immer

Flecken

Digitized by Google

Flecken behalten wird. Ich erwarte mit Verlangen, welche von dieſen drey ſich ſtreitenden Mächten zuerſt Friede machen wird. Es iſt hier nicht die Frage, wer das meiſte Recht hat: ſondern nur wer das ſeinige behaupten wird. Weſſen Parthey wählen Sie? Ich glaube, es kommt hier nicht auf den Grund der Sache an. Die geſchickteſte Feder wird den Sieg erfechten. Ich verſchweige meine Meynungen, aber ich werde mich hüten, mich zu der unbilligen Parthey zu ſchlagen. Das Unrecht ſey ſo ſchön als es wolle geſagt, ſo bleibt es doch Unrecht. Ich liebe die Wahrheit, und unter dem Schutz derſelben, verſichere ich Sie, daß ich Ihr eigen bin.

Gottſched.

Hun=

Digitized by Google

Hundert und zwanzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 21. Junii 1753.

Keine Krankheit, ſondern eine ununterbrochene Kette von Arbeit und Zerſtreuungen, wozu unſere nahe Abreiſe Gelegenheit giebt, iſt die Urſache meines dreywöchentlichen Stillſchweigens. Ich wollte Ihnen den eigentlichen Tag meiner Abreiſe beſtimmen, und mir Ihre Antwort an einem dritten Orte erbitten. Jetzt kann ich nur einen Theil meines Vorſatzes erfüllen.

Ihre Betrachtung über den Tod würde mich erſchrecket haben, wenn ich ſolche nicht eher für eine Frucht der Stärke Ihres Geiſtes, als der Schwäche Ihres Cörpers anſähe. Sie verwundern ſich, daß betagte Leute meiſtentheils den Tod mehr ſcheuen, als junge Perſonen; ich glaube die Gewohnheit zu leben, oder das Verlangen

langen alle gefaßten Anſchläge aufs zukünftige noch erfüllet zu ſehen, iſt die einzige Urſache dieſes geheimen Grauens. Ich kenne keinen unſeligern Zuſtand, in welchen der Menſch gerathen könnte, als die Furcht vor dem Tode, und es iſt einer der wichtigſten Bewegungsgründe, warum ich mir kein hohes Alter wünſche, um zuletzt nicht auch in dieſe Schwachheit zu verfallen. Wenn alle Menſchen richtige Begriffe von der Nichtigkeit irrdiſcher Dinge, und von der uns erwartenden grenzenloſen Seligkeit hätten, wenn unſere Maſchine in Nichts zerfällt: oder bibliſch zu reden; wenn der irrdiſche Bau unſerer Hütte zerbrochen wird; wie wäre es möglich, daß ſo viele ſich vor dem Tode ſcheueten, und oft ein ſieches Leben einer baldigen Befreyung weit vorzögen? Es iſt eine wahre Schande für manche Chriſten, daß ſie von vernünftigen Heiden hierinne beſchämt werden. Mit welchem Muthe löſten jene die Bande dieſes Lebens, um der Ewigkeit

ent=

entgegen zu eilen? Sie haben mich einmal heute zu Betrachtungen des Todes verleitet, ſo leſen Sie noch folgende trefliche und unterrichtende Stelle aus einem der ſcharfſinnigſten und gründlichſten engliſchen Schriftſteller, welche Ihnen mehr ſagen wird, als noch etliche Bogen von Ihrer ſchwatzhaften Freundin.

Addiſon im **Guardian** ſagt: „Der „Anblick des Todes iſt ſo erſchrecklich und fin„ſter, daß er, wenn er beſtändig vor unſern „Augen wäre, uns alle Süßigkeiten des Lebens „vergällen würde. Der gnädigſte Schöpfer hat „uns daher ſo geſchaffen, daß wir mancher an„genehmen Empfindung und Betrachtung fähig „ſind, und vielerley Vergnügungen und Küm„merniſſe erleben können, damit unſere Gedan„ken abgehalten werden, einem Uebel nachzu„denken, welches wegen ſeiner anſcheinenden „Entfernung, in das Gemüthe nur ſchwache „Eindrücke macht. Allein die Zeit unſers To„des ſey ſo fern ſie immer wolle, ſo iſt es doch

„nöthig, weil es gewiß iſt, daß wir ſterben
„müſſen, einen Theil unſers Lebens zur Be-
„trachtung des Endes deſſelben zu beſtimmen.
„Es iſt ungemein dienlich, daß man eine ge-
„wiſſe beſtimmte Zeit, den Betrachtungen über
„den letzten Zeitpunct unſers hieſigen Daſeyns
„ausſetze. Die Selbſtliebe wird uns, da wir
„Menſchen ſind, ſchon anlocken zu erforſchen,
„was wohl nach unſerer Auflöſung aus uns
„werden möchte? und unſer Gewiſſen wird uns,
„da wir Chriſten ſind, unterrichten, daß wir nach
„Beſchaffenheit unſerer guten oder böſen Tha-
„ten allhier, in die Wohnung der ewigen Glück-
„ſeligkeit oder Quaal verſetzet werden ſollen.
„Wenn man dieſes ernſtlich erwäget, ſo muß
„man es für eine Thorheit halten, gegen die-
„ſen finſtern Augenblick ſich nicht genug vorzu-
„bereiten. Wenn wir vollends gar bedenken,
„daß dieſer finſtre Augenblick vielleicht heute
„noch kommen kann, wie wachſam ſollen wir
„denn nicht ſeyn?

„Mich

Digitized by Google

„Mich hat ein gewiſſes Geſpräch, welches
„ich unlängſt mit einem bekannten Geiſtlichen
„über dieſer Sache hatte, ungemein gerührt.
„Die Erwägung, ſagte dieſer fromme Mann,
„daß mein Weſen nur gleichſam ein Darlehn
„iſt, hat mich ſchon vor vielen Jahren zu einem
„Entſchluſſe gebracht, den ich ſorgfältig gehal=
„ten, und dem ich die gröſte Zufriedenheit ver=
„danke, die ein Sterblicher genießen kann.
„Alle Abende, ehe ich mich zu meinem Schöpfer
„wende, durchſuche ich mein Herz und frage
„mich ſelbſt: ob ich, wenn Gott dieſe Nacht
„meine Seele von mir fordern ſollte, wohl Gna=
„de von ihm hoffen könnte? Die herbe Angſt,
„die ich bey dieſer meiner erſten Selbſtprüfung
„auszuſtehen hatte, war nicht fähig, mich in
„Verzweiflung gegen das Erbarmen zu brin=
„gen, welches über alle Werke Gottes waltet.
„Sie war vielmehr ein neuer Bewegungsgrund
„zu einer größern Behutſamkeit in meiner künf=
„tigen Aufführung. Je öfter ich mich nachher

„auf dergleichen Prüfungen befliſſen, je mehr „nahm meine Angſt ab; und da ich mir die „Todesgedanken bekannter machte, ſo iſt nun„mehro dasjenige, was mir im Anfang ſo furcht„bar und anſtößig vorkam, das wahre Vergnü„gen meines Lebens geworden. Freylich haben „mich dieſe Betrachtungen ernſthaft gemacht, „aber doch nicht mürriſch; ja ſie haben meine „Gemüthsart ſo wenig verdrießlich gemacht, „daß, da ich von ganz geſetztem Geiſte bin, und „eine gewiſſe verborgene Quelle der Freuden „im Herzen habe, auch mein Geiſt beſtändig „heiter und mein Umgang angenehm iſt. Ich „ſchmecke alle unſchuldige Vergnügungen des „Lebens, lauter und ſo wie ſie ſind; ich nehme „keinen Theil an denen Ergötzungen, die eine „Reue hinter ſich laſſen, und keine Art von Luſt „erfreuet mich, darinnen lauter Angſt verborgen „iſt.“

Ich weis nichts weiter hinzuzuſetzen, als daß ich wünſche, dieſe Geſinnungen möchten allgemein

Digitized by Google

gemein werden! Wie glücklich würde das Leben der Menſchen, und wie glücklich, ſetze ich kühnlich hinzu, ihr Sterben ſeyn. Ich bin auf alle Fälle bereit, und immer Ihr eigen.

Gottſched.

Hundert und ein und zwanzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 26. Junii 1753.

Ich komme Ihnen mit einer Abſchiedsumarmung entgegen, liebſte Freundin, weil ich nur noch wenige Tage Ihnen ſo nahe ſeyn werde, als ich in dieſem Augenblicke bin. Mein Herr und Gebieter will mich noch weiter von Ihnen führen, als Ihr Gemahl, (dem ich mich bey dieſer Erinnerung unmöglich empfehlen kann,) Sie vor einem Jahre von hier führte. Leben Sie wohl, beſte und einzige Freundin! Vergeſſen

Sie mich nicht, wenn ich Sie gleich künftig einige Poſttage ſpäter meiner erinnern werde, als bisher geſchehen iſt.

Das Andenken des Beſitzers von Sch . . iſt mir ſehr ſchmeichelhaft; allein ſeine Gunſt durch Ueberſetzung der **Viſionen** im höchſten Grad zu verdienen, iſt mir nicht möglich. Ich bin auf dieſes Jahr, und alſo auf meine ganze Lebenszeit, (welche ich bey meiner ſchwachen Geſundheit jedes Jahr zu endigen hoffe,) mit Arbeiten überhäufet. Ich muß zu einem Werke von ſechs und dreyßig Bogen, Manuſcript hier laſſen, damit es in meiner Abweſenheit gedruckt, und künftige Meſſe unſrer Durchlauchtigſten Churprinzeßin übergeben werden könne. Geben Sie acht, man wird mich einſt mit der Feder in der Hand begraben, damit ſie, wie Addiſon von den Zungen der Franzöſinnen ſagt, auch im Grabe nicht ruhe. Eine Zerſtreuung iſt meinem Geiſte und meinem Körper höchſtnöthig, und ich werde meine Reiſe

mit

Digitized by Google

mit Vergnügen antreten, wenn ich gewiß hoffen kann, in Caſſel einen Brief von Ihnen zu finden. Dieſe angenehme Erwartung, wird mich auf allen grundböſen Wegen, die ich vor mir habe, begleiten, und mir das unangenehme davon unmerklich machen. Dann will ich mich ganz ungeſtört meiner beſten Freundin erinnern. Mit welcher ſüßen Zufriedenheit will ich dieſen Gedanken nachhängen! Ja, liebſte Freundin, unſre Herzen und unſere Gedanken ſollen immer vereiniget bleiben, ob wir gleich dem Körper nach immer von einander getrennt leben müſſen. Zweifeln Sie alſo getroſt zuweilen an meinem Leben; es iſt nichts unmögliches, in einer fremden Gegend krank zu werden und zu ſterben, zweifeln Sie aber ja niemals an meiner zärtlichſten Ergebenheit, denn dieſe nehme ich mit ins Grab, und werde auch noch jenſeit des Grabes Ihnen eigen ſeyn.

Gottſched.

Hundert und zwey und zwanzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Gotha den 5. Jul. 1753.

Theureſte Freundin,

Was mir in Leipzig, ſo ſehr mein Herz ſich auch darnach ſehnte, ganz unmöglich geweſen iſt, das thue ich hier, wo wir vor zwey Stunden angekommen ſind. Ich nehme von Ihnen auf ein paar Monate Abſchied. Das bedeutet aber nichts mehr, als daß ich meine Zuſchriften nicht ſo ordentlich abſenden, und Ihre Briefe nicht ſo zuverſichtlich erwarten kann als bisher. Kreutz genug für mich! Alles was ich Ihnen noch ſagen kann iſt dieſes: Vergeſſen Sie mich nicht! ! !

Nunmehro will ich Ihnen Bericht von meiner bisherigen Wanderſchaft abſtatten? Wollen Sie

Sie ihn hören? Wir reiſten = = = aber nein! ich muß zuvor wegen meiner ſchlechten Schreiberey um Vergebung bitten. Sie haben mich zuvor ſchon oft im Neglige geſehen, lernen Sie mich alſo auch in meinem Reiſehabit kennen. Feder, Dinte und alles iſt vom Wirthe zur Schrappe (das iſt verdollmetſchet: eine Pferdeſtriegel.) Die Feder mag, wie ich aus ihren Zügen ſehe, wohl zuweilen die Stelle der doppelten Kreide vertreten haben. Wir reiſeten alſo den 2ten Jul. früh aus Leipzig, und kamen denſelben Abend nach Naumburg. Den folgenden Tag brachte ich mehrentheils bey der Frau Geheimdenräthin von S . . . zu, die eben halb krank war. Wir redeten viel von Ihnen, liebſte Freundin, und Sie bedauerte, daß Sie ſich nicht hätten bewegen laſſen, auf des Hrn. Feldmarſchalls Jubelhochzeit*) zu bleiben = = = Ich ſeufzte ſehr bey dieſer Klage, und wenn es

*) Die Frau Gottſched befand ſich auch daſelbſt.

Digitized by Google

Ihnen nicht einfällt weswegen; ſo ſollen Sie es zur Strafe auch nicht erfahren.

Die Mittwoche kamen wir in der Nacht in Erfurt an; wo ich ungefehr ſechs und dreyßig koſtbare Stunden verſchwendet habe, weil ich keine Seele daſelbſt kenne; das abſcheuliche Regenwetter verhinderte mich auszugehen, um die Merkwürdigkeiten des Orts auszuſpähen. Mein lieber Reiſegefährte hat indeſſen auch für mich alle Erfurtiſche Seltenheiten beſehen, und mir eine genaue Beſchreibung von allen gemacht. So viel habe ich wohl bemerkt, daß es ein Ort voller alter gothiſchen Gebäude iſt, darinnen ich nicht einmal nach meinem Tode wohnen möchte. Eine daſige Poetin habe ich als die einzige Merkwürdigkeit kennen lernen, eine überaus ſtille, niedergeſchlagene Frau, die irgend ein heimlich Hauskreutz zur Dichtkunſt gebracht hat, denn viel poetiſches Feuer habe ich an ihr nicht bemerkt. Heute zu Mittage ſind wir bey erſchrecklichem böſen Wege hier angekommen, und

und ich mache mir das Vergnügen, mich gleich nach unſerer Ankunft mit meiner liebſten Freundin, von der ich neun und dreyßig Meilen entfernet bin, eher zu unterhalten, als die Perſonen zu ſehen und zu ſprechen, von denen ich nur ſo viel Schritte entfernet bin. Solche unmöglich ſcheinende Dinge ſtehen in der Macht der Freundſchaft. Und das iſt die Geſchichte meiner Reiſe von Leipzig bis Gotha.

Ich lache über mich ſelbſt, und zwar über die Aehnlichkeit, die ich mit einer gewiſſen deutſchen Geſellſchaft habe. Dieſe hat vor kurzen ihre Geſchichte im Druck herausgegeben, ungeachtet niemand glauben will, daß ſie bereits Geſchichten erzählen kann, ſo jung iſt ſie. Ich ſchreibe Ihnen die Geſchichte meiner Reiſe, und bin erſt fünf Tage von Hauſe weg! Cela ſe reſſemble comme deux goutes d'eau. Aber es thut nichts. Soll ſie doch auch niemand leſen, als Sie, beſte Freundin; und hier ſoll ſie auch auf heute beſchloſſen werden. Da ich nicht die gerin-

geringſte prophetiſche Gabe beſitze; ſo will ich mich in die Geſchichte der zukünftigen Zeit gar nicht einlaſſen, und meine fernern Abentheuer ſollen Sie erfahren, ſobald es mir möglich ſeyn wird, geſchehene Dinge zu erzählen.

Leben Sie wohl, meine einzig geliebte Freundin. Verſagen Sie mir den Troſt nicht, in Caſſel einige Zeilen von Ihrer Hand zu finden. Ich werde es als einen Beweiß, daß ich Ihnen auch abweſend nicht gleichgültig bin, aufnehmen.

Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und drey und zwanzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Caſſel den 16. Julii 1753.

Die freundſchaftlichen Zeilen, welche mich in Leipzig antreffen und gegen die Entfernung von meiner Freundin waffnen ſollten, habe ich erſt in Caſſel erhalten, wo wir nach überſtandenen abſcheulichen Wegen, den 10ten des Abends ſehr ſpät angekommen ſind. Unſer Kutſcher hatte die Geſchicklichkeit uns ſehr glücklich umzuwerfen, denn wir ſind unbeſchädigt wieder aufgeſtanden. Empfangen Sie hier den Dank für die guten Wünſche, womit Sie mich begleitet haben; ſie ſind die Folge einer Zärtlichkeit, deren ganzen Werth ich fühle. Ich will Ihnen noch mehr ſagen: ich ſchreibe Ihren Wünſchen den größten

Theil

Theil der glücklichen Begebenheiten zu, die mir ſeit meiner Abreiſe von Leipzig begegnet ſind, und die ich in aller ihrer Stärke fühlen würde, wenn ich bey der immer weitern Entfernung von meiner beſten Freundin, ein reines Vergnügen zu empfinden fähig wäre.

Aus Gotha habe ich Ihnen eine ſehr unordentliche Beſchreibung meiner Reiſe zugeſandt. Dies Blatt wird in allen Stücken der Compagnon zu jenem werden. Bey der Lebensart, die ich jetzt führe, iſt es nicht möglich meine Gedanken in Ordnung zu bringen. Eine Luſtfarth, eine Schmauſerey, wird von der andern abgelöſet, und meine Begierde alle Seltenheiten hier zu ſehen, beſchäftiget mich ſowohl als meine Freunde, die ſo gefällig ſind, meine Neugier zu befriedigen.

Jetzt da ich dieſes ſchreibe, ſitzt mein Mann und läßt ſich malen. Etliche Kinder ſchwärmen um ihn herum wie kleine Liebesgötter, damit die Langeweile in ſeinen Geſichtszügen nicht

Digitized by Google

nicht Wurzel faſſe. Bey mir würkt ihre jugendliche Freude juſt das Gegentheil = = = Schlieſſen Sie alſo, wie dieſer Brief gerathen kann und wird. Den Tag als mein Schreiben aus Gotha abgegangen war, erhielt ich die Erlaubniß, der Herzogin aufzuwarten. Mein Freund war in gleicher Abſicht nach Hofe gegangen. Ich hatte die Ehre, eine lange und ſehr gnädige Audienz bey dieſer Fürſtin zu erhalten. Sie ſprach viel vom Hrn. von Voltaire und ſchien, ſo wie die Frau von B . . ganz eingenommen für ihn zu ſeyn. Wie ſchmeichelhaft iſt dieſer Beyfall nicht für den Hrn. von Voltaire! Von der Frau von Buchwald muß ich Ihnen noch ſagen, daß ſie ihrem Geſchlechte und ihren Zeiten wahre Ehre macht, und ungemeine Kenntniſſe, weitläufige Beleſenheit, reife Einſicht, kurz, alles beſitzt, was einen erhabnen Geiſt bezeichnet. Ich zähle die Bekanntſchaft mit dieſer Dame unter die glücklichſten Begebenheiten meiner Reiſe. Nach einer guten

Stun-

Stunde, die ich hier zugebracht, ſagte mir die Prinzeßin Louiſe, daß ich mit Ihr ſpeiſen ſollte, und ich folgte dieſem Befehl. Ihre Herren Brüder, einige Dames und Cavalliers machten die Geſellſchaft aus; und mein Mann ward nach gehabter Audienz bey des regierenden Herzogs Durchl. ebenfalls an dieſe Tafel gezogen. Wir hatten hier Gelegenheit die Glückſeligkeit künftger Völker, unter der Regierung gütiger und leutſeliger Fürſten, in unſern Gedanken zu betrachten.

Nach einigen Tagen ſetzten wir unſern Weg nach Caſſel fort = = =

Den 20ſten Jul.

So weit war ich in meinem Schreiben gekommen, als ich geſtöret ward. Bisher haben wir hier nichts gethan, als die ſeltenſten Wunder der Natur und der Kunſt betrachtet. Die gleich an dieſe Stadt ſtoßende Aue, der Carlsberg oder ſogenannte weiße Stein, die Kunſtkammer, das fürſtliche Bad, des Erbprinzen

Digitized by Google

Garten, das Modellhaus, haben theils ihres gleichen würklich nicht, theils ſind ſie ſo merkwürdig, daß es eine Schande für einen Fremden wäre ſie nicht zu ſehen. Doch die fürſtlichen Perſonen, die ich zu ſehen das Glück gehabt habe, werden Sie mehr als dieſe lebloſen Schönheiten intereſſiren. Die verwittwete Prinzeßin Max war die erſte, die uns rufen ließ, und in einer gnädigen Audienz uns den vortheilhaften Begriff von den fürſtlichen Perſonen dieſes Hauſes machte. Ihre zwo Prinzeſſinnen waren zugegen. Die Prinzeßin Braut*) kann ohne Schmeicheley eine Schönheit genennet werden. Dabey iſt Sie leutſelig, witzig und auf eine ihrem Range anſtändige Art munter und lebhaft. Auch zu Wilhelmsthal ſind wir geweſen, wo der regierende Herr ſich befindet und die Natur ſeinen Befehlen unterwürfig macht,

*) Dieſes war die nachherige Gemahlin des regierenden Fürſten von Zerbſt, die aber den 22. May 1759. verſtorben iſt.

Digitized by Google

macht, um der Nachwelt ein Muſter eines fürſtlichen Luſtſchloßes und Gartens zu hinterlaſſen. Mein Mann hatte die Ehre an des Landgrafens Tafel gezogen zu werden, und ich mit der übrigen Reiſegeſellſchaft, wurden in unſerm Quartiere aus der fürſtlichen Küche und Kellerey bewirthet. Nach der Tafel giengen wir in den Garten, wo ich die Ehre hatte den Landgrafen zu ſprechen und den großen Fürſten in ihm zu finden, für den er mir von Kennern beſchrieben worden iſt. Des Erbprinzens Durchl. war auch dabey und luden uns nach Geismar ein, wohin wir morgen abgehen werden. Geſtern ließ Ihro Hoheit die Erbprinzeßin mich zu ſich rufen. Jetzt erfahren Sie von dieſer Unterredung nichts; ich verſpare dieſe Erzählung bis ich das Vergnügen erlebe, Sie zu ſehen und zu ſprechen. Von hier gehen wir nach Göttingen, und alsdenn wird unſere Rückreiſe angetreten. Laſſen Sie mich nicht bis dahin nach einer Nachricht von Ihnen ſchmachten!

Digitized by Google

ten! Leben Sie wohl, vortreflichſte Freundin! ich bin fern und nah mit einer Zärtlichkeit, die ihres gleichen nicht hat, Ihr eigen

Gottſched.

Hundert und vier und zwanzigſter Brief.

An die Frau S.

Hannover den 7. Aug. 1753.

Hochzuehrende Frau,

Ich müſte ſehr undankbar ſeyn, wenn ich Ihnen für die überaus liebreiche Aufnahme, deren Sie mich in Ihrem Hauſe gewürdiget haben, nicht die verbindlichſte Erkenntlichkeit verſicherte. So lebhaft ich bereits in = = davon gerühret worden bin: ſo kann ich doch nicht leugnen, daß ich nachhero noch die Wahrheit des alten Sprüchworts erfahren: Man erkennet das Gute nicht eher, als bis man es

verlohren hat. Unzählige eckelhafte Gegenſtände erinnerten mich an das Vergnügen, welches ich in Ihrem Hauſe und bey Ihrer angenehmen Bewirthung genoſſen habe. Doch es iſt nicht meine Abſicht, mir oder Ihnen das Herz ſchwer zu machen, und die Betrübniß zu erneuern, davon Sie mir bey meinem Abſchiede ſo rührende Proben gegeben haben. Ich habe dieſe als Zeugniſſe Ihrer freundſchaftlichen Geſinnung angenommen, welcher ich mich auch ferner auf das eifrigſte empfehle.

Ich will Ihnen hier eine kurze Geſchichte meiner Lebensart entwerfen; urtheilen Sie ſelbſt, ob ich mich verbeſſert oder verſchlimmert habe.

Sobald wir unter anhaltenden Regen in *** gegen 8 Uhr des Abends angelanget waren, ſetzten wir uns zu Tiſche. Nach einer kurzen Mahlzeit, legten wir uns in das uns angewieſene Schlafgemach, in welchem wir von großer Müdigkeit, das Getöſe der Mäuſe verſchliefen. Die folgenden Nächte wurde ich von

meinen

meinen Todfeinden, bis gegen Morgen vom Schlaf abgehalten, eine Sache die mir höchſt unangenehm geweſen iſt. Alle Tage unſers Aufenthalts haben wir uns durch die * * *er Küchenzeddel durchgeſchmaußet. Wenn ich Ihnen ſage, daß wir faſt täglich vierzehn warme Speiſen und einen weitläufigen Nachſatz gehabt, dabey aber auch über fünf Stunden bey Tiſche geſeſſen: ſo werden Sie leicht ſchlüßen, daß wir nicht Hungers geſtorben ſind. Wie oft habe ich an dieſen reich beſetzten Tafeln, an die * * *iſchen Mahlzeiten mit Wehmuth zurücke gedacht! Sonnabends früh, erſchien endlich die von mir ſo lange gewünſchte Stunde, da wir unſern Stab weiter ſetzten. Hier dachte ich ebenfalls an Ihre liebreiche Fürſorge zurücke: Es ward uns zwar ein ſehr artiges Frühſtück aufgetragen, allein da es erſt ſieben Uhr war, konnten wir keinen Biſſen davon genüſſen. Es würde uns beſſer auf der Mittagsſtation zu ſtatten gekommen ſeyn, wo wir nichts als alte

Digitized by Google

Butter und verdorbnen Käſe bekommen konnten. Die Landſtraße führte uns endlich auf verzweifelte böſe Wege. Sie können errathen, wer darüber ungedultig ward, ſchimpfte und ſchmählte: ich habe treulich geholfen. Dieſe Wege ſind ordentlich zum Räderbrechen gemacht. Sie werden jährlich mit 20,000 Thlr. nicht verbeſſert, ſondern verſchlimmert. In allen Städten ſind wir bis über die Achſen im Kothe gefahren, aber hier in Hannover iſt das Pflaſter koſtbar. Wenn in dem Augenblicke, da ich dieſes ſchreibe, der Herr Geh. R. v. M. nicht einen gewiſſen Dichter zur Tafel hätte, und in allen Stücken ein ſo gnädiger Herr wäre: ſo könnte den H = = = Wegen, mit den Oberpfälziſchen leicht einerley Ehre wiederfahren.

Den unermüdeten, fleißigen, dienſtfertigen und redlichen Herrn R = = bitten wir beyde, ich und mein lieber Reiſegefährte, uns auf das beſte zu empfehlen. Seine Freygebigkeit hat uns ſogar auf dem Wege begleitet, und wir

haben

haben noch geſtern auf ſein Wohl, den edlen Rebenſaft getrunken, den wir ſeiner Güte zu danken hatten. Wir werden uns alle Merkwürdigkeiten hieſiges Orts bekannt machen und auch Herrnhauſen ſehen. Leben Sie wohl, liebſte Freundin; ich umarme Sie mit aller Zärtlichkeit und bin

Ihre

verbundenſte Dienerin
Gottſched.

Hundert und fünf und zwanzigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Hannover den 8. Aug. 1753.

Liebſte Freundin,

Hier bin ich nunmehro auf den höchſten Punct meiner Entfernung von Ihnen! Morgen früh

fange ich wieder an, mich meiner beſten Freundin zu nähern. Wie ſehr erheitert dieſer Gedanke mein ganzes Geſichte! Sie haben viel Gewalt über meine Gemüthskräfte, das iſt ganz gewiß. Mein Reiſegefährte bemerket viel mehr Zufriedenheit an mir, da es zur Rückreiſe geht, als da wir in Leipzig unſere Ausflucht veranſtalteten. Wir kehren über Braunſchweig, Wolfenbüttel, Hildesheim, Quedlinburg und Halle, in unſer Leipzig zurücke. Vermuthlich werden Sie, oder Ihre Briefe in drey Wochen mich wieder daſelbſt finden. Eins von beyden erwarte ich mit Sehnſucht. Ich weiß nicht, wo ich in meinem Tagebuch geblieben bin, und kann alſo nichts davor, wenn ich Ihnen von meinem Lebenslaufe, der auf dieſer Reiſe wichtiger geworden ſcheint, etwas unterſchlage. Um mich nicht ſelbſt zu wiederholen, melde ich Ihnen, daß wir den 28. Jul. aus Caſſel gereiſet, und denſelben Abend noch in Göttingen angekommen ſind. Hier wurden wir von dem

Herrn

Herrn Hofrath Richter, von dem Herrn Baron von Wallmoden, dem Herrn Canzler von Moosheim, dem Hrn. geh. Juſtitzrath Gebauer, den Hrn. Hofrath Gesner und noch vielen andern Gelehrten, ungemein gütig aufgenommen, und alle Tage herrlich bewirthet. Nachdem uns alles ſehenswürdige gezeiget worden, ſind wir den 4ten Aug. von dort abgereiſet und den 5ten zu Mittage hier angekommen. Auch hier wiederfährt uns viel Ehre. Wir haben Herrenhauſen, den königlichen Pallaſt und Garten mit allen daſelbſt befindlichen ſchönen Waſſerkünſten geſehen. Ob dieſe gleich den Caſſelſchen nicht beykommen, ſo ſind ſie doch in ihrer Art auch ſchön und ſehenswürdig. Hier habe ich die Bekanntſchaft des ſo berühmten Hofrath Werlhof und andrer würdger Perſonen gemacht. Sie werden ſagen: Warum fragen Sie doch dieſen erfahrnen Arzt nicht um Rath über Ihre zweifelhafte Geſundheit? und ich antworte Ihnen, ich habe nicht Zeit genug,

ihm alle meine körperlichen Schwachheiten zu erzählen, und nicht Muße genug, die Mittel, die er mir vorſchlagen möchte, zu gebrauchen; ich möchte alſo dieſen würdigen Mann wenig Ehre mit meiner Cur machen.

Ich habe oft auf dieſer Reiſe die Anmerkung gemacht: welchen Vortheil junge Leute von ihren Reiſen zurückbringen könnten, den ſie oft vernachläßigen, und bey reifern Jahren zu ſpät bereuen. Die Urſache iſt vielleicht dieſe, daß man junge Edelleute zu zeitig in die Welt ſchickt, ehe ſie den Werth des Umgangs mit verdienten Perſonen genug zu ſchätzen wiſſen. Man ſollte keinen jungen Herrn reiſen laſſen, bis er vier und zwanzig Jahr in ſeinem Vaterlande alt geworden wäre. Ein Freund ſeines Hauſes, kein Hofmeiſter ſollte ihn begleiten. Vielleicht brächte dieſes mehr Nutzen, als die meiſten jungen Leute bisher von ihren Reiſen gehabt haben. Ihr Umgang muß gewählt ſeyn. Die gelehrteſten Männer, die beſten Patrioten

(jedes Land hat die ſeinigen) die größten Künſtler in allen Orten müſſen aufgeſucht und fleißig geſprochen werden. Von dieſen Unterredungen bleibt immer was gutes und nützliches zurücke, und dieſes iſt der wahre Vortheil, den die Reiſen zuwegebringen. Wie wenige erreichen ihre Abſicht?

Ich verliere mich, und werde die Poſt verſäumen. Sie erfahren alſo vielleicht zwey Tage ſpäter, was ich Ihnen dieſen Augenblick zu leſen wünſchte; daß ich hier und aller Orten mit Ihrem Andenken beſchäftiget bin.

Gottſched.

Hun=

Hundert und ſechs und zwanzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Braunſchweig den 10. Aug. 1753.

Liebſte Freundin,

Jetzt bin ich hier mit Ihrem Andenken beſchäftiget, wo wir geſtern Abends ſpät angekommen ſind. Wir ſind in dem Hauſe des Kayſerl. Reichspoſtmeiſters, Hrn. Baron von Münchhauſen abzutreten genöthiget, und von ihm und ſeiner würdigen Gemahlin ſehr gnädig empfangen worden. Hier ſind wir nun in den Händen der Freundſchaft, die uns mit Höflichkeit und Güte überhäufet. So viel vermuthe ich, daß wir ſobald nicht wegkommen werden. Die eben jetzt eintretende Meſſe, die abwechſelnden Luſtbarkeiten, die Beſichtigung der umliegenden Luſtſchlöſſer, und denn die freundſchaftlichſten

lichſten Bitten der gütigſten und gefälligſten Wirthin, werden aus den vorgeſetzten acht Tagen unſers Aufenthalts, wohl vierzehn machen.

den 18. Aug.

Ich weiß, daß Ihnen nichts gleichgültig iſt, was mir begegnet; ich muß Ihnen alſo ſagen, daß ich den 12. Aug. die Ehre hatte, eine lange Unterredung mit der Herzogin von Braunſchweig Königl. Hoheit tête à tête zu haben, welche über eine Stunde dauerte. Sie war überaus gnädig, und ihr Geſpräch verrieth einen vortreflichen Verſtand und eine weitläuftige Beleſenheit. Den 14. hatte ich bey der Herzoglichen Frau Mutter und deren zwo Prinzeßinnen gleiche Ehre. Ich fand bey dieſer Durchlauchtigen Frau, zugleich das Andenken der ganzen Kayſerlichen Familie erneuert. Ein vortrefliches Gemälde erinnerte mich des glücklichen Tages, wo ich die Originale dieſer, durch die Hand eines großen Malers glücklich getroffenen Copien, ſelbſt ſah und bewunderte. Sie können

ſich

ſich leicht vorſtellen wie vergnügt ich bey dieſer Audienz war: Mein gegenwärtiges Glück und das vergangene heiterten mein ganzes Gemüth auf.

Einige Tage darauf gieng ich in Geſellſchaft der Freyfrau von M. auf den Nicoliniſchen Schauplatz, die Maskerade anzuſehen, weil niemand von uns Luſt hatte, die Zahl der Masken zu vermehren. Wir ſtanden in einer Loge, neben der Herrſchaftlichen. Kaum waren die Herzoginnen herauf gekommen, ſo wandten ſie ſich nebſt den vier Prinzeßinnen zu uns, und unterredeten ſich lange auf das gnädigſte mit uns. Die Gnade und Güte iſt dieſem Hauſe ganz eigen. Ein Vorzug, den alle Fürſten in ihrer Gewalt haben ſich zuzueignen, deſſen Vortheil aber nicht alle einſehen.

Voll Bewunderung werde ich dieſen Ort verlaſſen, und das ehrfurchtsvolle Andenken dieſes fürſtlichen Hauſes ſoll nie aus meinem Herzen kommen.

Von

Digitized by Google

Von Leipzig werde ich Ihnen meine Ankunft daſelbſt melden. Sie werden mich doch mit ein paar Zeilen dort empfangen, liebſte Freundin? Das hoffe ich von Ihrer Liebe, von Ihrer Freundſchaft. Leben Sie wohl und immer ſo vergnügt, als ich hier geweſen bin. Aber Ihr Vergnügen ſey von längerer Dauer, als das meinige.

Gottſched.

Hundert und ſieben und zwanzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 27. Aug. 1753.

Alle meine Briefe ſind Zeugen, daß ich ohngeachtet der vielen Zerſtreuungen, an jedem Orte wo es mir nur möglich geweſen, Ihnen Nachricht von meinem Zuſtande gegeben habe. Drey Dinge haben mich auf meiner Wallfarth un-

auf-

aufhörlich beſchäftiget: Die Begierde mich mit Ihnen ſchriftlich zu unterreden, die Sehnſucht nach Ihren Briefen, und das Verlangen näher bey Ihnen zu ſeyn. Endlich iſt dieſes erfüllet. Ihr Andenken begleitete mich bis in die Zimmer der Fürſtinnen, denen ich mich zu nähern das Glück hatte. Oft, wenn mein Verſtand bemühet war, dieſen auf ihre Fragen zu antworten, iſt mein Herz mit Ihnen, beſte Freundin! beſchäftiget geweſen. Das meiſte wiſſen Sie, was mir in Braunſchweig begegnet iſt. Nach dreyzehn vergnügten Tagen, die wir daſelbſt zugebracht hatten, giengen wir von da ab. Die gewöhnliche Folge eines ſo angenehmen Aufenthalts war ein trauriger und thränenvoller Abſchied, an welchen ich noch nicht ohne Wehmuth zurücke denken kann. Unſere übrige Reiſe hat wenig Annehmlichkeiten gehabt, außer, daß uns der Herr Regierungsrath Lichtwehr (den Sie als einen vortreflichen Fabeldichter kennen) in Halberſtadt ſehr wohl aufgenommen hat.

Meine

Meine erſte Arbeit nach meiner Ankunft allhier, iſt, Ihnen Nachricht davon zu geben, und meine erſte Frage iſt: ob ich noch meinen gewöhnlichen Platz in Ihrem Andenken habe? Halten Sie dieſen Umſtand für keine Kleinigkeit; er iſt zu meiner Ruhe weſentlich nothwendig. Ich habe keine Zeile von Ihnen bey meiner Ankunft gefunden, und ich hatte Sie doch ſo ſehr darum gebeten. Etwas wichtiges muß Sie abgehalten haben; Sie, die ſo gefällig ſind, hätten Sie ſonſt dieſe Bitte Ihrer ergebenſten Dienerin wohl abgeſchlagen?

Gottſched.

Hundert und acht und zwanzigſter Brief.

An den Hrn. Kr. Rath R. in M.

Leipzig den 2. Septbr. 1753.

Wohlgebohrner Herr,

Meine Freundin hat mir eine reitzende Beſchreibung von Ihrem angenehmen Landſitze gemacht, und ich preiſe Sie, und alle diejenigen glücklich, die das würklich beſitzen, was die Dichter ſtets als die bewundernswürdigſte Glückſeligkeit in ihren Geſängen preiſen. Aber kennen Sie auch den ganzen Werth Ihrer Glückſeligkeit? Wir in die Stadt vermauerten, wir ſeufzen oft nach der friſchen Landluft; wir ergötzen uns an einem Gemählde, an einem Kupferſtich, welcher uns allen Reitz nur ſchwach entwirft, den Sie beneidenswerthe Landherren ganz beſitzen und oft undankbar genug nicht bemer-

bemerken. Wird nicht die prächtigſte Scene der Natur, die aufgehende Sonne, von den meiſten Menſchen in der Stadt verſchlafen? Nur der arbeitſame Landmann, ſcheint den entzückenden Anblick der aufgehenden und untergehenden Sonne, als einen Preis der ſauren Arbeit ſeines Berufs zu genüßen. Ein eben ſo herrlicher Auftritt der unerforſchlichen Natur, iſt das geſtirnte Firmament! Dieſes hat meine Neugier in meiner erſten Jugend unzähligemal erreget. Mit welcher Aufmerkſamkeit habe ich ſolches ganze Stunden lang betrachtet, mich dabey vergeſſen, aber meine Wißbegierde nie befriediget! Alle dieſe Vortheile beneide ich Ihnen, und wünſchte ſie nur die Stunden zu genüſſen, da ſie ſolche ganz vergeſſen. Hier muß ich meine Freundin verrathen: Sie hat mir im Vertrauen gemeldet, daß Sie auf einem vortreflichen Landgute, in einem ſchön gebauten Hauſe, bey einer auserleſenen Bücherſammlung, bey der angenehmen abwechſelnden Beſchäfti-

Digitized by Google

gung des Malens und des Drechſelns immer misvergnügt wären. Sie hat mich gebeten, Ihnen Ihr Unrecht zu zeigen, und Sie zufriedener zu machen. Ich wünſchte vier Wochen in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn, ſo würde ich die Abſicht meiner Freundin erfüllen. Ich würde Ihnen viel Bewegung anrathen. Sie ſollten früh, ſehr früh, aufſtehen, und zu rechter Zeit ſchlafen gehen. Ich würde Ihnen das Anſchauen der Morgenröthe als ein Mittel verordnen, Ihre Hypochondrie zu heilen. Ich würde Ihnen den vortreflichen Horaz vorleſen; Sie würden viel Aehnlichkeit mit Ihrem Zuſtand finden, Sie würden voller Entzückung ausrufen:

Wie mannigfaltig ſind die Wunder der Natur,
O Menſch! wohin du trittſt, betrittſt du ihre
Spur.
Fahr weite Tiefen durch, erſteige grauſe Höhen,
Und überall wirſt du, die Hand des Schöpfers
ſehen.

Für

Für uns iſt, was hier iſt. Von keinem Ohngefähr
Entſtand der Schöpfung Glück und ſtammt mein Antheil her.
Die Welt, dies große Buch, die Nachricht aller Weſen,
Iſt allen aufgedeckt, und jeder kann es leſen.
Hier lernt das fromme Herz, den Satz: daß unſre Welt
Ein Gott hervorgebracht und auch ein Gott erhält.
Wer dies Erkenntniß übt, und hier ſucht groß zu werden,
Den übertrift an Glück, ſelbſt kein Monarch auf Erden.
Er glaubt, was er erforſcht; und er erforſcht entzückt,
Was längſt ſein Herz gefühlt: Wie Gott die Welt beglückt.
Er geht den ſichern Pfad, der ihn zum Schöpfer führet:

Ihm ſeine Wunder zeigt, und zeigt wie er re=
gieret.
Im Halm, den er zertritt, im Staube, der ver=
fliegt,
Im zarteſten Inſect, erblickt er ihn vergnügt. = =

Bey allen dieſen Betrachtungen würden Sie Ihre Glückſeligkeit ganz empfinden, und wer weis, ob Sie nicht Ihr Landgut, noch ſo wie Plinius ſein Lauretanum beſchrieben. Vielleicht bin ich noch einmal Zeuge Ihrer Zufriedenheit, und wie ſehr würde ich mich freuen, wenn ich den Vorſatz zufrieden zu ſeyn, in Ihnen erreget hätte.

Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und neun und zwanzigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 19. Septbr. 1753.

Ich nehme Ihren Glückwunſch zu meiner Wiederkunft mit der zärtlichſten Erkenntlichkeit an; aber nur einzig und allein in ſo fern unſer Briefwechſel wieder ungeſtört fortgehen wird. Meiner Ruhe wegen hätte ich noch länger auf der Reiſe mich aufhalten ſollen. Hier muß ich meinen Kopf täglich mit wahren Kleinigkeiten, mit Haus- und Wirthſchaftsſorgen füllen, die ich von Kindheit an, für die elendeſten Beſchäftigungen eines denkenden Weſens gehalten habe; und deren ich gern entübriget ſeyn möchte. Allein ein weſentliches Theil der vorzüglichen Glückſeligkeit des männlichen Geſchlechts, ſollte in der Ueberhebung dieſer nichtsbedeutenden

Dinge beſtehen; und wir dürfen nicht wider das Schickſal murren, daß uns dieſe beſchwerlichen Kleinigkeiten vorbehalten hat. Sie verlieren nichts, liebſte Freundin, daß wir in einer gewiſſen Entfernung leben, die Ihnen meine Schwäche nur von weiten erblicken läßt. Ich bin jetzt zuweilen ſo verdrüßlich, und ſo niedergeſchlagen, daß ich alsdenn zu dem Umgange mit einer Perſon, der ich niemals mißfallen möchte, gar nicht fähig wäre. Sie haben gefürchtet, mich auf dieſer Reiſe zu verlieren, und wem haben Sie mich zugedacht? Wenn irgend eine von denen fürſtlichen Perſonen, die ich auf dieſer Reiſe geſprochen, mir eine Luſt zur Sclaverey des Hoflebens erwecken könnte: ſo wäre es die Herzogin von Braunſchweig. Allein ich wünſche mir nie einen Hof genauer, als aus der Beſchreibung, oder höchſtens einem kurzen Aufenthalte zu kennen.

Meinen Mann habe ich niemals frömmer geſehen, als da er das Podagra hatte. Ich möchte

möchte wohl wiſſen, ob dieſes Uebel bey allen Männern gleiche Wirkung thut? In dieſem Falle könnte manche Frau verleitet werden, dieſe Prüfung der Gedult ihrem Manne zu wünſchen, die ihrige würde zugleich mit bewährt, und doppelter Nutzen aus einem einfachen Uebel entſtehen. Ich bin Ihnen ganz eigen

Gottſched.

Hundert und dreyßigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 24. Octobr. 1753.

Ich will gleich mit meiner Rechtfertigung anfangen, damit ich nur bald, bald aus dem Verdacht komme, den Sie vermuthlich auf mich geworfen haben. Ich bin nicht länger als zehn Tage ſtrafbar. Eine gewiſſe Begebenheit, hat

mein Gemüth dermaßen in Verwirrung geſetzt, daß ich mich alles Umgangs auf einige Tage entzogen habe, und dieſes gieng ſo weit, daß ich auch nichts zu ſchreiben fähig war. So ſieht meine Entſchuldigung aus, beſte Freundin, die Sie gewiß werden gelten laſſen.

Die Beſchreibung der Prager Kirchenſchätze, Reliquien und Heiligen, iſt mir von Ihrer Feder weit angenehmer zu leſen geweſen, als wenn ich ſie ſelbſt geſehen hätte. Ich, die ich von Jugend auf bey Toden ſehr furchtſam geweſen bin, und dieſe Furchtſamkeit bis jetzt noch nicht überwinden können, ſo viel Mühe ich mir darüber gegeben, und ſo wenig ich mich ſelbſt vor dem Sterben ſcheue; ich hätte in der Geſellſchaft der verſtorbenen Electa nicht ſeyn können; ich würde Ihnen durch meine Furcht eben ſo viel Schrecken gemacht haben, als mir die ſeel. Electa auf ihrem Tragſeſſel gemacht hätte.*)

Die

*) In den Carmeliterinnen Cloſter zu Prag befindet ſich eine unverweßte Cloſterfrau Namens Electa. Dieſe

Die Einkleidung der guten Prinzeßin von F**, hat mich mit alle dem Mitleiden erfüllet, welches mich allemal bey dergleichen Nachrichten ganz einnimmt. Wie wenige erwählen das Cloſtergelübde aus freyen Willen? Wie viele hingegen werden theils von ihren Eltern, Anverwandten, Vormündern zu dieſer geiſtlichen Knechtſchaft überredet? und wie viele bringt ein geheimer Gram, ein verborgnes Leiden, auf die Gedanken, aus bloßem Ueberdruß den geiſtlichen Stand zu wählen? Ich weis mir keinen bejammernswürdigern Zuſtand, als eine aus verſchiedenen irrdiſchen Abſichten eingekleidete Cloſterfrau. Wie oft geſchiehet bey dergleichen Fällen, was Haller ſagt:

Daß ein verſtohlner Blick in die verlaßne
Welt,
Mit ſehnender Begier zu ſpät zurücke
fällt.

Sie

Dieſe wird den Fremden als eine Merkwürdigkeit gezeiget, und von dieſer iſt hier die Rede.

Sie ſagen zwar, daß die Prinzeßin von F** viel Zufriedenheit bezeiget, und ihren geiſtlichen, ihren Carmeliterorden, mit keiner Crone hat verwechſeln wollen. Darf ich aber eine Frage thun? Iſt ſie jemals in dieſem Falle geweſen, unter beyden zu wählen? Ich getraue mir zu behaupten, daß das gute Kind bey Anbietung einer irrdiſchen Crone, den Carmeliter Braut-Cranz entſaget, und aufrichtig bekennet haben würde, daß ſie in demſelben Augenblicke mehr Beruf bey ſich ſpürete, in der Welt zu bleiben, als ſich vermauren zu laſſen. Ich zweifle keinesweges, daß nicht einige Menſchen aus eigener Bewegniß, mit wahrer Ueberzeugung in den geiſtlichen Stand treten: Dieſe zähle ich unter diejenigen, von denen der Apoſtel ſagt: „welche er verordnet hat, die hat er auch be„rufen.“ Ich ſelbſt wünſchte unter denen zu ſeyn, und meines Berufs würdig zu leben; allein ich bin es nicht. Ich ſage auch hier mit meinem Lieblingsdichter:

Von

Von dir, ſelbſtſtändigs Gut! unendlich
Gnadenmeer!
Kömmt dieſer innre Zug, wie alles
Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Wirkung
deiner Liebe,
Es meynet frey zu ſeyn, und folget deinem
Triebe.

Ich bin demjenigen gefolget, der mich nach Leipzig geführet hat. Dieſer hat nach vielen müßigen Jahren mir das Glück Sie zu kennen verſchaft; ich bin zufrieden mit ſeiner Führung, wenn er mir nur Ihr Herz erhält. Bleiben Sie meine Freundin, bis ich aufhöre für Sie zu leben.

Gottſched.

Hun-

Hundert und ein und dreyßigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 10. Nov. 1753.

Hier folget l'Eſprit de Seneque par la Beaumelle. Da Sie das alte Werkchen dieſes Namens haben, hätten Sie dieſes ganz entrathen können. Beaumelle hat dieſem nur eine neue Geſtalt gegeben; die Gedanken ſind immer die Gedanken des alten Weltweiſen. Ihre Vergleichungen zwiſchen einem gewiſſen großen Componiſten und dem Seneca ſind unvergleichlich. Beyde haben ihre Einfälle herzlich lieb; des Weiſen Wiederholungen kann ich doch noch eher leiden, als die von dem muſicaliſchen Seneca. Laſſen Sie uns aber davon ganz leiſe reden, man würde unſern Geſchmack ſehr tadeln. In dem neuſten Stücke des Neueſten,

finden Sie Ihr vortrefliches Lob der Freundſchaft. Dieſes habe ich eben ſo ungern und mit ähnlichen Empfindungen zum Drucke gegeben, als die Frau von Sevigne das Bild der Gräfin Grignan zum abcopiren gab.

Ich umarme Sie, liebſte Freundin, in Ihrer Einſamkeit. Oefter als ſonſt, verſpreche ich mir Beweiſe Ihres Andenkens, welches ich über alles ſchätze. Ich verdiene dieſe Gütigkeit, wegen den redlichſten und zärtlichſten Geſinnungen, mit denen ich Ihre eigene treuſte Freundin bin,

Gottſched.

Hun=

Hundert und zwey und dreyßigſter Brief.

Im Novembr. 1753.

Mademoiſelle,

Der Verluſt Ihrer und meiner Freundin, unſrer verewigten Wernern, welchen Sie mir gemeldet haben, hat in mir einen Schmerz erregt, der ſowohl ein Tribut der Freundſchaft, als der Achtung für Ihre Verdienſte iſt. Und wie viele außer uns werden ihr nicht dieſes Opfer bringen! Unſer Geſchlecht, unſer Vaterland, die ſchönen Künſte, alle werden ſie eine Werner, und vielleicht noch lange vermiſſen. Sie, liebſte Wilhelmine, bedaure ich unter Ihren Verehrerinnen am meiſten! Sie war Ihre Lehrerin im Zeichnen, und ſchrieb ich nicht an Sie, ſo würde ich hinzuſetzen, welche Schülerin ſie in Ihnen erzog! allein warum

konnte

Digitized by Google

konnte die Selige nicht Sie an das Ende der glänzenden Bahne führen, die ſie ſchon ſo weit und ſo rühmlich an Ihrer Hand gegangen waren? Warum lehrte nicht ein längerer Unterricht, Sie endlich Ihre Lehrerin ſelbſt übertreffen? = = Doch die Vorſicht hat Sie uns entriſſen, und ſo verräth jede ſolcher kummervollen Fragen ein Mißtrauen in deren ewig weiſe, ewig gute Wege. = = =

Der Wink des Himmels führte mich und meine Wernerin aus unſrer gemeinſchaftlichen Vaterſtadt nach Sachſen, und läßt mich nun hier zuerſt über ihrer Aſche weinen. = = = Nur der Troſt ſie in einer beſſern Welt, wer weis wie bald, wieder zu finden, und dann ewig ſie lieben zu dürfen, richtet mich einigermaßen auf, und es iſt auch nur der einzige kräftige, den Ihnen liebſte Wilhelmine geben kann

Ihre

Gottſched.

Hundert und drey und dreyßigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig, den 8. Decbr. 1753.

Ich bin alſo glücklicher geweſen als ich glaubte, Sie haben mich zu einer Zeit Ihres Andenkens verſichert, da ich beſorgte, daß Sie mich gänzlich vergeſſen hätten. Aber mit dem Prager Jubelirer bin ich ſehr unzufrieden. Dieſer hat mich um Ihren Brief, und dadurch um ein Kleinod gebracht, ſo ich gegen das ſchönſte aus ſeinem ganzen Vorrathe nicht vertauſchet hätte. Ich müßte es denn für Sie, liebſte Freundin, haben ausleſen dürfen, dieſen Fall nehme ich aus. Die Faſanen ſind aus Ihren Händen gerade in mein Zimmer geflogen. Auch lebloſe Thiere, wiſſen Sie trotz der beſten Fee abzurichten. Doch Sie mögen Hand und Siegel ver-

verſtellen wie Sie wollen, Sie verrathen ſich allemal durch die reitzende Art, mit der Sie Ihre Freunde zu überraſchen wiſſen. Ich danke Ihnen ganz öffentlich dafür.

Der Baron von S . . iſt ein furchtbarer Gegner in dem Streit der Freundſchaft. Er treibt es mit meinem Manne ſehr weit, ich hoffe aber wir wollen doch den Sieg davon tragen. Meine unüberwindliche Begierde, die alles gerne wiſſen mag, was zwo ſcharfſinnige Perſonen an einander ſchreiben, möchte gar zu gerne Ihre beyderſeitigen Briefe leſen. Vergeben Sie meine Neugier, wenn ſie ſtrafbar iſt.

Hr. von Voltaire iſt in Colmar. Was macht er da? Zweyerley. Er läßt daſelbſt ſeine Annales de l'Empire drucken, und führt vor dortigen Gerichten, einen Proceß wider einen Schuldner, den er 20,000 Thlr. geliehen hat. Dieſer reiche Dichter, bleibt im eigentlichſten Verſtande, der einzige in dieſem Jahrhunderte.

Die neuvermählte Fürſtin von Zerbſt iſt mit ihrem Gemahl hier durchgegangen. Die Herzogin von Curland hatte die feyerlichſten Anſtalten gemacht, die würdge Tochter ihrer Freundin aufs beſte zu bewirthen. Die gute alte Frau von Bergkorn hatte ihren kranken Leib en Manteau gekleidet, und ihren bebenden Kopf mit einer Flügelhaube bedeckt. Die ſämtlichen Fräuleins hatten in ihren Feyerkleidern ſich vortreflich geputzt. Der General Hartzhauſen, der ſich ebenfalls auf die Bewirthung dieſes fürſtlichen Paares gefaßt machte, und deſſen Küche und Zimmer voller Anſtalten zum Empfange waren, erwartete in der größten Galla ſo wie die Herzogin, den ganzen Dienſtag und die ganze Mittwoch, dieſe hohen Gäſte. Den Donnerſtag Nachmittag, kommt endlich die Fürſtin. So viel weitläuftige Anſtalten, das beſchwerlichſte Warten, die herrlichen Mahlzeiten, der prächtige Nachſatz, alles war verloren und vergebens. Ein halbſtündi-

ger

ger Beſuch ward bey der Herzogin abgelegt, und alles Bitten konnte keinen längern Aufenthalt bewürken. Die Herzogin war von Hubertsburg gekommen, um in drey langweiligen Tagen eine einzige vergnügte halbe Stunde zu haben. So unvollkommen ſind die Freuden der Großen, die mit allen Vorzügen oft viel Unannehmlichkeiten ausgeſetzt ſind. Wer möchte ſie wohl beneiden? Nein!

Das was allein mit Recht, beneidenswürdig heißt;
Iſt die Zufriedenheit, und ein geſetzter Geiſt.

Gottſched.

Hundert und vier und dreyßigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 19. Decbr. 1753.

Ich bin ebenfalls Ihrer Meynung, daß der practiſche Theil von Gottſcheds erſten Gründen der Weltweisheit der beſte iſt. Der Verfaſſer iſt mit dem Beyfall, den dieſes Werk gefunden, ſehr zufrieden, und doppelt vergnügt, daß Sie ſeinen theoretiſchen Entwurf von der Kinderzucht ſo viel Lob beylegen. Er ſagt, er habe nur alles dieſes eſquiſſirt und überließe Ihnen, auf ſeinen Grundriß das herrlichſte Gebäude aufzuführen. Sie haben Recht, daß der beſte Plan, oft durch verſchiedene Umſtände ganz unbrauchbar wird, und daß man jeden derſelben ſich zu Nutzen machen muß, wenn man ſeinen Entzweck erreichen, und ſich nicht vergeblich bemühen will.

Der

Der ganze practiſche Theil bleibt doch immer nur Theorie, und weil ſie es verlangen werde ich den Verfaſſer in Ihren Namen fragen, wie weit er ſelbſt in der Ausübung ſeiner herrlichen Lehren gekommen? Ich wette, er wird uns die Antwort ſchuldig bleiben. Die Philoſophen und Moraliſten, ſcheinen das Vorrecht der Geſetzgeber behaupten zu wollen; ſie ſagen wie es ſeyn ſoll, und glauben ihre Pflichten nach deren ganzen Umfange erfüllet zu haben, wenn ſie durch Lehren unterrichten, ohne eben ſolche durch Handlungen, die mit dieſen übereinſtimmen zu unterſtützen und zu beſtätigen.

Voltaire iſt noch unſchlüßig, wo er ſeinen Aufenthalt erwählen will. Jetzt iſt er noch in Strasburg und nach Frankreich möchte er ſchwerlich zurücke kommen. Seine Art zu denken und zu ſchreiben muß in einen republicaniſchen Boden verſetzet werden. Holland oder die Schweitz wird für ihm die beſte Gegend ſeyn. Irrthümer wird er allenthalben verbrei-

ten und fortpflanzen. = = = Wir folgen der Lehre des Apoſtels: **Prüfet alles und das Gute behaltet.**

Ich vermuthe, daß Sie Ihre Feyertage in der Geſellſchaft von lauter Weiſen zubringen werden. Wenn dieſe ſich bis auf ihre demüthige Schülerin herunterlaſſen, ſo erneuern Sie mein Andenken bey denſelben. Keinen Neujahrswunſch finden Sie hier nicht. Alle Tage im Jahr ſind mit Wünſchen für Ihr Wohl, und mit Bitten um die Erhaltung Ihrer Freundſchaft für mich bezeichnet. Was bleibet mir heute übrig Ihnen zu ſagen, was Sie nicht ſchon ſo ofte gehöret haben? Wie ſehr ſind Sie doch überzeuget, daß ich heute und allezeit Ihnen ganz eigen bin?

Gottſched.

Hun=

Hundert und fünf und dreyßigſter Brief.

An den Herrn S. in C.

Leipzig den 29. Decbr. 1753.

Hochzuehrender Herr,

Nach allen Regeln des Wohlſtandes und der ſehr alten Gewohnheit, ſollte ich Ihnen billig zum Neuenjahre ein recht zierliches Compliment machen. Allein ich bekenne meine Armuth an ſinnreichen Einfällen, und mein kleiner Vorrath iſt bereits ganz erſchöpft. Länger als acht Tage habe ich nichts als Neujahrwünſche gehört, geſagt und geſchrieben. An guten Wünſchen für meine Freunde, fehlet es mir das ganze Jahr nicht; nur kein förmliches Compliment verlangen Sie von mir. Die Erfindung dergleichen zu drucken iſt nicht übel. Ich lege Ihrer geliebten Frau zwey ganzer

Dutzend hierbey, darinnen blättern Sie nach Belieben;

Ließ alle Wünſche durch, den beſten wähl und denke:

Daß ich dir dieſen Wunſch zum Neuen=Jahre ſchenke.

Gottſched.

Hundert und ſechs und dreyßigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 2. Jänner 1754.

Bon jour! bonne année.

Könnte ich wohl meine Beſchäftigungen in dieſem Jahre angenehmer anfangen, als an Sie, meine liebſte Freundin, zu ſchreiben? Ich thue es, und will wegen unſerer Freundſchaft aufs neue capituliren. Was werden Sie aber ſagen, wenn? = = = Rathen Sie einmal, was ich

ich auf meinen Herzen habe; etwas das mir ſchwer wird zu ſagen, und noch ſchwerer werden wird zu thun? das mir viel Ueberwindung koſtet, und das ich nicht werde ändern können? Ich ſehe Ihre Ungedult, mit welcher Sie die Nachricht erwarten, die mir ſehr unangenehm war, und die ich Ihnen gleich erzählen will. Ein böſer Brief aus Wien, bürdet mir eine Arbeit auf, die meiner Feder bis Oſtern wenig müßige Stunden übrig laſſen wird. Wer weiß alſo, ob ich nicht ſeltener als bisher in dieſen drey Monaten das Vergnügen haben werde, Ihnen zu ſchreiben. Doch gewiß, keinen Augenblick will ich vorbey laſſen, der ſich mir zu dieſer ſüßen Pflicht darbietet. Sind Sie mit dieſem Verſprechen zufrieden?

Voltaire iſt noch nicht eins, wo er ſich und ſeine Muſe hin verſetzen will. Dieſer reiche Dichter hat kein väterliches Vermögen, ſondern alles dem Fleiße ſeiner Muſe und der engländiſchen Freygebigkeit zu danken, die ihm ſeine

Hen-

Henriade ſo theuer bezahlt. Kein großer Herr hat noch je einen Dichter zum reichen Manne gemacht. Sie erlauben ihnen dafür, ſich die prächtigſten Palläſte zu ihrer Wohnung, den Beſitz der reitzenſten Landgüter und den Genuß der herrlichſten Tafeln zu dichten. Es iſt auch recht gut. Leute, die ſo reich an Erfindungen ſeyn, brauchen nichts weiter. Ihre Einbildungskraft ſchafft ihnen mehr in dieſer Welt, als ſie bekommen könnten. Ein Vorzug bleibt dem Dichter noch übrig. An allen Höfen hat ein Poet das alte Recht zu ſagen was er will, ohne daß er verbunden iſt, das geringſte zu erweiſen.

Wir leſen jetzt: Hiſtoire univerſelle par Voltaire. Dieſes iſt voller Anmerkungen über die Päbſte, die Kreutzzüge, die Religionsſtreitigkeiten u. ſ. w. C'eſt l'hiſtoire ſcandaleuſe du genre humain. Allein, es iſt ſehr angenehm geſchrieben. Man tadelt den beißenden Witz, der darinnen herrſcht, kann aber nicht aufhö-

ren

ren das Getadelte zu leſen. Ich darf nicht fragen, wie Sie die Feyertage in S. zugebracht haben. Im Heiligthume der Muſen, kann es da wohl der Muſenfreundin an Zeitkürzungen fehlen? und im Angeſicht einer ſchönen Büchersammlung, könnte da meine unerſättliche Bücherfreundin Langeweile haben?

Ein bekannter hieſiger Prediger hat geſtern über die gedruckten Neujahrswünſche eine große Strafpredigt gehalten. Nie hätte ich geglaubt, daß ſo viel verdammliches auf dieſen Blättern zu finden wäre; einfältig und abgeſchmackt habe ich die meiſten immer gehalten, aber der theologiſche Eifer hat ihren Urſprung aus Sodom und Gomorra hergeleitet. Leben Sie wohl, theureſte Freundin, und empfangen Sie tauſend Küße zum Neuenjahre von Ihrer

Gottſched.

Hundert und ſieben und dreyßigſter Brief.

An die Frau von S.

Leipzig den 1. Febr. 1754.

Hochwohlgebohrne Frau,

Ich werde Ew. Hochwohlgeb. keinen beſſern Plan, zur Erziehung Ihrer Söhne entwerfen können, als der iſt, den Sie mir zugeſchickt haben. Sie haben Recht! die meiſten Eltern laſſen die Kinderjahre ihrer Söhne und Töchter zu lange dauren, und fangen zu ſpät an, dieſe für vernünftige Weſen zu halten. „Jedes „Alter, ſagt die Marquiſe von Lambert, erfordert eine beſondere Aufmerkſamkeit,“ ich ſetze hinzu, auch eine beſondere Erziehungsmethode. Gewiſſe Grundſätze, müßen in der erſten Jugend gleich eingeflößt werden, weil die Jahre der Zerſtreuung ſolche hernach oft nicht

ſtatt

ſtatt finden laſſen. Man fängt bey jungen Edelleuten, mit den ſogenannten galanten Wiſſenſchaften, eher als mit den höchſtnöthigen und nützlichen an. Daher kommt es, daß nur wenige adeliche Knaben, im zwölften oder funfzehnten Jahre dasjenige wiſſen, was ſie wiſſen ſollen, ob ſie gleich ſchon ſo viel gelernt haben, als wenn ſie zwanzig Jahre gelebt hätten.

Wie oft iſt nicht auch die Partheylichkeit des Hofmeiſters ein trauriges Hinderniß? Hat derſelbe zwey oder drey Untergebene: ſo wird gewiß der eine, der entweder angenehmere Geſichtszüge hat, oder gefälliger, geſchmeidiger in ſeinem Betragen als der andere iſt, den Vorzug erhalten; und jener der vielleicht ein beſſeres Herz, ein glücklicher Genie, mehr guten Willen, bey einigen äußerlichen Unvollkommenheiten beſitzt, vernachläßiget, oder auf eine Art die ſeinen Neigungen ganz zuwider iſt, erzogen werden. Der Hofmeiſter ſoll jeden ſeiner Untergebenen, nach dem Maaſe der, von der Na-

tur

tur ihm verliehenen Kräfte bilden, und das, was dieſe Gutes in ihm geleget, ganz ausarbeiten. In dem muthigen, unternehmenden Knaben liegt der Keim zum treflichen Officier; ſo wie im Gegentheil, in dem ſtillen aufmerkſamen Kinde, die Anlage des nachdenkenden Jünglings und in bürgerlichen Geſchäften ſehr brauchbaren Mannes. Beyde erfordern alſo beſondere Aufmerkſamkeit und Bemühung. Wo gerathe ich in meinem Eyfer hin? Sie verleiten mich meine Meynung über etwas zu ſagen, darinnen ich ſelbſt Unterricht brauche. Es iſt allemal ein Beweis, wie gerne ich Ihnen gefällig bin, ſollte ich Ihnen auch meine ſchwache Seite zeigen. Ich weis Ew. Hochwohlgeb. entſchuldigen auch dieſe von

Ihrer

gehorſamſten Dienerin
Gottſched.

Hun=

Hundert und acht und dreyßigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 9. März. 1754.

Ich laufe dem Plato und Sokrates, mit denen ich mich bisher unterhalten, aus der Schule, um in einem Geſpräche mit meiner liebſten Freundin, mich von allen metaphyſiſchen Grillen zu erholen, womit jene mir den Kopf angefüllet haben. Sie ſind gar zu gütig, daß Sie meine Briefe ſo ſorgfältig verwahren. Die Wunderkraft der Freundſchaft kann alſo elende Ueberbleibſel in Reliquien verwandeln. Wollen Sie mir auch hierinnen nichts voraus laſſen? Hier haben Sie abermals etwas aus der Feder Ihrer Freundin; der innere Werth der Urſchrift, wird Sie vielleicht mit der Ueberſetzung verſöhnen. Es iſt des Herrn Fontenelle Lob-

ſchrift auf den Herrn von Tſchirnhauſen, einen gebohrnen Oberlauſitzer. Werden mir auch Ihre dortigen Herren Landſtände dieſes für etwas anrechnen?

Hr. v. Voltaire lebt dem Leibe nach noch ſo gewiß, als ſein Name in der Henriade, Zaire, Alzire und zwanzig Stücken, ihn und tauſend Dichter überleben wird. Iſt es aber möglich, daß ein Mann, der das Lächerliche des Geitzes kennt, und dieſes Laſter vortreflich ſchildern kann, daß dieſen ſelbſt der Geiſt der übertriebenen Sparſamkeit ganz eingenommen hat? Gleichwohl iſt nichts gewiſſer, als daß ihm dieſer nicht erlaubt zu correſpondiren; und dieſes iſt die Urſache, warum auch ich nicht viel von ihm weiß. Man hat indeſſen ſchon Grabſchriften auf ihn geleſen, deren Hauptgedanke dieſer iſt: **Er wäre zu früh für die Wiſſenſchaften, und zu ſpät für die Religion geſtorben.** Welche Wahrheit!

Sobald ich Bolingbrocke geleſen, ſo will ich Ihnen meine Meynung ſagen; aber ganz im Vertrauen: Nur dem Orakel *) kommt es zu, Urtheile zu ſprechen.

Werden Sie künftig mein Herz von allem Verdacht ohne Bedenken frey ſprechen, wenn ich nur wegen der Verhältniſſe, darinnen ich mich befinde, zu beklagen bin? Werden Sie mich auch beſtändig lieben? Ich bin ſchon ſo durch Ihre Güte verwöhnt, daß ſie mir ganz unentbehrlich geworden.

Gottſched.

*) Ein gewiſſer ſehr kluger und erfahrner Mann in der Oberlauſitz, wurde von der Verfaſſerin mit dieſem Namen belegt.

Digitized by Google

Des Hrn. v. Fontenelle

Lobſchrift

auf

den Hrn. v. Tſchirnhaus.

Ehrenfried Walther v. Tſchirnhaus, Erb= Lehn= und Gerichtsherr auf Kislings=wald und Stolzenberg, ward den 10. April des 1651. Jahres zu Kislingswald in der Oberlauſitz, von Chriſtoph von Tſchirnhaus und N. von Sterling, die beyde aus einem alten Geſchlechte waren, gebohren. Das Haus derer von Tſchirnhaus, welches aus Mähren und Böhmen entſproſſen war, hatte dieſes Rit=tergut, welches nahe bey Görlitz liegt, und worauf

Digitized by Google

worauf derjenige, von dem wir reden, gebohren war, damals bereits über vierhundert Jahre beſeſſen.

Man hielt dem jungen von Tſchirnhaus zu Erlernung der Wiſſenſchaften alle Lehrmeiſter, die man Leuten von ſeinem Stande zu halten pflegt; allein er ſelbſt, verhielt ſich bey ihrer Unterweiſung ganz anders, als Leute von ſeinem Stande gemeiniglich zu thun pflegen. Sobald er nur hörte, daß es eine Geometrie in der Welt gäbe, ſo befliß er ſich eifrig darauf, und eilte von derſelben zu den übrigen Theilen der Mathematik, die, da ſie ihm tauſend angenehme Veränderungen darboten, ſich um ſeine Nachforſchung um die Wette beſtrebten.

In ſeinem ſiebenzehnten Jahre ſchickte ihm ſein Vater zu Vollendung ſeiner Studien nach Leiden, wo er eben zu einer Zeit hinkam, als eine anſteckende Seuche in dieſem Ort herrſchte, die den Herren von Tſchirnhaus für ſein Leben fürchten laſſen mußte. Ungeachtet ſeiner

Digitized by Google

Jugend, erlangte er doch bald unter den holländiſchen Gelehrten vielen Ruhm. Als aber im 1672. Jahre der Krieg ausbrach, ſo ward er ein Kriegsmann, und zeigte, daß er eben ſo gut ſeiner Schuldigkeit nachzuleben, als ſeiner Neigung zu folgen wüßte. Ja, eben dieſe herrſchende Neigung zu den Wiſſenſchaften, veranlaſſete ihn zu dem Entſchluſſe, die Waffen zu ergreiffen. Sie hatte zwiſchen ihm und den Freyherrn von Neuland, der gleiche Neigungen hatte, eine vertraute Freündſchaft geſtiftet; und da dieſer Freyherr in holländiſchen Dienſten war, ſo bewog er den Herrn von Tſchirnhaus, ebenfalls als ein Freywilliger in dieſelben zu treten, damit ſie ſich nicht von einander trennen dörften. Der Herr von Tſchirnhaus diente achtzehn Monate, worauf er in ſein Vaterland zurückkehren mußte. Er verließ daſſelbe wieder einige Zeit darauf, um nach der Gewohnheit ſeiner Landesleute zu reiſen, welche glauben, daß ſie um geſitteter zu werden des Umgangs

gangs mit andern Völkern nöthig haben, und alſo noch artiger werden müßen, als die andern ſelbſt ſind. Er beſah England, Frankreich, Italien, Sicilien und Malta. In allen Ländern, wo er durchgieng, bemühte er ſich die Gelehrten zu ſprechen, und alles was nur die Augen eines Gelehrten reitzen kann, es mochten nun Merkwürdigkeiten aus der natürlichen Hiſtorie, außerordentliche Kunſtwerke, oder beſondere Manufacturen ſeyn, alles machte ihn aufmerkſam. Bey guten Köpfen bleibt eine ſo große Menge verſchiedener bemerkter Sachen, nicht bloß etwas Geſehenes, oder ein unnützer Zierrath des Gedächtniſſes, ſondern ſie wird der Anfang zu unendlich viel Einſichten, worzu die allerfeinſte Theorie, ohne Erfahrung niemals gelangen würde. Denn je mehr die Augen geſehen haben, je mehr ſieht die Vernunft, und ſucht den beſten Gebrauch zu machen.

Herr von Tſchirnhaus kehrte wieder nach Deutſchland zurück, und brachte einige Zeit an

dem Hofe des Kayſers Leopold zu: der Weltweiſe kann auch Höfe beſuchen, geſetzt, daß er daſelbſt nur gewiſſe Sitten und eine gewiſſe Art zu denken bemerkte, darauf er ſonſt nicht gekommen ſeyn würde.

Mitten in dieſer unruhigen, oder doch mit allerley Veränderungen vermiſchten Lebensart, beſchäfftigten dennoch die Wiſſenſchaften, und inſonderheit die Mathematik, allezeit unſern Herren von Tſchirnhaus. Er hatte ſich durch lange Uebung angewöhnt, ſich nicht leicht ſtören zu laſſen, und unter den Zerſtreuungen war er abgehärtet. Im 1682. Jahre kam er zum drittenmale nach Paris, und brachte gewiſſe Entdeckungen mit, die er der Akademie der Wiſſenſchaften vorlegen wollte. Dieſes waren die berühmten **Brenngläſer**, die man nach ſeinen Namen nennet, denn man ſagt gemeiniglich die **Tſchirnhauſiſchen Brennſpiegel**, ſo wie man ſagt, des **Archimedes Spirallinie**, die **Conchois des Nicomedes**, die **Ciſſois des**

Dio-

Diokles, die Haygemiſche Evoluta; und ein Meßkünſtler kann eben ſo ſtolz ſeyn, daß eine krumme Linie ſeinen Namen führet, oder eine ganze Gattung krummer Linien, als ein Fürſt, wenn eine Stadt nach ihm genennet wird. Herr von Tſchirnhaus ward, ungeachtet er noch nicht ein und dreyßig Jahre alt war, von dem Könige von Frankreich unter die Zahl eben dieſer Mitglieder der Akademie aufgenommen, die er gekommen war um Rath zu fragen, und die er gewiſſermaßen zu Richtern annehmen wollte.

Man weis, daß die Brennſpiegel diejenigen krummen Linien ſind, welche aus dem Zuſammenlauf derer Lichtſtralen entſtehen, die von irgend einer andern krummen Linie zurückgeworfen oder gebrochen werden. Sie haben eine merkwürdige Eigenſchaft, nämlich, daß ſie bekannten geraden Linien gleich ſind, wenn die krummen Linien, daraus ſie entſtehen, geometriſch ſind. Herr von Tſchirnhaus fand alſo,

daß der Brennſpiegel, welcher in einem Quadranten durch zurückgeworfene Sonnenſtralen entſteht, die gleich anfangs mit einem Durchmeſſer paralel liefen, dreyen Vierteln des Durchmeſſers gleich wäre. Die Rectificationes der krummen Linien, die noch heutiges Tages nicht ſehr gemein ſind, waren damals noch viel ſeltener; und was noch mehr iſt, ſo gereicht es dieſer Entdeckung zu großen Ehren, daß ſie älter iſt als die Erfindung der Infiniteſimalrechnung, wodurch ſie viel leichter geworden wäre. Die Akademie hielt dieſe Entdeckung für würdig, daß ſie insbeſondere von gewiſſen Gevollmächtigten unterſuchet werden ſollte, und dieſe waren die Herren Caſſini, Mariotte und de la Hire. Dieſer letztere beſtritte dem Herrn von Tſchirnhaus eine Beſchreibung, die er von dem Brennſpiegel durch die Zurückprallung des Quadranten gab. Der Herr von Tſchirnhaus, der den Grund ſeiner Methode nicht

nicht zeigte, gab dem Herrn de la Hire nicht gewonnen, der auf ſeiner Seite immer darauf beſtund, daß die Erzeugung, davon die Rede wäre, ſehr verdächtig ſey. Der Herr von Tſchirnhaus aber blieb ſo feſt darauf beſtehen, daß er ſie in die **Leipziger** *Acta* doch ohne Demonſtration einſchickte.

Er begab ſich wieder nach Holland, wo er ſeinen Tractat: *de Medicina mentis et corporis* fertig machte, und ihn in den Händen ſeiner Freunde ließ. Er hatte ſchon ſeit ſeinem achtzehnten Jahre angefangen Bücher zu ſchreiben, mit dem Vorſatze ſie drucken zu laſſen, welcher Vorſatz, als deren erſte Belohnung, mit der Arbeit des Schreibens faſt unzertrennlich iſt. Er hatte zu verſchiedenen Zeiten Werke verfertiget, mit denen er und ſeine Freunde ſehr zufrieden geweſen waren; allein da ſie zu allem Glücke nicht geſchwinde genug gedruckt werden können, ſo hatten ſie ihm, als er ſie noch einmal überſah, dergeſtalt mißfallen, daß er ſich

feſt

feſt vorſetzte, nichts eher drucken zu laſſen, bis er dreyßig Jahr alt wäre, und alle Früchte ſeiner Jugend zu unterdrücken. Ein Opfer, welches um ſo viel seltener iſt, da dieſelben in einer Zeit hervorgebracht wurden, wo man hef-tiger und mit minderer Kenntniß ſeine Arbeit liebet. Das Alter, welches er ſich vorgeſetzet hatte, war vorbey, als ſein erſtes Werk, wel-ches auch das einzige geblieben iſt, 1687. zu Amſterdam herauskam. Er eignete es dem Könige von Frankreich zu, dem er dadurch ſeine Erkenntlichkeit für die Aufnahme in die Aka-demie, bezeigte. Der Titel dieſes Buchs ver-ſpricht doppelt ſo viel als der Titel des Buchs *Recherche de la Verité*; denn dieſes ſucht nur den Verſtand zu beſſern, oder zu heilen, jenes aber unternimmt auch die Heilung des Körpers. Bey einer guten Vernunftlehre und einer guten Arzneywiſſenſchaft würden die Menſchen ferner nichts mehr nöthig haben.

Um ein Exempel zu geben, wie man den Verſtand in den Wiſſenſchaften leiten ſoll, ſo daß man immer vom Einfacheren zum Zuſammengeſetzteren gehe, und die Wahrheiten nach dem Maaſe, wie ſie entſtehen, mit einander verbinde, ſo ſchlägt der Herr von Tſchirnhaus eine allgemeine Erzeugung der krummen Linien durch Mittel- oder Brennpuncte an, deren Zahl immer anwächßt und zugleich den Grad der krummen Linie vergrößert. Er meynt hieraus eine allgemeine Methode für die Tangenten, die er ſehr lobet, und viel andere wichtige Aufgaben und Lehrſätze zu ziehen; und bey dieſer Gelegenheit ſagt er, daß er ſich in Abſicht auf den Brennſpiegel vom Quadranten nicht zu betrügen glaube. Seitdem hat der Herr de la Hire im 1694. Jahre in ſeinem **Tractate von den Epicycloiden** bewieſen, daß dieſer Brennſpiegel ein Epicyclois wäre, daß ſie zwar die vom Herrn von Tſchirnhaus angegebene Länge hätte, daß ſie aber nicht auf die Art, welche er ange-

angegeben, beſchrieben werden könnte. Es iſt gar nicht zu bewundern, wenn man auf einer ganz neuen Bahn, und die man ſich ſelbſt zu erſt eröffnet, Fehltritte thut. Ein Geiſt, der ſelbſt erfindet, der feurig, lebhaft und kühn iſt, kann wohl zuweilen zu heftig und nicht vorſichtig genug ſeyn. Man merkt in dem Buche des Herrn von Tſchirnhaus dieſe Hitze und Kühnheit, die denen zur Erfindung geſchickten Köpfen eigen iſt, ſehr deutlich. Hätte der Verfaſſer deſſelben nicht vieles geleiſtet; ſo würde man gar leicht glauben, daß er zu viel verſpräche und unſere Hoffnung gar zu hoch triebe.

Die theoretiſchen Vorſchriften, die er giebt, ſind nicht ſo ſonderbar als gewiſſe praktiſche, die er hinzufüget, oder vielmehr gewiſſe Gewohnheiten, dabey er ſich wohl befunden. Wir wollen ſie hier anführen; indem nichts ſein Privatleben, in Abſehen auf das Studieren, ſo gut vorſtellig machen kann. Seine Verſuche machte er des Sommers, im Winter aber, den er zum

Nachdenken für geſchickter hielt, brachte er ſie in Ordnung, oder zog gewiſſe Folgen daraus; oder hieng ſeinen großen theoretiſchen Unterſuchungen nach. Zu Ende des Herbſtes, wendete er beſondern Fleiß auf ſeine Geſundheit, und hielt gleichſam eine Muſterung ſeiner Leibeskräfte, um diejenige Jahreszeit geſund anzutreten, die er den wichtigſten Arbeiten des Verſtandes beſtimmet hatte. Er überlas die Aufſätze des vergangenen Winters, brachte ſich die damaligen Begriffe wieder ins Gedächtniß, erweckte in ſich die Luſt ſelbige fortzuſetzen, und alsdann entzog er ſich die Abendmalzeiten, ja auch das Mittagseſſen verminderte er täglich ein wenig. Anſtatt der Abendmalzeit las er entweder etwas von denen Materien, davon er handeln wollte, oder er redete mit irgend einem gelehrten Freunde davon. Um neun Uhr gieng er zu Bette, und ließ ſich um zwey Uhr nach Mitternacht aufwecken. Er blieb einige Zeit in derſelben Beſchaffenheit, darinn er erwacht war,

um

um den Traum nicht zu vergeſſen, den er eben gehabt hatte; und wenn dieſer Traum, welches gar leicht kommen konnte, von derſelben Materie handelte, davon er voll war, ſo ward es ihm deſto leichter dieſelbe fortzuſetzen. Er arbeitete bey der Stille und Ruhe der Nacht. Um ſechs Uhr ſchlief er wieder ein, aber nur bis ſieben Uhr, und dann gieng er wieder an ſeine Arbeit. Er ſaget ſelbſt, er habe es in den Wiſſenſchaften niemals weiter gebracht, er ſey niemals in ſeinem Denken ſtärker und in ſeinen Begriffen geſchwinder geweſen, als wenn er alles dieſes auf das genaueſte beobachtet. Man konnte daraus eine ungemeine Sorgfalt ſehen, ſich alle mögliche Vortheile zu verſchaffen zu ſeinem Zweck zu gelangen; allein alle große Leidenſchaften, gehen, in Abſicht auf ihren Gegenſtand, bis zu einer Art von Aberglauben.

Es begegnete ihm oft, daß er des Nachts eine große Menge ſehr hellglänzender Funken ſah, die in der Luft ſchwebten und ſpielten.

Wenn

Digitized by Google

Wenn er ſie recht ſteif anſehen wollte, ſo verſchwanden ſie; allein wenn er ſie nicht achtete, ſo daureten ſie nicht nur faſt ſo lange als ſein Fleiß im Arbeiten, ſondern ſie wurden auch gedoppelt helle und glänzend. Endlich gelangte er ſo weit, daß er ſie auch im hellen Tage ſah, da er zu einem gewiſſen Grade der Fertigkeit im Nachſinnen gekommen war. Er ſah ſie auf einer weißen Wand, oder auf einem Papiere, das er neben ſich geſtellet hatte. Dieſe, nur ihm allein ſichtbare Funken, waren zu gleicher Zeit eine Wirkung und eine Vorſtellung der heftig bewegten Geiſter ſeines Gehirns.

Dieſe ſo brennende Begierde zum Studieren ſollte natürlicher Weiſe einen ungemein ehrbegierigen Menſchen anzeigen; denn man unternimmt keine ſchwere Arbeiten ohne große Bewegungsgründe, und die Gelehrten ſind auf ihren Studierſtuben voller Ehrſucht. Gleichwohl war es der Herr von Tſchirnhaus nicht; mit allen ſeinen Wachen ſtrebte er nicht

nach derjenigen Unſterblichkeit, die uns ſo ſehr rühret und auf die wir ſo wenig Anſpruch zu machen haben: ja er hat zu ſeinen Freunden geſaget: er habe ſich ſchon ſeit ſeinem vier und zwanzigſten Jahre von der Liebe zu den Ergötzlichkeiten, zum Reichthume und ſo gar zur Ehre, freygemacht. Es giebt Leute, die ein Recht haben, von ſich ſelbſt ein Zeugniß abzulegen. Er liebte alſo die Wiſſenſchaften mit demjenigen reinen und uneigennützigen Triebe, der ſowohl dem Gegenſtande, der ihn veranlaſſet, als auch dem Herzen, welcher ihn empfindet, ſo viel Ehre bringt; die Art, wie er ſich an gewiſſen Stellen von der Entzückung ausdrückt, die die Ueberzeugung der Wahrheit verurſachet, iſt ſo lebhaft und rührend, daß er nicht zu entſchuldigen wäre, wenn er ſich um einen andern Lohn beworben hätte.

Der Tractat *de Medicina mentis et corporis* enthält zugleich ſeine Gedanken von der Geſundheit. Seine Neigung zu den Wiſſenſchaf-

ten

ten beherrſchte ihn nicht ſo gar ſclaviſch, daß er nicht auch zuweilen mit andern Menſchen, und zwar nach ihrer Art lebte, und daß er folglich zu viel eſſen und trinken mußte. Er lehrt aber vielmehr gewiſſe Behutſamkeiten, dieſer Lebensart vorzubeugen, als daß er Mittel angäbe dieſelbe zu heilen; es müßte denn ſeyn, daß der Schweiß, worauf er viel hält und zu dem er immer ſeine Zuflucht nimmt, zu gleicher Zeit ein Präſervativ und ein Hülfsmittel wäre. Uebrigens hält er alles für Gift, was nicht eine Nahrung ſeyn kann. Er begehret, daß man dem einfältigen Geſchmacke, der ohn alle künſtliche Zuſammenſetzung iſt, uns zu gewiſſen Speiſen treibet, oder durch einem gleichen Eckel davon abhält, folgen ſoll; dieſes ſind heimliche Warnungen der Natur, wofern anders die Natur eine ſo genaue Sorge für uns trägt, der man ſich ſicher anvertrauen darf. Er ſagt, daß wenn er ja viel eſſen müſſen, er zum mindeſten ſehr widrige Dinge durch einander gegeſſen,

warm und kalt, geſalzen und ſüß, ſauer und bitter, und daß dieſe Vermiſchung, die den andern Gäſten ſehr ſeltſam geſchienen, ja die ſie für eine Unmäßigkeit gehalten, dazu gedienet, daß die zu ſtrengen Eigenſchaften eine durch die andere gemildert worden. Man muß zur Ehre des Herren von Tſchirnhaus geſtehen, daß dieſe Art der Seltſamkeit, dazu ihn die Sorgfalt für ſeine Geſundheit verleitet, nicht ſo groß geweſen als diejenige, wozu ihn die Liebe zum Studieren bewogen.

Nach der Ausgabe ſeines Werkes, und da er zu Hauſe in Sachſen war, dachte er auf die Ausführung eines großen Vorhabens, welches ihm ſchon lange im Sinne gelegen. Er glaubte, daß, wofern man nicht erſt die Optik vollkommner machte, unſere Verſuche in der Phyſik ungefähr da würden müſſen inne halten, wo wir jetzo wären, und daß man, um die Natur beſſer zu erkennen, dieſelbe erſt beſſer einſehen müßte. Uebrigens ſah er, der der Erfinder der Brenn-

ſpiegel

Digitized by Google

ſpiegel war, beſſer als jemand zuvor ein, daß größere und beſſere convexe Gläſer, die man in die Sonne ſtellte, neue Oefen ſeyn und eine ganz neue Schmelzkunſt an die Hand geben würden. Allein es gab in ganz Sachſen keine Glashütte, die zur Ausführung dieſer großen Anſchläge tüchtig geweſen wäre. Er erhielt alſo von dem **Könige von Pohlen und Churfürſten zu Sachſen**, ſeinem Herren, die Erlaubniß eine anzulegen, und da man gar bald den Nutzen einſah, den das Land davon hatte, ſo legte er bis drey ſolcher Hütten in Sachſen an. Aus dieſen nun erſchienen faſt wunderbare dioptriſche und phyſikaliſche Neuigkeiten. Wir haben ſie, auf das Wort des Herren von Tſchirnhaus, in den *Hiſtoires* von 1699. (**a. d. 89. u. f. S. und a. d. 110. u. f. S. der Amſterd. Ausg.**) und von 1700. (**a. d. 128. u. f. S. und a. d. 163. u. f. S. der Amſterd. Ausg.**) angezeiget. Einige waren ſo beſchaffen, daß ſie wohl Ungläubige finden konnten; denn indem

ſie die Dioptrik verbeſſerten, ſo ſtießen ſie dieſelbe auch über einen Haufen; gleichwohl iſt der Brennſpiegel, den **Sr. Hoheit der Herzog von Orleans** von dem Herren von Tſchirnhaus gekauft hat, ein untrüglicher Zeuge eines großen Theiles von dem was er vorgegeben.

Dieſer Spiegel iſt von beyden Seiten hohl; und ein Theil zwoer Sphären, deren Halbmeſſer zwölf Fuß iſt. Er hat drey rheinländiſche Fuß im Durchſchnitte und wiegt 160 Pfund, welches, in Gegenhaltung der größten Holſpiegel, die jemals gemachet worden ſind, eine ungeheure Größe iſt. Die Ränder ſind eben ſo vollkommen geſchliffen als das Mittel, welches daraus erhellet, daß der Brennpunct völlig rund iſt. Dieſes Glas iſt ein Räthſel für die geſchickteſten Leute. Iſt er in Schüſſeln gearbeitet worden wie die gewöhnlichen Geſichtsgläſer? Iſt er in einer Form gegoſſen? Man frage was man wolle; beyde Arten haben ihre großen Schwierigkeiten, und nichts bereichet der

Mecha=

Mechanick, deren der Herr von Tſchirnhans ſich dabey bedienet haben muß, zu größerm Lobe. Er hat geſaget, vielleicht aber hat er ein Geheimniß nicht entdecken wollen, daß er es in Schüſſeln geſchliffen, und daß der Klumpen Glas, daraus er es gemacht, 700 Pfund gewogen, welches abermal ein Wunderwerk in einer Glashütte wäre. Er hatte auch noch ein ander Brennglas von 4 Fuß im Durchſchnitte verfertigt, allein es ward durch einen unglücklichen Zufall beſchädiget.

Er überreichte ein dergleichen Brennglas dem Kayſer Leopold, welcher zur Erkenntlichkeit für dies Geſchenk, und noch mehr wegen ſeiner Verdienſte, ihm den Titel und die Vorrechte eines Freyherren ertheilen wollte; allein er ſchlug dieſes mit aller der Ehrfurcht aus, die eine ſolche abſchlägige Antwort begleiten muß, und nahm von aller Gnade des Kayſers nichts an, als das Gemälde Sr. Majeſtät nebſt einer goldenen Kette. Damit dieſe That nicht ſo er-

dichtet ſcheine, wird es gut ſeyn noch eine anzuführen, die dieſelbe beſtätigen wird. Er ſchlug auch die Bedienung eines Geheimdenraths aus, damit ihn der König Augaſtus beehren wollte. Man kann zwar muthmaßen, daß derjenige, der die Ehrenſtellen nicht ſucht, ſich entweder die Mühe oder die Schande, ſie nicht zu erlangen, erſparen will; wer ſie aber ausſchlägt, wenn ſie ſich von ſelbſt darbiethen, dem kann auch die allerliſtigſte Bosheit nichts anhaben.

Er kam im 1701. Jahre zum viertenmale nach Paris, und war ziemlich fleißig in der Akademie. Er trug darinnen verſchiedene Methoden vor, die er zur allertiefſſinnigſten Geometrie ausfündig gemacht hatte; allein er gab die Demonſtrationen davon nicht an, und war zufrieden, daß er nur eine gewiſſe unruhige Neugierde und vielleicht Zweifel erweckte, die ſeinen Entdeckungen Ehre brachten, wenn ſie eine Gewißheit hätten. Wir haben in den *Hiſtoires* von 1701. (a. d. 89. 90. 112. und 113. S. der Am-

ſterd.

ſterd. Ausg.) ein Verzeichniß dieſer Vorſchläge kund gemachet. Er glaubte, er brauche die ganze Infiniteſimalrechnung nicht, und übergab der Akademie von den Radiis euolutarum einen Entwurf über diejenige, welche er an die Stelle ſetzte. Nichts beweiſet den großen Nutzen der unendlich kleinen Theilchen beſſer, als die Ehre, die man ſich daraus macht, wenn man ſie in gewiſſen Fällen nicht nöthig hat. Ueberhaupt wollte der Herr von Tſchirnhaus die Geometrie leichter machen, indem er überzeugt war, daß die rechte Methode allezeit leicht und die ſpitzfündigſte nicht die wahre ſey, weil ſie allzuſehr zuſammengeſetzt iſt, und die Natur etwas einfältigers hervorbringen muß. Alles dieſes iſt wahr, es bleibt nur übrig, daß man den Grad dieſer Einfalt beſtimme; und man glaubet anjetzt, man habe ihn ausfündig gemacht.

In während dieſem Aufenthalte zu Paris theilte Herr von Tſchirnhaus dem Herrn

von Homberg ein Geheimniß mit, das er eben ſo bewundernswürdig fand, als die Kunſt jene großen Gläſer zu ſchleifen; dieſes war ein Porcelan zu machen, das dem chineſiſchen ganz gleich kam und folglich den Europäern viel Geld erſparen würde. Man hat bisher geglaubt, das Porcelan ſey ein abſonderlich Geſchenk, womit die Natur die Chineſer begabt, und daß die Erde, woraus es gemacht wird, nur in ihrem Lande zu Hauſe ſey. Das iſt aber falſch, es beſteht bloß aus der Vermiſchung gewiſſer Erden, die man an allen andern Orten findet, allein die man nur durch die Kunſt mit einander vermiſchen muß. Der erſte Erfinder kömmt gemeiniglich auf ein Geheimniß, ohne daß er es ſuchet; der Folgende aber, der dasjenige ſucht, was der erſte gefunden hatte, kann es ſchwerlich anders als durch Nachſinnen herausbringen. Herr von Tſchirnhaus hatte ſein Porcelan dem Herrn von Homberg zur Vergeltung einiger andern chymiſchen Geheimniße mitgetheilet, die

er

er ihn entdecket; allein er mußte ihm verſprechen, bey ſeinen Lebzeiten ſich deſſelben auf keine Weiſe zu bedienen.

Sobald er wieder zu Hauſe war, ward er beſtändig mit häußlichen Widerwärtigkeiten geplaget, und ſein Leben war eine ganze Reihe von Unglücksfällen. Da die Geſundheit der Seelen von der Geſundheit des Verſtandes abhängt, worauf er ſein ganzes Augenmerk richtete, und es für einen Menſchen, der viel Ueberzeugung beſitzt, viel wenigere, oder doch nicht ſo ſchmerzliche Uebel giebt, als für andere Leute; ſo ertrug er auch die ſeinigen ſtandhaft, und zeigte das, was man in ſolchen Fällen faſt niemals ſieht, nemlich den Nutzen ſeiner Theorie und die Anwendung ſeiner Regeln.*) Seine Gemüthsart ward nicht verändert, noch ſein Studieren unterbrochen. Er unterwarf ſich derjenigen Vorſehung, der man ſich umſonſt wider-

*) Möchten doch viele große Geiſter dem Herrn von Tſchirnhaus folgen.

widerſetzt, und mit unendlichem Vortheile unterwirft. Kurz, nachdem er fünf Jahre ſeinen Gram zu bekämpfen und zu beſtreiten geſuchet, ward er krank, vielleicht weil man ihn nicht ſo lange, ohne davon entkräftet zu werden, beſtreiten kann. Er fürchtete weder das Fieber, noch die Schwindſucht, noch die Waſſerſucht, noch die Gicht, weil er gewiß glaubte, daß er dawider Mittel hätte, allein den Stein fürchtete er ſehr, weil er ihm nicht gewiß zu widerſtehen, oder ihn nicht ſo leicht zu heilen hoffte. Gleichwohl hatte er eine Zurichtung von Molken erfunden, die er für ſehr gut hielt, und die er in einer deutſchen Ausgabe ſeines Werkes mittheilet. Allein auch dieſe hinderte nicht, daß er im Monate September 1708. von ſehr großen Steinſchmerzen überfallen ward, denen eine Verhaltung des Urins folgte. Die Aerzte, die ihn in ihren Vorſchriften nicht folgſam genug fanden, weil er ſich ſelbſt zum Arzte gemacht hatte, verließen ihn gar bald. Er curirte ſich

alſo

alſo ſo gut er wußte, und verlor niemals weder ſeine Standhaftigkeit, noch ſeine Ergebung in den Willen der Vorſicht, noch den Gebrauch ſeiner Vernunft, und ſtarb endlich den folgenden 11. October. Seine letzten Worte waren, **Triumph! Victorie!** Unfehlbar ſah er ſich als einen Ueberwinder der Uebel des menſchlichen Lebens an. Sein Körper ward mit aller Pracht auf eines von ſeinen Gütern beerdiget, und der König **Auguſtus** geruhete die Koſten dazu zu geben.

Er hatte den ihm bevorſtehenden Winter zu großen Zuſätzen beſtimmt, die er zu ſeinem Buche machen wollte, und hatte ein anſehnliches Theil ſeines Vermögens zu ſeinem Vergnügen, das heißt, auf die Wiſſenſchaften verwendet. Er ſchlägt in ſeinem Werke einen Plan zu einer Geſellſchaft von vornehmen Leuten vor, die die Wiſſenſchaften liebten, die den emſigern Gelehrten alles anſchaffen ſollten, was ſie ſowohl für ſich, als zu Beförderung der

Wiſ=

Wiſſenſchaften nöthig hätten, und man merket gar wohl, mit wie vielem Vergnügen er die Laſten dieſer Genoſſenſchaft über ſich genom=men haben würde. Er verwaltete ſie auch wirklich ſchon, ehe dieſe Geſellſchaft noch zu Stande war. Er ſuchte Leute auf, die ſowohl in den nützlichen Wiſſenſchaften, als in den Künſten vorzüglich geſchickt waren; er zog ſie aus der Finſterniß, in der ſie gemeiniglich ver=borgen leben, hervor, und war zu gleicher Zeit ihr Mitarbeiter, ihr Aufſeher, und ihr Wohl=thäter. Er hat ſehr oft die Mühe und Koſten auf ſich genommen, anderer Leute Bücher dru=cken zu laſſen, wenn er daraus einen Nutzen für das gemeine Weſen hoffte, unter andern hat er die **Chymie des Herrn Lemery** deutſch überſetzen und drucken laſſen, und dieſes that er, ohne ſich in den Vorreden die Ehre, die ihm zu=kam, und die ein jeder anderer nicht verabſäu=met hätte, beyzulegen, oder beylegen zu laſſen. In wichtigern Fällen, wofern ſie anders für

den

Digitized by Google

den Ehrgeiß nicht alle gleich wichtig ſind, war er von aller Pralerey nicht minder entfernet. Er that ſeinen Feinden recht eifrig Gutes, und ohne daß ſie es wußten, eine Tugend, welche kaum das Chriſtenthum fodert. Er war nicht bloß ein Weltweiſer wegen ſeltener Kenntniſſe, und ein gemeiner Menſch wegen ſeiner Leidenſchaften und Schwachheiten: die wahre Weltweisheit war bis in ſein Herz gedrungen, und hatte darinne diejenige angenehme Gelaſſenheit erweckt, die das gröſste Gut iſt, und am wenigſten geſucht wird.

Hundert und neun und dreyßigſter Brief.

An die Frau von W.

Im Februar. 1754.

Ich wünſche Ihnen tauſend Glück zu ihrem erſten Sohne. Ich ſtelle mir die laute Freude des vergnügten Vaters, und die ſtille Zufriedenheit der Mutter recht lebhaft vor, und wünſche, daß kein widriger Zufall dieſelben ſtöre. Die Vorſicht hat Ihr Vertrauen erfüllet. Nach einer funfzehnjährigen vergnügten Ehe, erfahren Sie das Glück, was Sie oft gewünſchet, aber nie mit Ungedult errungen haben. Wie oft habe ich Sie mit Gelaſſenheit die Wünſche beantworten hören, die Sie über dieſen Umſtand erhielten! Wenn es der Vorſehung gefällt, mir Kinder zu geben: ſo iſt es immer noch Zeit = = = Gott weis am beſten, was uns gut

iſt

iſt. Er ſiehet voraus, daß es vielleicht der Kinder ihr Glück nicht wäre, die mich zur Mutter hätten und alſo gebe ich mich zufrieden; auch Ungebohrnen möchte ich kein unglückliches Schickſal verurſachen. = = = Vielleicht ſoll ich alle Fehler ſo bey der Erziehung vorgehen, erſt kennen, und mich dafür hüten lernen, ehe mich die Vorſicht Mutter werden läßt. = = = Dieſes waren Ihre Ausdrücke. Endlich iſt das Verlangen Ihres zärtlichen Gemahls erfüllet. Wie oft pflegte er zu ſagen: ein Kind, ein einziges wohlgerathnes Kind, nur das Glück den ſüßen Vaternamen zu tragen, erbitte ich von Gott. Gott hat dieſe Bitte erhöret; er hat Ihnen einen Sohn gegeben, und Einſicht genug und Mittel genug, dieſen Neugebohrnen einſt vollkommen gut zu erziehen. Jetzt ſind Sie nur für des Säuglings Erhaltung beſorgt. Sie thun recht, liebenswürdige Wöchnerin, Ihrem Kinde eigne Muttermilch zu geben. Gott ſegne dieſes Vorhaben, und laſſe es Ihrer Geſund-

heit nicht nachtheilig ſeyn. Ich hoffe alles von Ihrer guten Gemüthsart, dieſe wird den glücklichſten Einfluß auf Ihren Cörper und den kleinen Säugling thun. Flößen Sie ihm doch alle die edlen Geſinnungen ihres guten Herzens ein, ſo wird die zukünftige Welt Ihnen noch Dank wiſſen, daß Sie ſich jetzt ſchlafloſe Nächte gemacht. Ich umarme die zärtliche Mutter und den ihr ganz gleichen Sohn von Herzen und wünſche, daß Sie ihm noch einſt vermählt und beerbt umarmen, und ſeine Kinder ſegnen. Ich bin ꝛc.

Gottſched.

Hun=

Hundert und vierzigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 16. März. 1754.

Geſtern bin ich von meiner Galeerenarbeit gekommen, und ich eile um die erſten Süßigkeiten der wieder erlangten Freyheit, in einer ſchriftlichen Unterredung mit meiner beſten Freundin zu genüßen. Ach warum kann es nicht in Ihren Armen geſchehen? Unter einer Menge Briefe, die ſich während jener Kettentracht geſammlet haben, ſuche ich die Ihrigen zuerſt vor; und meine Hand iſt mit meinem Herzen ſo einſtimmig, daß ſie die geliebten Blätter gleich hervorzieht. Haben Sie auch über mein Stillſchweigen gezürnet? liebſte Freundin! Hat mich dieſes etwa aus Ihren Herzen verdränget? Drey Wochen kein Wort von Ihrer Hand! Eine klägliche lange Zeit für

mich! Ich glaube immer Sie haben ſo viel Muſe übrig als mir fehlet, und ich bin ungedultig wenn : : : Nun wiſſen Sie abermal eine neue Unart von mir, werden Sie mich noch nicht haſſen?

Sie ſind alſo mit dem Namen Dorothea eben ſo wenig zufrieden, als ich mit den meinigen. Wenn ich an meinem Tauftage ein Wort hätte darzu ſprechen dürfen: ſo würde ich meine drey Namen verbeten haben. Der freygebohrne Menſch muß gleich in den erſten Tagen ſeines Lebens, ſeinen Willen andern unterwerfen, und erfährt den meiſten übrigen Theil ſeiner irrdiſchen Wallfahrt faſt ein gleiches Schickſal. (Hätten Sie mir heute wohl eine ſo tiefſinnige Anmerkung zugetrauet?) Mir geht es bey Ihnen mit dem Namen Dorothea wie jenem Liebhaber, der in einem gewiſſen Geſichtsfehler ſeiner Schönen etwas recht reitzendes zu finden meynte. Cela lui ſied mieux pourtant, ſprach er, qu'à toute autre.

Sie

Sie verlangen **Zarine** von meiner Feder als ein Trauerſpiel zu leſen? Dieſer Wunſch iſt gewiſſermaßen ſchon erfüllet. Vorm Jahre habe ich einmal ein langes proſaiſches Stück dieſer Mordgeſchichte, aus den *Memoires de l'academie des Inſcriptions & belles Lettres* überſetzet, die im 11ten Theil meiner Ueberſetzung der **ausführlichen Schriften dieſer Akademie**, ſtehet. Hierauf hat der Freyherr von S. dem ſie zuerſt daraus bekannt worden, ein Trauerſpiel in Verſen verfertigt, welches ohnfehlbar ſchöner iſt, als mir es gelingen möchte. Ich zweifle, daß er es Ihnen abſchlagen ſollte, wenn Sie es zum Durchleſen begehren. Berufen Sie ſich auf mich, daß ich es ausgeplaudert hätte. Wenn der Dichter auch böſe wird: ſo habe ich doch eine kleine Rache, für alle Eiferſucht, die ſeine Muſe mir verurſacht. Sie ſaget meinem Freunde ſo viel zärtliches, und dieſer hat das Herz, ſeine Freundſchaft mit dem Herrn B. v. S. der unſrigen entgegen zu ſetzen.

 Aber

Digitized by Google

Aber laſſen Sie alles gut ſeyn. Es wird hier eintreffen, was unſre Sevigne von der Liebe ſagt: c'eſt une fievre trop violente pour durer. Das männliche Geſchlecht iſt in allen Leidenſchaften heftig, aber um der menſchlichen Natur nicht Gewalt anzuthun, geben ſie bald nach. Wir wollen ſehen wie dieſe neuen Oreſte und Pyladen ſich halten werden. Ich hoffe, ich hoffe, wir werden den Preis erhalten und unſere Freundſchaft wird ſiegen. Jene erſchöpfen die Rede- und Dichtkunſt bey den Verſicherungen ihrer wechſelſeitigen Zärtlichkeiten; wir fragen nur unſer Herz, das iſt immer einerley, und das meinige ſagt Ihnen alleweile mit einem ſtillen tiefen Seufzer, daß ich ganz Ihr eigen bin.

Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und ein und vierzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 24. März 1754.

Mein beſte Freundin! Ich kann mich nicht überwinden, Ihnen den Socrates und Plato, die mich bisher in der Gedult geübet, zuzuſchicken. Sollte ich Sie mit zwey und dreyßig gedruckten Bogen plagen? So viel beträgt meine Arbeit von der Neujahrmeſſe bis hieher. Ich will Ihnen den ganzen Inhalt ſagen. Er betrifft lauter griechiſche, römiſche, egyptiſche, und kurz zu ſagen, barbariſche Alterthümer, das ganze Werk iſt voller kritiſchen Grillen. Mitten unter denſelben, finden Sie etwa auf drey Bogen, ein trockenes metaphyſiſches Geſpräche des Socrates mit ſeinen Schüler Theätetus, die mit einander zanken, was

das Wiſſen iſt, und ob es etwas anders als empfinden ſey. Nein ich verehre Sie viel zu ſehr und Ihre Zeit iſt mir viel zu ſchätzbar, um Sie mit Leſung einer Schrift zu plagen, die mir ſelbſt zum Eckel geworden iſt. Nie habe ich einen ärgern Sophiſten und einen dümmern Lehrling geſehen.

Laſſen Sie uns lieber freundſchaftliche Briefe wechſeln. Dieſes ſey und bleibe unſere reitzenſte Beſchäftigung; ſo lange wir getrennt leben müſſen. Die Vorſicht legt hier der Freundſchaft aus weiſen Abſichten oft Feſſeln an; die Zeit der völligen Freyheit hat ſie erſt in jener Welt zu gewarten. In dieſem Noviciat befinden wir uns beyde.

Gottſched.

Hun-

Hundert und zwey und vierzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 24. May 1754.

Niemals iſt mir die Zeit nach einer Nachricht von Ihnen ſo lang geworden, als dieſesmal. Ich ſuchte hundert Urſachen Ihres Stillſchweigens, ich baute die ſchönſten Luftſchlöſſer, und hoffte irgends eine unvermuthete Erſcheinung auf unſerer Meſſe, aber nichts von alle dem iſt geſchehen. Endlich fiel mir ein, daß ich mich für Ihren Liebhaber erkläret hatte, und ich fand in Ihrem Stillſchweigen, daß dieſe Rolle Ihren Beyfall nicht hätte. Mir war dieſer Einfall demonſtrativiſch gewiß, und da ich mich in dieſen Zuſtand gar nicht ſchicken konnte, ſo ſetzte ich mich nieder und ſchrieb folgendes Billet:

Madame,

Votre amie, qui ne vivoit que par Vos lettres, ſe voit tuer par Votre Silence dont Vous la régalés comme Votre amant. Si c'eſt ainſi que Vous Vous prenés à ceux qui Vous adorent, j'aime mieux ne pas Vous adorer & reprendre mon ancien caractere. Rendés moi Votre tendreſſe Madame, reprennés Votre empreſſement à me donner de Vos nouvelles & ſoyés perſuadée, que je n'ambitionnerai d'autre titre que celui de Votre amie. C'eſt dans les ſentimens d'une amitié pure & conſtante que je ſerai toute ma vie Votre trés devouée G.

Vielleicht ruhet Ihres Gemahls Fluch auf meinem verwegenen Antrage. Iſt dieſes? ſo ſoll derſelbe künftig mit mir zufrieden ſeyn. Ich begehre ſeine Seufzer nicht auf mich zu laden. Mein ganzes Glück will ich in Zukunft darinne ſuchen, gegen ſeine und meine Freundin alle Empfindungen einer reinen und beſtändigen

Freund=

Freundſchaft bis ins Grab zu erhalten. Nach dieſer Geſchichte meines Herzens, welche ziemlich lang gerathen iſt, ſchicke ich Ihnen die Ninon l'Enclos. Sie haben ſolche neulich verlangt. Setzen Sie dieſe unter die beſten Schriftſteller, ſie wird ſich mit allen vertragen; ihr ganzes Leben brachte ſie in der Geſellſchaft gelehrter Leute und witzigen Köpfe zu, und doch iſt ſie ſo wenig meine Heldinn, als ſie die Ihrige seyn wird. Leſen Sie doch einmal den hier beygefügten Amilec: er gefällt doppelt, wenn man den Schlüſſel weis, daß es eine Satyre auf die Encyclopedie und des Buffons Philoſophie iſt.

Panthea erſcheint auch hierbey mit allen ihren Fehlern. Sie ſollen aber auch dieſes Lieblingsſtück von meiner Feder ausgebeſſert erhalten, ich finde viel zu tadeln an ihr, ehe ich ſie mein wohlgerathenes Kind heißen kann. Der Anfang iſt gemacht, da es aber nur meine Nebenarbeit iſt, werde ich nicht ſobald fertig wer-

werden. Lieben Sie mich? ſo iſt mein erſter Wunſch erfüllet.

Gottſched.

Hundert und drey und vierzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 15. Junii 1754.

Sie wollen Ihren Briefen einen neuen Werth beylegen, und mich dieſelben länger als bisher erwarten laſſen? Dieſer Kunſtgriff, meine Ungedult zu prüfen, iſt nicht nöthig, Liebſte Freundin. Man kann nicht mehr Vergnügen empfinden, als Ihre Zuſchriften mir verurſachen. Unzufrieden, grauſam werde ich Sie nennen, wenn Sie noch mehr Empfindungen verlangen, und mein armes Herz quälen wollen, da Sie mir jetzt das reinſte Vergnügen verſchaffen.

Wir

Digitized by Google

Wir ſind ſechs Tage in Meuſelwitz geweſen, wo ich Ihr bitterſüßes Andenken in allen Grotten, Alleen, Lauben, Caſcaden und Inſeln herumgetragen habe. Kurz, Sie ſind recht buchſtäblich

Mein Wunſch bey Tag, mein Traum
bey Nacht.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen von dort aus dieſe Empfindungen zu ſagen; ich hatte meine kleine Reiſe-Canzley mit mir geführet, aber alles war umſonſt. Man hat mir nicht einen Augenblick Zeit darzu gelaſſen. Die Beſitzerin dieſer ländlichen Annehmlichkeiten hat das Unglück, nicht mehr das geringſte davon zu erblicken *). Sie kennt alle Leute an der Stimme, und lieſet den gröbſten Druck mit ihrem Glaſe dem Schein nach. Gemeiniglich aber weis ſie ſchon alles, was ſie leſen will.

Ihre

*) Die ſeel. Frau Feldmarſchallin von Seckendorf hatte das Geſicht verloren, und iſt auch in dieſem Zuſtand bis an ihr Ende verblieben.

Digitized by Google

Ihre Kräfte ſind bey ihrem hohen Alter noch gut, und ſie durchwandert ihren großen Garten ohne Beſchwerlichkeit. Doch an ihren Gemahl kömmt ſie nicht. Dieſer iſt an Gemüthe, Gedächtnis, Gehör, Geſicht, Appetit, an Kräften und Munterkeit 30 Jahre jünger, als das Kirchenbuch ausweiſt. Welch glückliches Alter hat ſich eine vernünftiggebrauchte Jugend zu verſprechen. Dieſer würdige Greis iſt der beſte Beweis davon. Wiſſen Sie, wie er jetzt lebt?

Er weis, ſein Gott kennt, wählt und wirkt
das Beſte:
Das einzuſehn iſt ſeine Luſt und Pflicht;
Und bebte gleich der Welten Bau und Veſte,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er ſtirbt getroſt: er ſegnet ſeine Zeiten
Und heiliget ſein Theil den Ewigkeiten.

Soll ich Sie nicht einmal umarmen, Liebſte Freundin? Ich erwarte dieſes Vergnügen mit Sehnſucht.

Gottſched.

Hun=

Hundert und vier und vierzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 27. Jul. 1754.

Die Jeremiaden des Hrn. d'A . . haben alſo Ihrem Beyfall nicht? Sie denken wie ich. In einem Gedicht an den nordiſchen Salomon ſagt er ſehr wahr:

Voltaire à ſon couchant
Vaut mieux qu' un autre à ſon aurore!

Gleichwohl bleibt er nicht lange ſo beſcheiden, ſondern bald darauf verſpricht er ſich ſelbſt

d'atteindre à l'eclat de Voltaire.

Dieſes gehöret nun zu der dichteriſchen Einbildung. Ich wünſchte um Voltairens eignen Ruhms Willen, daß er ſeinen Witz niemals auf Unkoſten ſeines Herzens gezeiget, und die Welt mit alle denen Stücken, juſt die Sie nicht leſen

wollen,

wollen, und davon mich Ihre Weigerung muthmaßen läßt, daß Sie ſolche geleſen haben, verſchonet hätte. Alsdenn hätte man ihn ohne Ausnahme als Schriftſteller eben ſo verehren, als bewundern müſſen.

Der unglückliche Tod des Obriſten von B. hat uns ſehr gerührt. Mein Freund, der ihm gekannt hat, ſagt mir, es ſey eine der ſchönſten und angenehmſten Mannsperſonen geweſen. Der Obriſtlieutenant M . . hat viel von der guten Meynung verlohren, die ich von ihm gehabt. Ich habe in Meuſelwitz viel von ſeiner Beleſenheit, von ſeiner großen Geſchicklichkeit auf der Violine, noch mehr aber von ſeiner ungemeinen Erkenntlichkeit für des Feldmarſchalls Schutz gehöret. Die letztere geht ſo weit, daß ich nicht leicht ein Exempel weis. Weiter iſt mir ſein moraliſcher Caracter ganz unbekannt. Nunmehro mag ich ihn auch nicht kennen lernen.

Unſere

Unſere deutſchen Fakultäten creiren, promoviren und krönen das deutſche Frauenzimmer trotz den Franzoſen. Verſchiedene haben ihre Wälder ſchon bald kahl gelorbert. Man hat vor kurzen ein Frauenzimmer zum Doctor der Arzeneykunſt gemachet; vermuthlich wird ſie auch das Vorrecht erhalten und behaupten einen neuen Kirchhof anzulegen. In Greifswalde wird das Frl. B. auch eheſtens Doctor Juris werden. Ich für meinen Theil habe von dergleichen Ehrenbezeugungen meine eigenen Gedanken. Ich tadele niemand der ſie annimmt, wenn er ſie verdient; allein ich ſelbſt, ich = = = Vor vielen Jahren wollte man mich zum Mitglied der hieſigen deutſchen Geſellſchaft erwählen; ich antwortete: ehe * * * drinnen war, wäre mir die Ehre zu groß geweſen, jetzt iſt ſie mir zu klein. Eine gewiſſe würdige deutſche Geſellſchaft, hatte mein Weigern nicht für Ernſt aufgenommen, und mich unter ihre Mitglieder ſetzen laſſen, worüber ein ganzer

Digitized by Google

Bogen in ihren Schriften umgedruckt werden mußte. Sie ſehen hieraus, daß man Ihren Wünſchen zuvorgekommen iſt, und bey unſerer erſten Unterredung, hoffe ich Sie von meinen Gründen zu überzeugen.

Wir haben den Conferenzrath von Bär hier gehabt; er iſt nach Wien gereiſt, und die wenigen Stunden die er ſich hier aufhielt, hat er bey uns zugebracht. Man kann den Verfaſſer der Epitres diverſes ſogleich aus der erſten Unterredung erkennen. Folgendes Sinngedicht auf den Baron von Hollberg, iſt von ſeiner Feder auf meinem Schreibetiſch liegen geblieben:

Philoſophe moqueur, comique atrabilaire,
Il mord & divertit tour à tour ſon prochain.
Des Danois cependant, il ſeroit le Moliere,
S'il n'en etoit pas le Jourdain.

Er hat einen Proceß in Wien auszumachen, wobey er 175000 Thlr. gewinnen oder verlieren kann. Man hatte ihn an verſchiedene Höfe

ziehen

ziehen wollen, und an dem einen ihn 4000 Thlr. jährlichen Gehalt angeboten, allein der Kopf der die Epitre à Sancho Panſa

Pain bis & liberté &c.

gemacht hat, konnte ſich nicht entſchließen einen Platz anzunehmen, der ſeiner Denkungsart ſo entgegen wäre.

Hier ſind ein paar Briefe über den verunglückten Dichter. Sie wiſſen, daß die Jeſuiten auf den Canzeln gewaltig wider ihn eifern. Inſonderheit der P. Merat, über welchen er ſich in den erſten Briefe beſchweret. Die Antwort des Jeſuiten iſt ſo fein, daß ſie dem Lojola noch in der Erde Ehre machet. Ich finde nichts billiger, als daß die von der Geſellſchaft Jeſu, die Irrthümer des Dichters beſtreiten. Möchten ſie ihm doch in gewiſſen Fällen auf andere Gedanken bringen! Wünſchen Sie ſolches nicht auch? Ich umarme Sie mit aller Zärtlichlichkeit,

Gottſched.

Hundert und fünf und vierzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 10 Aug. 1754.

Ich ſehe von weiten, wie begierig Sie die Briefe des Grafen Teßin an den Cronprinzen von Schweden leſen, und wie geſchäftig Ihr Bleyſtift bey jeder ſchönen Stelle iſt. Warum wird doch die Erziehung künftiger Regenten nicht lauter Teßins aufgetragen? jedes Land hat die ſeinigen. Die Vorſicht, die den Regenten eines Landes von jeher beſtimmt hat, wird gewiß auch einen Führer ſeiner Jugend, einen Mann, der das junge Fürſtenherz nach dem Herzen Gottes bilden kann, jedem Lande verliehen haben. Es iſt zu bedauren, daß nicht allemal die Wahl der Großen dieſer Erden, auf denjenigen fällt, der die Geſchicklichkeit, die

Wiſſen=

Wiſſenſchaft, und die Tugenden beſitzt, die zu dem wichtigen Werke, der Erziehung eines Prinzen erfordert werden. Man wird die redlichſten, die einſichtsvolleſten, die gröſſeſten Miniſter finden, die das Ruder des Staats mit Ruhm und Beyfall führen, und den Fürſten die vortreflichſten Rathſchläge geben; allein ich getraue mir zu behaupten, daß ein vollkommener Mentor für einen Fürſten, ſeltner als ein vortreflicher Miniſter, als ein großer General iſt. Das junge Herz eines Prinzen, ehe er Regent wird, in die Verfaſſung zu ſetzen, wie es das Wohl vieler Länder, und einer ganzen Nachwelt erfordert, iſt warlich keine geringe Sache! Von allen Canzeln, ſollte ein Mann zu dieſer Würde von der Vorſehung erbeten werden. = = = Eine Menge Schmeichler und ſträfliche **Leiſetreter**, (um mit Luthern zu reden) umgeben die Prinzen von der zarteſten Jugend an. Sie lehren ihnen alle ihre oft eingebildete Vorzüge kennen, und verſchweigen ihnen ihre Fehler und ihre wichtigſten

Pflichten. Teßin thut gerade das Gegentheil:

Sans relache d' un Roi, je luis dis ſon devoir,
Aſſés d' autres ſans moi, lui diront ſon pouvoir.

Ich wünſche, daß dieſes großen Mannes Bemühung geſegnet, und alsdann andern Höfen zum Beyſpiel dienen möge.

Sie laden mich ſo freundſchaftlich ein, auf meiner Reiſe nach Dresden Sie in G. zu beſuchen; daß ich alles empfinde, was die Freundſchaft empfinden kann, die einen geheimen Trieb zu dem fühlet, was meine Freundin wünſchet. Im Geiſte habe ich ſchon Ihre feurigſte Umarmung empfunden, in Ihrem Zimmer geſchlafen, an Ihrem Tiſche geſeſſen, in hundert Unterredungen mit der gütigſten Wirthin, mich und die vorgelegten Speiſen auf meinem Teller, für Vergnügen vergeſſen, und kurz, ich bin ſeit dem Empfang Ihres letzten Schreibens, ſchon

ganz

Digitized by Google

ganz bey Ihnen geweſen. Bey dieſen metaphyſiſchen Genuſſe wird es aber auch diesmal wohl bleiben, zur Strafe, weil mein Freund Profeſſor der Methaphyſick iſt. Er iſt aber auch Profeſſor der Logick, und hier ſind die Gründe die er meinen Bitten entgegen ſetzt:

1) Sechs und zwanzig Meilen ſind gerade noch einmal ſo weit als dreyzehn.

2) Meine Geſchäffte erlauben mir nicht länger als acht Tage von Leipzig abweſend ſeyn, da nothwendig vierzehn Tage zu einer Reiſe nach G. erfordert werden. ergo - - -

Alles dieſes iſt wahr, liebſte Freundin, und ich muß Ihnen noch einen Hauptſatz anführen, der alle meine Einwendungen vereitelt: **Dein Wille ſoll deinen** = = =

Ihre Freundſchaft wird möglich zu machen ſuchen, was mir unmöglich ſcheint. Kommen Sie nach Dresden; mein dortiger Aufenthalt wird mir doppelt angenehm ſeyn; wir wollen uns die wenigen Tage, als wir uns ſehen kön-

nen, nicht trennen. Fragen Sie Ihr Herz und antworten Sie mir, ſo wie ich wünſche. Leben Sie wohl, ich bin ewig Ihnen ergeben.

Gottſched.

Hundert und ſechs und vierzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Dresden den 11. Sept. 1754.

Liebſte Freundin,

Mit unausſprechlichen Vergnügen melde ich Ihnen, daß mein beſter Reiſegefährte ſich endlich bewegen laſſen, meine liebſten Wünſche zu erfüllen, und künftige Woche mich in Ihre Arme zu liefern. Urtheilen Sie von meiner Freude, beſchreiben läßt ſie ſich nicht. Auf Befehl der Durchl. Ermelinde, wird man auf ihrem deutſchen Theater künftige Mittwoch ein gewiſſes Stück aufführen, und deswegen kann

unſere

unſere Abreiſe nicht eher als Donnerſtags früh geſchehen. Freytag Abends hoffe ich bey Ihnen zu ſeyn. Die Eile, die Freude, die mein ganzes Blut in Bewegung ſetzen, werden meine unleſerliche Schrift entſchuldigen. Ich wünſche den Tagen und Stunden Flügel, um den glücklichen Augenblick bald zu erleben, wo meine Zunge beredter, als meine Feder ſeyn, und Ihnen überlaut verſichern wird, daß nichts denen Empfindungen gleicht, mit welchen ich leben und ſterben will, als Ihre ganz eigene

Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und ſieben und vierzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Budiſſin den 28. Sept. 1754.

Liebſte beſte Freundin,

Was könnte mein beklemmtes Herz eher aufrichten, was meine Thränen über unſre abermalige Trennung eher ſtillen, als eine ſchriftliche Unterredung mit Ihnen, liebſte Freundin? Ich kann Ihnen meinen Zuſtand nicht beſchreiben. Hier bin ich traurig, unzufrieden und mürriſch. Sie ſind hiervon die einzige Urſache. Wir ſind beyde geſchaffen uns zu lieben und zu quälen. Mein Kummer, und der Schmerz den ich bey unſerer Trennung ebenfalls in Ihren Augen las, dieſe verleiten mich zu klagen und zu ſeufzen, da ich mich niederſetzte Ihnen zu danken. Ich thue es dennoch ſo gut ich kann,

und

und verſichere Ihnen, daß Sie uns aufs neue ewig verpflichtet haben. Sie haben über alles mein Bitten und Vermuthen ſich gefällig bewieſen. Nicht allein haben Sie uns alle Vorzüge von Görlitz gezeiget, und die Bekanntſchaft ſeiner würdigſten Einwohner verſchafft, ſondern auch alles, was dieſe Stadt reitzendes in Ihrer Gegend hat, haben Sie uns kennen lernen. Sch * * und M * * ſind zween auserleſene Landgüter, die durch ihre Beſitzer noch mehr verherrlichet werden. Auch dieſen Muſenfreunden empfehlen Sie uns, und danken Sie ihnen für ihre gütige Aufnahme. Verſichern Sie alle Ihre Freunde in dortiger Gegend, daß unſere Erkenntlichkeit eben ſo groß iſt, als jene verbindlich war. Leben Sie wohl! beſte Freundin, ich bin mit der zärtlichſten Bekümmerniß

Ihre

ganz eigene Dienerin
Gottſched.

Hun=

Hundert und acht und vierzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 2. Octobr. 1754.

Allerbeſte Freundin,

Können Sie Wunder thun? Geſtern da ich zum erſtenmale wieder in Leipzig erwache, und mit blutenden Herzen die Kluft von ſechs und zwanzig Meilen bedenke, die abermals zwiſchen der zärtlichſten Freundſchaft befeſtiget iſt, eben da finde ich auf meinem Theetiſche, den einzigen Troſt der mir in dieſen Augenblicke nöthig war. Ich umarme Sie dafür auf das zärtlichſte. Sie allein ſind fähig die Freundſchaft ſo angenehm zu überraſchen; Auch empfinde ich den ganzen Werth dieſes angenehmen Morgengruſſes mit der gerührteſten Dankbarkeit. Schmerz und Wehmuth machen mir den

heu=

heutigen Tag noch ſehr trübe; in Görlitz waren die heiterſten meines Lebens für mich aufgehoben. ⸗ ⸗ ⸗ Sie ſind vorbey ⸗ ⸗ ⸗

Ich finde in Ihrer Zärtlichkeit meine ſtärkſte Beruhigung und ein Mittel wider mein übriges Leiden. Bis jetzt habe ich noch keine Minute an etwas anders denken können; auch die Nächte ſind mir günſtig geweſen. Ich habe ſie entweder ſchlafloß mit Ihrem theuren Andenken, oder mit Träumen von Ihnen und Ihrem Hauſe zugebracht.

Hier folget der verlangte mir einzig ähnliche Kupferſtich. Er bittet um Verzeihung, daß er en Saloppe erſcheinet. Niemals hat er ſich eingebildet in dem Tempel der Freundſchaft einen ſo vorzüglichen Platz zu erhalten, ſonſt würde er ſich von dem erſten Augenblicke ſeiner Exiſtenz an, dieſes Platzes werth zu ſeyn, geſchonet haben *). Ich ſchließe mit einem Seufzer aus Voltairen:

Tendre

*) Dieſer Kupferſtich hatte einige Flecken bekommen.

Tendre amitié, don du Ciel, beauté pure,
Porte un jour doux, dans ma retraite obſcure.
Puiſſai-je vivre & mourir dans tes bras!
Loin du mechant qui ne te connoit pas.

Gottſched.

Hundert und neun und vierzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 2. Novbr. 1754.

Liebſte Freundin,

Hier erſcheinet Deſtouches der vortreflichſte komiſche Dichter, welchen Frankreich und vielleicht ganz Europa aufzuweiſen hat. Sie haben Recht, daß der Ruhmredige nicht ſein einziges Meiſterſtück iſt. Sein verheyratheter Philoſoph iſt eben ſo ſchön, und ich wenigſtens bin zweifelhaft, welches von beyden Stücken den

Vor=

Vorzug verdiene. Auch der Triumph der Weltweisheit eilet in Ihre Hände. Leſen Sie ja nicht die drey letzten Reden; es ſind Stücke die wider meinen Willen angehängt worden. Aber da iſt der Wundarzt, welcher mich zur Aderlaß aufruft = = =

Sie iſt vorbey; und hauptſächlich mit in der Abſicht unternommen, ein Leben zu verlängern, deſſen letzte Jahre, oder Tage, und wären es auch nur Stunden, Ihrem Andenken gewidmet ſind. Man hat mich verſichert, daß es zu deren Unterhaltung nöthig wäre. Werden Sie für Ihre Geſundheit eben ſo viel Sorgfalt tragen?

La Monarchie des Sollipſes, iſt ein kleiner Tribut aus meiner Bücherſammlung für meinen Schutzpatron, Ihren Gemahl. Ich vermuthe, daß es nach ſeinem Geſchmack iſt, und es braucht alſo keine weitere Empfehlung. Sie verlangen Rabners und Gellerts Schriften; auch dieſe folgen hier. Deutſchland hat alſo ſeinen

Digitized by Google

ſeinen eigenen Boileau, und mehr in der Satyre als Boileau, und ſeinen la Fontaine, die es Frankreich entgegen ſetzen kann. So weit gieng mein Bücherverzeichnis.

Ein paar gute Clavierpartien habe ich den Fleiß Ihrer Tochter beſtimmt. O! was verliere ich, daß ich ſie nicht hören ſoll. Sie können mir nie zu viel von dieſen liebenswürdgen Paare ſchreiben. Unter der ganzen nächſten Nachwelt wird keins auftreten, an deren Jugend ich mehr Theil genommen, und deren Erziehung ich mehr gebilliget habe.

Ich freue mich, daß Kayſer Carl V. Recept wider das Podagra Ihren Gemahl gute Dienſte gethan. Und was ſagen Sie? Iſt Ihre Gedult auch ein wenig geprüfet worden?

Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und funfzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 18. Novbr. 1754.

Seit den 9ten Novbr. haben wir die Gräfin B. hier. Eine Dame, die ungemein viel Verſtand beſitzt, ja man kann ohne Schmeicheley ſagen: elle eſt tout eſprit & un eſprit des plus brillans. Sie hat ein erſtaunendes Gedächtnis, welches alles behält was ſie geleſen, und Sie hat ſehr viel geleſen. Sie prahlet nicht mit ihrem Wiſſen, und nur bey den Gelegenheiten, da wir ſie in den hieſigen Gärten, Cabinetten, Bibliothecken ꝛc. herumgeführet, ſind wir erſtaunet, welche Kenntniß in Naturalien, Mineralien, Schildereyen, Alterthümern, Münzen u. ſ. w. ſie beſitzt. Sie iſt nichts weniger als ſtolz, und denkt keinen Augenblick dran, daß alle Aeſte ihres Stammbaums mit fürſtlichen und den

älteſten gräflichen Häuſern prangen. Sie iſt keine Schönheit, und auch jetzt ſchon in den Jahren, wo die größten Schönheiten ihrem Spiegel gram werden; allein ſprechen Sie mit Ihr, ſo werden Sie beydes nicht vermiſſen. Ihre genaue, mehrentheils aus einem vertrauten Umgange entſpringende Kenntniß faſt aller fürſtlichen Häuſer in Europa, machet Ihre Unterredungen ſo intereſſant, ihren Witz und ihre Beredſamkeit aber ſo lebhaft und einnehmend, daß man nicht Zeit hat, an das äußerliche zu denken. Sie verläßt B. und begiebt ſich zu ihrer Frau Mutter, der verwittweten Gräfin von A.

Daß Deſtouches meine Empfehlung nicht zu Schanden macht, iſt mir ſehr angenehm. Sein verheyratheter Philoſoph, kann mit dem Ruhmredigen um den Vorzug ſtreiten. Erſteres bezieht ſich ſelbſt auf die Schickſale des Verfaſſers; Er hatte ſich in England mit einer Perſon vom Stande verheyrathet, ſahe ſich aber

genö=

genöthiget dieſe Verbindung einige Zeit geheim zu halten. Alle die darinnen aufgeführte Perſonen ſind nach Originalen geſchildert, und nur wenige Umſtände dem Theater gemäß eingerichtet. Konnte es ihm alſo fehlen, ein Meiſterſtück zu liefern, da Empfindung und Wahrheit ſeine Feder führten? Eben ſo konnte die Schilderung des **Undankbaren** in keine beſſern Hände gerathen. Ihm, der das Laſter des Undanks verabſcheuete, deſſen großmüthige kindliche Liebe ſeinen Vater, der eine zahlreiche Familie hatte, mit vierzigtauſend Livres beyſtand, konnte ihm wohl das Bild des Undanks mißlingen?

Mit dem **Cid** von Corneille bin ich auch Ihrer Meynung, und ich erkläre mich nicht allein vor ſeine **Horazen**, ſondern ich gebe auch noch ſeinem **Cinna** den gröſſeſten Anſpruch auf meinen Beyfall. Wie oft iſt der große Corneille Critiquen ausgeſetzt geweſen? Der Cardinal von Richelieu ſelbſt, gab Ge-

legenheit zu dem, was Boileau nachher ſagte:

En vain contre le Cid un Miniſtre ſe ligue
Tout Paris pour Chimene a les yeux de Rodrigue.

und bis jetzt bleiben ſeine Arbeiten Meiſterſtücke des Theaters. Paris hat lange das Sprichwort gehabt: Cela eſt beau comme le Cid. Und nur ſeit eine Zaire und ihr Gefolge auch die gerechteſten Anſprüche auf eine allgemeine Bewunderung machen, und ſie von allen Nationen erhalten, ſeitdem iſt es nicht mehr gebräuchlich.

Was haben Sie und die Weiſen in S. geſaget, daß ich Ihnen *le Palais du Silence* ſchickte? Es wurde mir als eine feine Satire angeprieſen, aber wie erſchrack ich, als ich in den erſten Bogen nichts als einen ziemlich abgeſchmackten Roman fand! Niemals hat mich das qu' en dira-t-on? mehr beunruhiget. Es iſt eine Satyre, die ſehr weitläuftig gerathen iſt. Im zweyten

ten Theile finden Sie auf der 59ten Seite, die Urſache von dem Daſeyn dieſer Schrift. Unter dem Pythagoras wird Maupertuis, unter dem Xenophon Voltaire, und unter dem Thales der Herr von Leibnitz verſtanden. Dieſes Stück iſt das beſte im ganzen Buche. Ich umarme Sie, liebſte Freundin, auf das zärtlichſte und bin noch jenſeit des Grabes Ihre eigne treue

Gottſched.

Hundert und ein und funfzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 23. Octobr. 1754.

Beſte Freundin,

Ich habe vermuthet, daß des Grafen Schaftsbury *Characteriſtik's* dem Freund der Engelländer nicht anders als gefallen könnten.

Es iſt einer der größten Geiſter, die dieſe philoſophiſche Inſel jemals hervorbrachte; und Ihr Freund hat ſehr viel verloren, daß er dieſe Schrift, welche den hohen Begriff, den man ſich gemeiniglich von der engliſchen Tief- und Scharfſinnigkeit macht, vollkommen rechtfertiget, erſt ſo ſpät hat kennen lernen. An die Ueberſetzung dieſes treflichen Werks, hat ſich noch bis hieher weder ein Deutſcher, noch in Frankreich jemand gewaget; vermuthlich aus Gründen, die dem Verfaſſer Ehre machen. Welche anſtändige Beſchäfftigung alſo für den Philoſophen zu Sch . . . wenn er dieſen erhabenen Britten, den Franzoſen oder Deutſchen bekannt machen wollte! An einem Verleger wird es gewiß nicht fehlen, da die franzöſiſche Nation jetzt ſehr begierig auf die engländiſchen Schriftſteller iſt, die ihr aber mehrentheils in ſehr unvollkommenen Ueberſetzungen geliefert werden. Alsdenn aber müßte man dieſer Arbeit auch die Kupferſtiche beyfügen, die man in

der

Digitized by Google

der großen Londonſchen Ausgabe findet. Sie ſind allegoriſch, Gedankenreich und voller Satire. Ich beſitze dieſe Ausgabe. Wie ſehr würde ich mich freuen, wenn ich etwas zu dieſem Unternehmen beytragen könnte! Soll ich das Original ſchicken? Ein paar einzelne Stücke aus dieſem Werke ſind zwar ſchon einmal überſetzt worden, allein dieſe ſind längſt vergriffen.

Hier iſt der dritte Theil der *Epitres diverſes.* Ich habe eine Stelle darinnen ganz auswendig gelernt. Der Verfaſſer ſagt, was ich Ihnen längſt ſo ſchön geſagt hätte, wenn ich könnte; aber was ich ſchon längſt für Sie empfunden:

Sage Henriette, en Votre hiſtoire
Rien ne peut borner Votre gloire;
Aimés les Decrets eternels.
Vantés Vous, Chretienne intrepide,
D'avoir fait le bonheur ſolide,
Du plus ſolide des mortels.
Vantés Vous d'etre mere heureuſe;
Et ſongés que ces Rejettons

De Vôtre tige vertueuſe,
Sont du Ciel même autant de dons;
Des dons de la bonté divine
Qui deja de leur origine
Les rend ſi dignes ſous Vos mains.

Eine Seite werden Sie finden, wobey Sie von ganzem Herzen lachen werden, und zwar auf Koſten Ihrer gehorſamen Dienerin.*) Ich ſage nicht wo ſie ſolche finden werden, Sie ſollen das ganze Buch vom Anfang bis zu Ende durchleſen.

Beehren Sie mich doch ja, ſo oft es Ihnen möglich iſt, mit Ihren ſchriftlichen Beſuchen. Erheitern Sie durch Ihre Briefe die trüben Tage eines Lebens, das ich noch überdieſes fern von Ihnen zubringen muß. Kein Geſchäft iſt mir ſo wichtig, keine Zeit ſo beſetzt, die hier nicht weichen müßte. Was nennen Sie **matte**

Aus-

*) Es war: la Priere de la femme ſtérile, in des Herrn von Bar Reveries poetiques.

Ausdrücke? Die Freundſchaft kennt dergleichen nicht. Ihre Sprache unterſcheidet ſich eben durch dergleichen Ausdrücke, die allem Witze und allen gekünſtelten Drechſeleyen der Einbildungskraft weit vorzuziehen ſind. So lange ich die Züge Ihres edlen, Ihres freundſchaftlichen Herzen darinnen finde: ſo lange werden Sie immer für mich die ſchönſten ſeyn.

Hier folgen ein paar Briefe, ſo die Gräfin von B. an den Herrn von Voltaire geſchrieben. Sie ſagt in dem einen: le plaiſir d'etre regretté eſt le ſecond plaiſir, après celui de poſſeder ce que l'on aime. - - - Helas! elle dit vrai, mais ce ſecond plaiſir n'égale pas l'autre. Leſen Sie dieſe Briefe, Sie ſchreibt unvergleichlich. Es ſind einige Gedanken darinnen, die ich der Gräfin beneide, und andere, die ich für alle Schätze der Welt nicht gedacht und geſchrieben haben möchte. Ich bin mehr als ich ſagen kann, aber niemals ſo ſehr als Sie verdienen, Ihr eigen.

Gottſched.

Hundert und zwey und funfzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig, den 22. Novbr. 1754.

Sie nehmen Condolenzen an, das weis ich, liebſte Freundin, der Herr v. Hagedorn iſt in Hamburg an der Waſſerſucht geſtorben. Wie viel Sinngedichte und Grabſchriften wird man bey dieſer Gelegenheit ſchreiben und drucken laſſen? Ich geſtehe Ihnen, daß ich nichts beſchwerlicher finde, als bey dergleichen Fällen etwas neues und ſinnreiches zu ſagen. Sie erwarten alſo hier vergebens einige Reime über dieſen Verluſt, aus der Feder Ihrer Freundin. Hier haben Sie dafür einige Zeilen, die dieſer Dichter noch auf ſeinem Krankenbette gemacht hat:

Mein

Digitized by Google

Mein Auge füllt ſich leicht mit freund-
ſchaftlichen Zähren:
Jetzt flößet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein;
Die Weisheit wird ſie nicht verwehren,
Es iſt erlaubt ſein eigner Freund zu ſeyn.

Die Beantwortung findet der Dichter von ſei-
ner eigenen Feder: ich verweiſe ihn auf dieſelbe.

Mein Sophron nichts geſchieht vergebens,
Uns witziget, uns übt die Widerwärtigkeit
Im Prüfungsſtande dieſes Lebens;
Die Seele ſiegt nicht ohne Streit.
Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben:
So hat dennoch das Unglück ſeinen Werth;
Weil es die größte Kunſt uns lehrt,
Die, Glücklichen ſo ſchwere Kunſt, zu
ſterben.

Sie müſſen wiſſen, daß dieſes ganz neue Stücke Ihres Helden ſind, die ein hieſiger Hamburger in ſeine Schreibtafel aufgezeichnet hatte; viel-leicht daß ſie einer künftigen Auflage ſeiner Schrif-

Schriften beygefüget werden. *) Um mich ge= fällig bey Ihnen zu machen, ſchreibe ich alles, was Ihr ſterbender Lieblingsdichter aufgeſetzet hat.

Sie vermuthen, daß die Gräfin B. Sie aus meinem Herzen verdrängen wird? Nein, beſte Freundin, fürchten Sie nichts. Sie hat bis= her ihr Herz nur mit Fürſtinnen getheilt, und ihr Stand ſetzet ſie in eine ſolche Entfernung mit mir, daß nichts, was unſerm Bunde nach= theilig wäre, ſich in dieſe Bekanntſchaft miſchen kann. Außer der Ehrerbietung, die ich ihrem Stande, und der Bewunderung, die ich ihren Verdienſten ſchuldig bin, wird ſie keine andern Geſinnungen von mir verlangen. Die arme Sapho! **) iſt oft in großer Verlegenheit. Sie können leicht denken, wie einem ſo feuri= gem Witze, als der Gräfin ihrer, den man mit einem

*) Dieſes iſt geſchehen.

**) Es wurde der Frau Gottſched von der Frau Grä= fin von B. oft dieſer Name beygeleget.

einem beſtändigen Feuerwerke vergleichen möchte, das ſtille und dunkle Brennen einer düſtern Nachtlampe vorkommen mag. Auch nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit einer Sympathie findet hier ſtatt. Mein Hausherr ſucht der Gräfin Leipzig auf alle mögliche Art angenehm zu machen, und es gelingt ihm. Alles was ſie bey mir gewonnen hat, iſt eine gnugſame Kenntniß ihrer Vorzüge, und daraus fließet eine gegründete Hochachtung, die ihr niemand verſagen wird. So ſehr ich wünſche, bey meiner einzigen Freundin etwas beſſer zu ſtehen als die übrigen Erdbürger: ſo gewiß werden Sie den Platz in meinem Andenken behaupten, wo Ihnen niemand beygefüget werden ſoll. Sehen Sie, wie glücklich Ihre Ariadne Ihnen aus dem Labyrinthe freundſchaftlicher Zweifel hilft; seyn Sie mir aber auch getreuer als Theſeus war? Im Ernſt beſchwöre ich Sie, liebſte Freundin, mir die Empfindungen Ihres beſten Herzens beſtändig zu erhalten. Die

leb=

lebhafteſte Erwiederung von meiner Seite iſt zwar nur eine ſchwache Erkenntlichkeit: aber hoffen Sie wenigſtens dieſe in aller Stärke von

Ihrer

Gottſched.

Hundert und drey und funfzigſter Brief.

An den Herrn von * * *.

Leipzig den 24. Novbr. 1754.

Hochwohlgebohrner Herr,

Sie wollen Sich vermählen. Sie ſind gütig genug mir dieſes zu melden; allein Sie verlangen, daß ich Ihnen Ihre zukünftige Gemahlin ſchildern ſoll? Eine harte Forderung, in der That. Geſetzt, Sie haben ſchon gewählt. Was werden Sie ſagen, wenn meine Schilderung Ihrem Originale gar nicht gleichet? Geſetzt

Digitized by Google

ſetzt dieſes iſt noch nicht geſchehen, und Sie ſind mit meinem Gemälde zufrieden; ſo werden Sie mir auftragen, Ihnen das Original zu ſchaffen: dieſes möchte mich in neue Verlegenheit ſetzen. Es mag ſeyn wie es wolle, ich wünſche Ihnen das beſte Glück in Ihrer Ehe: Sie verdienen es, und um ganz glücklich zu werden, ſo müße Ihre künftige Gemahlin folgendem Bilde ähnlich ſehen.

Da die Vorſicht Ihnen ſo viel Mittel gegeben, als eine ordentliche Wirthſchaft erfordert, ſo ſollen Sie nicht auf groſses Vermögen ſehen; eine Neigung, die, (mit Ihrer Erlaubniß zu ſagen,) Ihrem Geſchlechte ſo ſehr eigen iſt, daß es oft der Hauptverdienſt der Perſon ſeyn ſoll, die ſie zu wählen pflegen. Ihre Geliebte ſey nicht ſo heßlich, daß man an ihrer Geſtalt, in ihren Zügen merkliche Fehler zu tadeln finde; aber durchaus nicht ſo ſchön, daß jeder ſie für eine Göttin halte, und ihre Eitelkeit durch ſeinen Weyrauch erwecke oder vermehre. Ihr

Herz

Digitized by Google

Herz müſſe ihre äußerliche Geſtalt übertreffen und ganz vollkommen gut ſeyn. Ihr Verſtand heiter, richtig und gut gebildet. Sie wird in dieſem Falle eine Kenntniß von allen nöthigen Wiſſenſchaften zu erlangen ſuchen, ſie wird die rechte Anwendung von ihrer Einſicht zu machen wiſſen; nicht zur Unzeit weiſe ſeyn, ſondern die Beſcheidenheit bey den Gaben ihres Verſtandes niemals aus dem Geſichte verlieren. Ihr Anzug ſey nie prächtig, aber nach der Jahreszeit und der anſtändigſten Mode eingerichtet. In ihrem Hauſe ſoll ſie am reitzenſten ſcheinen; und in allen die Ordnung und Reinlichkeit bis zum Eigenſinn behaupten. Ihr Tiſch ſoll mäßig, und ihre Vorräthe nicht überflüßig ſeyn, ſondern ſo wie es eine wohl eingerichtete Wirthſchaft erfordert, in welcher alles zu rechter Zeit eingekaufet, deswegen aber von dem Vorrath kein verſchwenderiſcher Gebrauch gemacht wird. Ihre Bedienten ſoll ſie ſorgfältig wählen, und unter dieſen auf Treue und Ordnung vornemlich halten.

Digitized by Google

halten. Sie ſey dieſen weder zu gelinde noch zu ſtrenge; ſie laſſe ſie niemals müßig, ſondern gebe ihnen ihr gutes Auskommen und viel Arbeit; ihr Auge wird ſelbſt alles in acht nehmen, und ſie wird ihren Bedienten nur ſo viel anvertrauen als ſie verwalten können; ſie wird ſie als unentbehrliche Glieder ihres kleinen Staats anſehen, ſelbſt aber immer das Haupt ſeyn. Dieſes wird ſie beſtändig in Anſehen bey denſelben, und ihr Haus in Ordnung erhalten. Für ihre Kinder ſoll ſie von den erſten Stunden ihrer Exiſtenz an, viel Sorge tragen, und ſolche mit ihrer eigenen Milch nähren, wenn nicht beſondere Umſtände ſie daran verhindern, und es ihre Geſundheit erlaubt. Sie wird ſie zur Furcht Gottes und zum Gehorſam von Jugend auf gewöhnen und ihnen das beſte Beyſpiel geben. Auf dieſe Art wird ihr die Erziehung nicht ſchwer werden. Ihren Gemahl wird ſie für den treuſten Freund und die vornehmſte Stütze ihres ganzen Hauſes halten, und ihre

Pflichten als ſeine treue Gehülfin genau erfüllen. Kurz Religion und Tugend werden der Grundſatz aller ihrer Handlungen ſeyn.

Wie ſehr wünſche ich, daß Ew. Hochwohlgeb. Wahl mit meiner Beſchreibung vollkommen übereinſtimme oder ſelbige gar noch übertreffe; dieſes wird die Zufriedenheit vermehren von

Dero

gehorſamſten Dienerin

Gottſched.

Hundert und vier und funſzigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 24. Decbr. 1754.

Liebſte Freundin,

Alles wollen Sie haben was von meiner Feder herrührt? Glauben Sie mir, beſte Freundin! meine

meine Feder, hat viel unnützes Zeug geſchrieben, und wenig, ſehr wenig, würde von dem vielen Ihren Beyfall erhalten. Sie finden hier ſieben Oden vom Horaz, die ich 1735. überſetzt und lange nachher verbeſſert habe.*) Von meinen poetiſchen Arbeiten, ſind das Schreiben an die Marquiſe von Chatelet, das Dankſagungsſchreiben an die römiſche Kayſerin, ſodann die Panthea und einige kleine Gedichte, diejenigen meiner poetiſchen Kinder, deren ich mich noch am wenigſten ſchäme. Der Reim macht mir Mühe, und koſtet mir oft einen guten Gedanken, den ich einen ſchlechtern aufopfern muß. Gleichwohl liegt es nicht an meiner Strenge gegen meine ſogenannten Gedichte, und ich wünſchte, daß ich nur bey allen übrigen Arbeiten, und beſonders bey meinen Ueberſetzungen eben ſo gewiſſenhaft geweſen wäre: ſo würden

*) Dieſe ſieben Oden ſind im erſten Theile nach der Zeitordnung eingerückt worden.

ſich nicht ſo viel Fehler eingeſchlichen haben, wie mir Ihre Freundſchaft noch neulich entdecket hat. Die Menge der Geſchäffte nöthigten mich zuweilen, wenn mich die Setzer ängſtigten, mich fremder Hülfe zu bedienen; die freylich, nach Art aller Hülfstruppen, nicht ſo getreu, wie in ihrem eigenen Intereſſe, ihre Pflicht thaten. Die Stelle in der **Geſchichte der königlichen Academie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris**, da für couvert de cuir **Kupfer**, und für cuir jaune **Meſſing** überſetzt worden, iſt ein Beweis davon. Es ſoll mir zur Lehre dienen, in Zukunft entweder lieber weniger und allein zu arbeiten; oder doch in meiner Wahl vorſichtiger zu ſeyn.

Hr. v. S . . . mag ſchreiben was er will; Man weis, daß er ein falſcher Freund iſt. Seine Feder weis die Züge der Freundſchaft vortreflich zu malen, aber das Original iſt nicht in ſeinem Herzen, folglich wird er nur immer copiren, und nie ein Original liefern. Ich habe

mich

Digitized by Google

mich dies ganze Jahr durch, in Wünſchen für Ihr Wohl ſo erſchöpft, daß ich mich jetzt beym Schluſſe deſſelben, auf keine Art der Glückſeligkeit beſinnen kann, die Ihnen mein Herz nicht ſchon zugetheilt hätte. Nehmen Sie alſo nur jetzt die theure Verſicherung von mir an, daß Ihre Freundſchaft ein unſchätzbar Gut für mich iſt und bleiben wird, und daß der Tod dieſe nur unterbrechen, aber nicht aufheben kann

Gottſched.

Hundert und fünf und funfzigſter Brief.

An den Herrn Hofrath v. M. in H.

Leipzig den 2. Jänner 1755.

H. H.

Die Nachricht von der glücklichen Verbindung Dero älteſten geliebteſten Tochter, iſt mir ſo angenehm geweſen, als E. H. vermuthet. In

dem Augenblicke, da ich ſie erhielt, wünſchte Ihnen mein Herz Glück, und mehr als meine Feder auszudrücken vermögend iſt. Dieſe Wahl macht allen Perſonen, die daran Theil haben, Ehre. Der Herr Baron von W* hätte den erſten Schritt, aus freyem Triebe und als ſein eigner Herr, auf keine Ihm rühmlichere Art thun können, als hier geſchehen iſt; und lebte ſein großer Vater noch, er würde auf die Wahl ſeines Sohnes ſtolz ſeyn. Ich bitte, den liebenswürdigen Verlobten, meinen aufrichtigſten Antheil an ihren gleichſeitigen Glücke, zu verſichern. Ich wünſche, daß dieſe Verbindung für das vergnügte Paar eine unerſchöpfliche Quelle der ſüßeſten Zufriedenheit werde, und E. H. von den angenehmen Folgen noch ſpäte Jahre ein Augenzeuge ſeyn mögen. Ich verharre mit vorzüglichſter Hochachtung

E. H.

Gottſched.

Hun=

Hundert und ſechs und funfzigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 4. Jänner 1755.

Jetzt nehme ich endlich die Feder mit Freuden in die Hand, da ich mit meiner einzigen Freundin die Sprache meines Herzens reden kann. Jetzt erhole ich mich von den Complimenten, die der Gebrauch um dieſe Zeit beſtimmt hat; wo die Feder beredter als das Herz iſt, und welche von den meiſten Menſchen unter die weſentlichen Pflichten des Wohlſtandes gerechnet werden. Wie unterſchieden iſt unſere Denkungsart von allen denen, die ſich jährlich wenige Tage zwingen, ihren Freunden, ihren Gönnern, ihren Beſchützern mit vielen Worten ſehr wenig zu ſagen? Unſer Herz iſt immer voller Wünſche; wir ſagen uns täglich dasjenige,

was andre kaum des Jahres einmal denken, und was ſie ganz vergeſſen würden, wenn der Neujahrstag ſie nicht daran erinnerte.

Der zwölfte Tag im Monat May
War mir der glücklichſte vor allen;
Dich ſah ich, und geſtand Dir frey:
Daß Dir mein Herz ergeben ſey.
Da mein Geſtändniß Dir gefallen,
So iſt der zwölfte Tag im May,
Für mich der glücklichſte von allen.

Sehn Sie, das iſt mein Feſttag. Wie findet man den **Schaftsbury**? Iſt er noch immer in Anſehen? Er war gewiſſermaßen ein Frey-geiſt, aber nicht von denen, die nur zweifeln um gar nichts zu glauben; die nur einreiſſen, und keine Materialien haben, etwas anders an die Stelle zu bauen. In unſern aufgeklärten Zeiten, hat ſich die Seuche der Freygeiſterey nur gar zu ſehr eingeſchlichen. Es giebt viele Leute, welche glauben, ein **großer Geiſt** und ein **Freygeiſt**, ein **witziger Kopf** und ein **Reli-**

gions-

gionsſpötter wären einerley; und das eine könne ohne das andre gar nicht beſtehen. In verſchiedenen engländiſchen Schriftſtellern, finden die Anfänger im Zweifeln viele Nahrung; dieſe Schriften werden begierig überſetzt, gekauft und geleſen. Ich habe darüber meine Gedanken in der Vorrede zum **Aufſeher** geſagt. Es iſt ein Unglück für viele Sterbenden, wenn ſie ihr Leben philoſophiſch endigen wollen, und nicht in den letzten Stunden ihre Zuflucht zur Gnade nehmen. Der Gott, dem ſie ſo oft durch ihre Zweifel beleidiget haben, ſtehe allen bey. Möchte doch auch ein Voltaire noch hier von dem Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet werden Leſen Sie, was er darüber ſagt:

O Dieu de verité, pour qui ſeul je ſoupire,
Uni moi donc à toi, par des forts & doux noeuds.
Je me laſſe d'ouir, je me laſſe de lire;
Mais non pas de te dire:
C'eſt toi ſeul que je veux.

Bleibt er bey dieſen Geſinnungen, ſo hoffe ich noch alles von ihm.

Leben Sie wohl, liebſte Freundin, und vergeſſen Sie nicht Ihre

Gottſched.

Hundert und ſieben und funfzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 29. Jänner 1755.

Nein ich weis es nicht, und außer Ihnen würde ich es niemand glauben, ſo unwahrſcheinlich iſt mir die Sache ſelbſt: daß ich Ihnen ganzer vier Wochen nicht geſchrieben habe. Erſtlich bin ich krank, beſte Freundin, und ſeit drey Wochen nicht aus meinem Zimmer gekommen, und in zwölf Tagen habe ich keine Feder angerühret. Haben Sie Mitleiden mit mir, und loben Sie mich auch, wie folgſam ich bin. Sie

haben

haben mir die **Nachtgedanken** vom Young ſo angeprieſen, daß ich mich, ohngeachtet meiner Neigung zur Melancholie, und ohngeachtet des Vorſatzes ſie nicht zu leſen, doch überwunden, ſo ſehr ich darwider mit mir ſelbſt ſtritte, und dieſe geleſen habe. Ich finde lauter Nahrung für meine Traurigkeit darinnen.

„Die ebenſte Bahn der Natur hat ihre Be„ſchwerden; und die treuſten Freunde verwun„den aus Verſehen (oft unwiſſend) unſere „Ruhe. Die Reyhe menſchlicher Trübſalen „ſind unendlich, eher könnten uns Seufzer „mangeln, als Urſachen zu ſeufzen.

„Wir verſchwenden unſere Zeit, aber wir „brauchen ſie nicht. Wir athmen, aber wir leben „nicht = = =

Sind dieſes nicht traurige Wahrheiten? Allein in der Folge richtet mich eine ganz vortrefliche Stelle wieder auf.

„Wenn die himmliſche Glückſeligkeit einmal „herabſteigt um die Erde zu beſuchen, ſo findet

„ſie

Digitized by Google

„ſie ein Heiligthum, und nur eins, daß ihr den „abweſenden Himmel angenehm erſetzen kann = = „die Bruſt eines Freundes; wo ein Herz dem „andern entgegen wallt, wo zu einer göttlichen „Ruhe eins dem andern wechſelsweiſe zum ſanf= „ten Hauptküſſen dienet. In der Flamme der „Leidenſchaft ſchmelzen Herzen freylich auch, „aber ſie ſchmelzen wie Eis, um gleich darauf „härter zu gefrieren. = = = Die Tugend allein „rührt uns aufs ganze Leben = = = ſie rührt „uns auf ewig. = = = Kann Gold Freundſchaft „gewinnen? Thörichte Hoffnung! Die Liebe „allein, iſt das Darlehn für die Liebe. Hoffe „in niemand einen Freund zu finden, als wer „einen Freund in dir gefunden hat. Alle wollen „dies Gut gerne beſitzen, wenige wollen es be= „zahlen; und dieß macht eben, daß Freunde „auf Erden ſolche Wunder ſind. = = = Der „freundloſe Herr einer Welt, iſt arm. Eine „Welt für einen Freund hinzugeben, iſt Ge= „winn,“

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe Stellen haben mich doppelt aufmerkſam gemacht, und mein Glück doppelt bemerken laſſen. Ja, liebſte Freundin, ich habe in Ihnen die Glückſeligkeit gefunden, die den Engländer angefeuert hat, ſo vortreflich von ihr zu ſingen. Dieſe Betrachtungen, ſind die Beſchäfftigungen in meinem Krankenzimmer geweſen, und haben mein ganzes Herz in Bewegung geſetzt. Kurz, ich lebe nur für Sie, um Sie zu lieben, und mein ganzes künftiges Leben aller Freude und allem Schmerze, aller Zufriedenheit und aller tödlichen Unruhe, kurz allen Empfindungen zu überlaſſen, die die Begleiterinnen dieſer göttlichen Leidenſchaft ſind.

Leben Sie wohl, einzige Freundin; Schreiben Sie mir öfter als ich, und längere Briefe als ich, weil Sie mehr Muße haben als ich. Jedes Wort iſt mir theuer, was mir Ihre Feder ſagt. Ungeduldig bey jedem Anfang Ihrer Briefe, eile ich das Ende zu wiſſen; und fange ſie wieder an zu leſen, weil ich zu bald fertig

damit

damit werde. Lachen Sie, aber lieben Sie mich nur. Ich lebe und ſterbe, Ihre ganz eigene Freundin.

Gottſched.

Hundert und acht und funfzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 30. Jänner 1755.

Sie haben den **Menſchen** verlangt. Eine Schrift, von welcher ich viel gehöret hatte. Ich war begierig, dieſes Werk ein wenig durchzublättern; aber wie bin ich über alles, was ich darinnen gefunden, erſtaunet. Von den Verſen halte ich mein Urtheil zurücke, ſie waren für mich zu hoch. Die Proſa aber iſt darneben ſo niedrig und platt, als ob ſie bloß für die geringſten Leſer geſchrieben wäre. Sie erinnerte mich der Alpinniſchen Gegend, wo die Berge

den

den Himmel berühren, und die Thäler der Abgrund ſelbſt zu ſeyn ſcheinen. Wie ſehr ſind die Menſchen zu Widerſprüchen geneigt! Zu einer Zeit, wo alles von **matten ſchalen Dichter** und von **gereimter Proſa** ſchreyet; kann man ſolche niedrige und kriechende Proſa leiden!

Ich weis, daß ſie an den Nachruhm des Herrn von Hagedorn viel Theil nehmen; alſo lege ich Ihnen das Ehrenmal bey, welches die Redlichkeit, durch des Herrn Baron v. Bar Feder ihm aufgeſetzet hat; ich verſpreche ihm Ihren Beyfall. Der Verfaſſer hat zu Wien in einer Zeit von fünf Wochen Wunder verrichtet. Er hat vier Proceſſe gewonnen, die ohngefähr 175000 Rthlr. betragen. Il reviendra en Croeſus & fera reparation d'honneur à Dame Juſtice.

Unſer lieber Feldmarſchall von Seckendorf und ſeine Gemahlin, ſind beyde zugleich vom Schlage gerühret. Allein, ein ſo verſuchter Feldherr ſtirbt vom erſten Streiche nicht, und eine ſo geprüfte treue Ehegattin, trennt ſich

auch

auch nicht ſogleich bey der erſten Gefahr. Der Tod hat alſo für dieſesmal nichts ausgerichtet, wenn er wiederkömmt, wird vermuthlich eine neue Kriegsliſt auf ihn lauren. Ich wünſche, daß ihm noch oft ſein Angrif nicht gelinge. Rechtſchaffene Leute können nie zu lange leben.

Der Hr. v. S. hat ein falſches Herz. Wir haben die Beweiſe davon in den Händen. Dergleichen Verluſt kann man ohne Kränkung erfahren. Es geht ſolchen Geſchöpfen, wie den Hummeln: dieſe ſtechen und verlieren das Werkzeug ihres Zorns. Jene haben die Freude einen witzigen Einfall auszuhecken, und verlieren einen Freund darüber. Iſt das auch wohl ein Aequivalent?

Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und neun und funfzigſter Brief.

An den Herrn Profeſſor Schöpflin in Strasburg.

Leipzig den 7 März 1755.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Profeſſor,

Meine Verbindlichkeiten gegen Ew. Wohlgeb, werden täglich größer. Wem anders, als Dero vielgültigem, aber hier gewiß allzupartheyiſchem Zeugniſſe, könnte ich es zuſchreiben, daß die preißwürdigſte Akademie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris noch fortfährt, mir Proben ihres Andenkens zu geben? Die abermalige Ueberſendung eines neuen Theils ihrer vortreflichen Werke, iſt mir davon ein neuer Beweis. So lebhaft ich dieſe Ehre empfinde, ſo wenig hoffe ich jemals im Stande

zu ſeyn, ſolche zu verdienen. Ich wage es Ew. Wohlgeb. zu bitten, dieſer vortreflichen Geſellſchaft meine lebhafteſte Dankſagung dafür, mit der Ihnen ſo eigenen Beredſamkeit abzuſtatten. Ich ſelbſt kenne meine Pflicht gar zu wohl, als daß ich es allezeit blos bey einem, obgleich ſo vortreflichen Fürſprecher, ſollte bewenden laſſen. Das Ende meiner Ueberſetzung kann mich erſt in den Stand ſetzen, die Verſicherung meiner Erkenntlichkeit, zugleich mit einem Beweiſe davon, zu verbinden. Bis dahin bitte ich, die Akademie meiner vollkommenſten Verehrung zu verſichern, ſelbſt aber von der vorzüglichen Hochachtung überzeugt zu ſeyn, mit welcher ich die Ehre habe mich zu nennen.

Ew. Wohlgeb.

gehorſamſte Dienerin
Gottſched.

Hun=

Digitized by Google

Hundert und ſechzigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 9. März. 1755.

Eben jetzt, da ich in meiner Carthäuſerzelle recht ſehnlich zu wiſſen wünſche, was meine beſte Freundin macht, lieſt, denkt, erhalte ich ein Schreiben, das mich ſehr erheitert hat. Es iſt in eben der Stunde geſchrieben, da ich Ihnen einen weitläuftigen Brief (der nur für Sie und mich iſt,) ſchrieb. Ein neues Zeichen der Sympathie, die unter uns herrſcht!

Alle Menſchen ſind zum Carneval gereiſet, und die Gräfin B. wollte durchaus, daß wir ſie begleiten ſollten. Es giebt gewiſſe Ergötzungen, die meiner Jugend nicht gefallen haben, und meinen jetzigen Jahren gar nicht anſtehen würden; unter dieſen iſt die Masquerade. Ich habe oft meinen Eifer darüber ausgelaſſen und

Digitized by Google

bin oft getadelt worden, nur wenige habe ich gebeſſert. Jetzt laſſe ich mit philoſophiſcher Gleichmüthigkeit jedem ſeine Meynung, und behalte die meinigen für mich.

Der Hr. v. Voltaire hat ſich' bey Genf angekaufet, wo er noch lange zu leben, und ſpät zu ſterben ſich vorſetzt. Es werden Wallfahrten zu dem Orte ſeines Aufenthaltes angeſtellet werden; er hat eine ungezählte Menge Anhänger und Verehrer, aber auch viel Feinde und viel Tadler.

Je mehr ich Menſchen kennen lerne, je mehr finde ich Unterſchied unter den Sterblichen. Wie ſehr freue ich mich, meinen Lauf bald geendiget zu haben! Wären Sie nicht noch ſo nöthig auf der Welt, und hätten Sie nicht Kinder, die Ihren Beyſtand und Ihre Führung nicht entbehren können, und einen Gemahl, den Sie nicht zurücke laſſen müſſen: ſo würde ich Sie bitten meine Reiſegefährtin in jene beßre Welt zu werden. Auch auf dieſem Wege möchte ich

nicht

Digitized by Google

nicht von Ihnen getrennt ſeyn. Die Creutzträger haben den Vorzug, daß ſie die unruhige Herberge in dieſer Welt freudiger verlaſſen, als andre, denen dieſer Erdenball ein Paradies zu ſeyn dünket, und die nur für denſelben geſchaffen ſeyn ſollten. Aber auch nur alsdenn, wenn jener ihre Trübſalen ſich hier endigen, alsdenn geht ihre Glückſeligkeit dort an. Wundern ſie ſich nicht über mein ernſthaftes Schreiben. Es iſt in einer melancholiſchen Stunde abgefaßt, aber auch in dieſer, bin ich ſo wie in freudigen, vergnügten Tagen und Stunden ganz die Ihrige.

Gottſched.

Hundert und ein und ſechzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 12. April 1755.

Ich erſcheine vor Ihnen mit zweyerley Neuigkeiten. Erſtlich, Gellerts Fabeln in franzöſiſcher Kleidung. Sehen Sie, ob Sie Ihren Freund ganz darinnen finden werden; hier ſind die Urtheile darüber ſehr getheilet. Zum andern, folget eine neue Erfindung von Notendruck, wodurch der jüngere Breitkopf ſeinen Namen verewigen wird. Es hat ihm dieſe viele Mühe gemacht, und ich wünſche, daß der Beyfall der Welt ihn belohnen möge.

Den Ueberſetzer vom Schaftsbury, wünſche ich viel Glück und viel Gedult zu ſeiner Arbeit. Er hat ein ſchönes Original unter den Händen; es iſt aber auch wahr, daß die Ueberſetzung in vielen Stücken große Schwierigkeiten finden

wird.

Digitized by Google

wird. Trockne Materien, laſſen ſich mit aller Mühe nicht in die bündige, kurze Schreibart überſetzen, die man von dem Ueberſetzer verlangt. Jetzt iſt mein Freund mit einer Lebensbeſchreibung des Freyherren von Wolf beſchäfftiget. Aber wie viel giebt dieſer große Mann ſeinem Geſchichtſchreiber zu thun! Wie viel wird unangemerkt bleiben? Seine eigenen Schriften ſind ſeine beſten Lobredner und der ganze Entwurf ſeiner Lebensgeſchichte. Sie zeigen ſeinen frühen Fleiß, ſein unermüdetes tiefes Nachforſchen, ſeine dadurch erlangten Kentniſſe, ſeine erhabene Wiſſenſchaften, ſeine unablößlichen Beſchäfftigungen, die allgemeinen Nutzen geſtiftet haben. Was will ſein Geſchichtſchreiber mehr ſagen, das Beyfall finden könnte? Dergleichen Werke ſind ſchwere Aufgaben. Ich laſſe Sie in den Betrachtungen über unſers Weltweiſen Verdienſte, und bin deſſen Verehrerin und Ihre ewige Freundin

Gottſched.

Hundert und zwey und ſechzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 10. May 1755.

Wie unglücklich bin ich nicht! Ihr letztes Schreiben läßt mich fürchten, daß Ihre Unpäßlichkeit noch dauert, ob Sie gleich meine Leiden darüber vermindern, und mir nichts ſchreiben wollen. Ich fürchte, daß Ihre nicht allzudauerhafte Leibesbeſchaffenheit, bey ſo vielen Anfällen endlich erliegen möchte! Welch ein tödtender Gedanke! Reiſſen Sie mich doch je eher, je lieber, aus meinem entſetzlichen Zuſtande! Mein Freund und die Gr. B. ſind Zeugen, wie viele und ungeheuchelte Thränen Sie mir koſten. Sie können ſich, liebſte Freundin, die Größe meines Kummers nicht beſſer vorſtellen, als wenn Sie ſich aller zärtlichen Augenblicke,

Digitized by Google

genblicke, die mir ein günſtiges Schickſal vorigen Herbſt geſchenket, und des bittern Schmerzes meiner zweyten Trennung von Ihnen, recht lebhaft erinnern wollen. Ihr fühlendes Herz wird Ihnen ſagen, was man leidet, wenn man weis, daß eine Perſon leidet, die man hochſchätzt. Wen aber

Wen hab ich mehr, als Dich, geſchätzet?
Wer hat es ſo, wie Du verdient?

Ich erwarte die nächſte Nachricht von Ihren Befinden mit Ungedult. Laſſen Sie mich nicht lange nach dem Bericht von Ihrer Geneſung ſchmachten. Ich kann für Wehmuth und Unruhe, die mich faſt verzehret, nichts mehr hinzufügen, als daß ich immer mehr empfinde, wie ſehr ich Ihnen ergeben bin.

Gottſched.

Hundert und drey und ſechzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 18. May 1755.

Keine angenehmere Nachricht konnten Sie mir geben, als die Nachricht von Ihrer Beſſerung, und die ſo reitzende Verſicherung, daß Sie das Mitleiden, das ich Ihnen bezeiget, ſo ſtark empfinden, als es in mir rege war. Ihre Krankheit hat mir viel ſchlafloſe Nächte gemacht, und Ihre Geneſung habe ich erſeufzet. Niemals, ſoll ich es Ihnen aufrichtig geſtehen? habe ich die Stärke meiner Freundſchaft gegen Sie ſo ſtark empfunden, als dieſesmal, und ſchwerlich würde ich für irgend jemand änders dergleichen gefühlet haben. Dem Himmel ſey Dank, daß Sie ſich erholet; Ihr Leben muß noch für Ihre Angehörigen Freunde und Freun-

dinnen,

dinnen, (unter welchen ich die erſte zu ſeyn verlange,) auf ſpäte Zeiten verlängert werden.

Hier folgen die überſetzten Bogen vom Schaftsbury, nebſt einem Brief von dem ſelbſt erwählten Kunſtrichter zurücke. Es läßt ſich von jeder Ueberſetzung mit Grund der Wahrheit viel Gutes und viel Böſes ſagen; ich kann Sie im Vertrauen verſichern, daß ich dieſes Buch für unmöglich zu überſetzen gehalten habe. Die Gedanken ſind treflich, aber kein Addiſon hat die Feder geführet. Wenn nun ein Ueberſetzer, die ungemeine Weitſchweifigkeit des Originals, nicht mit gehöriger Zuſammenziehung und Abtheilungen der Abſätze, (wobey er aber freylich beyder Sprachen, darinnen er überſetzt, völlig Meiſter ſeyn muß,) zu verkürzen und angenehm zu machen weiß; ſo arbeitet er umſonſt. Er liefert eine Schrift, daran die heutigen Leſer, die alle über kurzen Othem klagen, kein Vergnügen finden. Die franzöſiſche Leſewelt iſt noch ſchwerer zu befriedigen als die

deutſche

deutſche, und es iſt allemal ein ſchweres Werk, was Ihr weiſer Freund unternommen hat. Dennoch muß man ihm große Kenntniſſe beyder Sprachen, eine vertraute Bekanntſchaft mit ſeinem Originale und ſeiner Philoſophie zugeſtehn. Ich wünſchte, daß der würdige Verfaſſer ſeine Ueberſetzung ſelbſt drucken lieſſe, aber verhüten Sie ja eine deutſche Ueberſetzung nach der franzöſiſchen. Leben Sie geſund und wohl, wenn ich ruhig ſeyn ſoll

Ihre

Gottſched.

Hun=

Digitized by Google

Hundert und vier und ſechzigſter Brief.

An die Frau von L.

Leipzig den 27. May 1755.

Hier haben Sie die Antwort von der Gräfin B. Ich weis ſo wenig was darinnen ſteht, als ich weis, was Dero Zuſchrift enthalten hat. Die beyderſeitige ſcharfe Verſiegelung ſieht mir einer Pulververſchwörung nicht unähnlich, und wie viel hat meine Neugier nicht dabey ausgeſtanden? Ich hoffte zum wenigſten, da zwey ſcharfſinnige Perſonen mich zum Poſtillon machten, ich würde auch zugleich der Vertraute von beyden ſeyn; wie ſehr habe ich mich geirret! Von Ihnen, meine liebſte Freundin, hätte ich am wenigſten vermuthet, daß Sie mir Ihren Brief an die gefährliche Gräfin würden verſiegelt zuſenden. Worzu aber ſollen die Entſchuldigungen

gen dienen, die Sie mir beyderſeits aufgetra- gen über Fehler zu machen, die Sie nicht be- gangen haben. Ich kenne Sie beyderſeits und Dero Vorzüge, ich werde alſo meine geringe Beredſamkeit für mich ſelber, und meine eige- nen Schwachheiten zu entſchuldigen, behalten. Wollen Sie mein geringes redneriſches Pfund in Ihrem Dienſt verwenden: ſo tragen Sie mir einmal auf, Ihre Vollkommenheiten zu erzählen, und ſie mit den übrigen Sterbli- chen, die durch Ihre Vorzüge beleidiget ſind, wieder zu verſöhnen, denn ſollen Sie Wunder ſehen!

Heute kann ich Ihnen nichts mehr ſchrei- ben, ich bin ſo unzufrieden, daß ich fürchte, Sie möchten es gewahr werden, und ſo gar die Urſache errathen, und dieſes möchte ich nun gerne als ein Geheimniß für mich behalten. Leben Sie wohl, nicht ein Wort ſage ich Ihnen heute mehr.

Gottſched.

Digitized by Google

Hundert und fünf und ſechzigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 29 May 1755.

Ich kann es Ihnen nicht leugnen, daß mein Freund der Verfaſſer des Sonnets auf die Durchl. Ermelinde iſt. Er geſteht Ihnen hinwiederum ſehr aufrichtig, daß er bey deſſen Abfaſſung keinen Beyſtand von ſeiner Hausmuſe gehabt hat. Wie hätte er es auch machen ſollen? Seine eigene Muſe gab ihm ſo viel ein, daß er viel Mühe gehabt, dieſe Eingebungen und die Ehrfurcht gegen ſeinen erhabenen Gegenſtand in die engen Schranken eines Sonnets zu zwingen. Denn einmal ſollte es nur ein Sonnet und keine andere Art von Gedichte ſeyn. Ich bin ſchüchtern vor dieſer Meiſterſängerin mich hören zu laſſen, dies geſtehe ich

Ihnen

Ihnen, immer würde ich furchtſam ſingen, wenn auch alle Ihre erhabene Eigenſchaften ſich meiner Muſe darböten. Der Reim koſtet mir viel Mühe. Meine **Panthea** hat mich ſechs Monate beſchäfftiget, und ich fand noch viel, viel zu tadeln, da ſie gedruckt war; auf Ihre Ausbeſſerung habe ich wieder viel Zeit gewendet. Doch ſo bald ich ein poetiſches Feuer in mir finde, ſo will ich Ihnen den Verſuch eines Sinngedichtes überſenden, weil Sie meine Muſe darzu aufbieten.

Erlauben Sie mir, ein Wort mit Ihrem Gemahl zu ſprechen:

„Ich danke Ihnen für Ihre Apoſtille heute „nicht mein theurer Herr v. R. Aber dann „wären Sie mir ein großer Heiliger geweſen, „wenn Sie mir alle Poſttage von dem Befinden „meiner und Ihrer beſten Freundin, zwey „Worte Nachricht gegeben hätten; Wie ſehr „hätten Sie mich beruhiget! Die Gr. B. hat „Ihnen dieſe Federfaulheit recht übel genom-

„men,

„men, und ich, ich ſagte ihr: Ne vous étonnés
„pas, Madame! les hommes connoiſſent rare-
„ment la delicateſſe de l'amitié.

Gehorſame Dienerin.

Leben Sie wohl, meine auserwählte Freundin, und denken Sie oft an Ihre treueſte

Gottſched.

Hundert und ſechs und ſechzigſter Brief.

An die Fr. v. H.

Leipzig den 12. Jul. 1755.

Was habe ich geſündiget, liebſte Freundin, daß Sie vor drey Wochen in Leipzig geweſen und nicht zu mir gekommen ſind? Ich! in Leipzig? werden Sie ſagen. Ja, ja in Leipzig. Die ganze geſtrige Geſellſchaft, die mit mir der S . . Hochzeit beygewohnet, wollte mich dieſes

verſichern. Ich behauptete dargegen, daß ich die Hand aufs Feuer legen wollte, daß dieſes nicht möglich ſeyn könnte: Sie müßten ſich denn ſichtbar und unſichtbar machen können. Und auch von Ihrem Schatten ſagte ich, daß er mich nicht unbeſucht laſſen würde. Habe ich recht geſagt? Sollte es noch eine Perſon geben, aus deren Augen ſo viel Geiſt, ſo viel Aufrichtigkeit, ſo viel Gefälligkeit ſpräche? Ich ſage nein! = = =

Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrem neu erwählten Aufenthalt in Dresden, und mir gewiß nicht weniger. Ich hoffe Sie daſelbſt öfters zu umarmen, und Sie werden denn auch zuweilen ſo gefällig ſeyn, bey mir eine freundſchaftliche Zuſammenkunft zu veranſtalten. Die Freundſchaft überwindet eben ſo viel Hinderniſſe als die Liebe.

Das Sinngedicht des Herrn von Voltaire über den Tod der vortreflichen Marquiſe von Chatelet, ſo Sie mir neulich zugeſchickt,

Digitized by Google

ſchickt,*) hat meine Muſe verleitet eine Ueberſetzung davon zu machen; hier iſt ſie: ich erwarte Ihre Meynung darüber.

Früh hat des Todes Hand Emilien entriſſen,
Um ſie weint Wahrheit, Scherz, und aller Künſte Chor.
Die Götter zierten ſie mit allen ihrem Wiſſen,
Nur die Unſterblichkeit behielten ſie ſich vor.

Von dem Leben des Freyherrn von Wolf wird faſt durchgängig ein ſehr gütiges Urtheil gefället. In langer Zeit hat mein Freund nicht ſo viel Beyfall und Dank eingeerndtet, als über dieſes Werk. Eine Ehre, die mehr dem

*) La mort nous a ravi la ſublime Emilie,
Elle aimoit les plaiſirs, les arts, la verité.
Les Dieux en lui donnant leur eſprit, leur génie,
Ne ſe ſont reſervé que l'immortalité.

Freyherrn von Wolf, als ſeinem Geſchichtſchreiber beyzumeſſen iſt. Unterdeſſen iſt auch ein ſolcher Beyfall, für den Verfaſſer allemal eine Belohnung. Ich erwarte die Arbeit des la Beaumelle, welcher die Geſchichte der Frau von Maintenon verfertiget, mit Ungedult. Es iſt ein weitläuftiges Werk, und er hat Stoff genug, ſeine Heldin in ihrem beſten Lichte zu zeigen.

Gottſched.

Hundert und ſieben und ſechzigſter Brief.

An den Herrn Hofrath von M.

Leipzig den 29. Jul. 1755.

H. H.

Den feyerlichſten Dank, ſoll ich E. H. im Namen der Frau Gräfin von B., für die

geneigte

geneigte Beſorgung der Hamburgiſchen Münzen abſtatten. Dieſe große Kennerin machet ſich eine außerordentliche Freude auf die Eroberung dieſer Alterthümer. Sie wünſchet den Tagen und Stunden Flügel, um bald zu erfahren, wie viel Denkmäler des alten Griechenlands und Roms in Ihre Hände fallen werden. In Deutſchland wird man wenig ihr ähnliche eifrige Liebhaber finden, und ich glaube, in ihrem Geſchlechte iſt ſie beynahe die einzige. Da ich die Ehre habe, in dieſer Sache die Stelle eines Secretairs der Frau Gräfin zu bekleiden, ſo bitte alles an mich zu ſenden, was dahin einſchlägt. Ich wollte nicht gerne die Freude entbehren, die Zufriedenheit dieſer Dame bey dem Empfang der Sachen zu ſehen, die ſie mit ſo brennendem Verlangen erwartet. Gewiß die wichtigſten Bemühungen könnten keine angenehmere Belohnung verdienen und erwarten, als die gnädige Art iſt, mit welcher die Gräfin dieſe geringen Dienſtleiſtungen anzunehmen

pflegt. Gegen E. H. welche bey dieſer Gelegenheit alle Mühe gehabt, ſo wie ich allen Vortheil dabey haben werde, wird ſich meine Verbindlichkeit um ein großes vermehren. Möchte ich nur bald Gelegenheit finden, Dieſelben von der vollkommenen Erkenntlichkeit zu überzeugen, womit ich die Ehre habe zu ſeyn

E. H.

gehorſamſte Dienerin

Gottſched.

Hundert und acht und ſechzigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 16. Auguſt 1755.

Die Gräfin B., der ich nichts abſchlagen kann, hat meine Bereitwilligkeit auf eine ſtarke Probe geſetzt, und mir eine ſehr ärgerliche Arbeit

beit aufgegeben. Aergerlich? werden Sie ſagen. Ja, hören Sie nur, liebſte Freundin! Ich ſoll Verſe machen, und zwar nicht weniger als drey bis vierhundert Verſe. Die verdrüßlichſte, die unangenehmſte Beſchäfftigung, die ich auf der Welt für mich kenne, und der ich ſchon oft ausgeſetzt geweſen. Ein **Vorſpiel**, das auf dem Geburtstag der verwittweten Fürſtin von Zerbſt (einer ganz vortreflichen Dame,) an daſigem Hofe aufgeführet werden ſoll, iſt dieſe Aufgabe. Dieſes macht mich ſo unruhig, daß ich mich oft vor dem morgenden Tage fürchte. Sie glauben nicht wie ſauer mir die Sprache der Muſen wird, und wie wenig mir hernach meine Arbeit der Mühe zu lohnen ſcheint, die ich in Ihrer Schule zugebracht. Werden Sie dieſe traurige Entſchuldigung gelten laſſen, wenn ich Ihnen ſeltner als bisher ſchreiben kann?

Wie ſehr freue ich mich, daß Ihre Tochter den Zuſchauer lieſt! aber eben nur die, von Ihnen ausgezeichnete Stücken, ſind ihr vorzüg-

lich nützlich zu leſen. Welche Nahrung für ein aufblühendes Genie, und für ein ſo viel verſprechendes junges Herz! Sagen Sie ihr: ſie ſolle bald engliſch lernen, damit ſie ihrer Freundin, (denn dieſen Platz hoffe ich auch bey Ihrer Tochter zu behaupten,) alle die im Ueberſetzen von ihr begangenen Fehler zeigen könne. Wie zärtlich will ich dieſe für ihren Tadel umarmen!

Vor wenig Tagen hatte ich Gelegenheit den Profeſſor Gellert zu ſprechen. O! (höre ich Sie ſagen,) wie ſehr beneide ich Sie! Eben dieſe Schwachheit bey Ihnen zu erregen, liebſte Freundin, melde ich Ihnen dieſes. Sie können nicht glauben, wie ſehr ich mich freue, wenn ich Sie eines kleinen Fehlers überführen kann. Beneidet, oder unbeneidet, bin ich mit dieſem Manne in Geſellſchaft geweſen. Wir haben von der Crameriſchen Pſalmen Ueberſetzung geſprochen, die ich ſchön finde, gleichwohl Sprengs überſetzte Pſalmen Davids auch für ſchön halte. Leſen Sie beyde, und ſchreiben

Sie

Sie mir Ihre Meynung, zu dieſer will ich mich geſellen. So lange ich lebe, bin ich Ihre eigene

Gottſched.

Hundert und neun und ſechzigſter Brief.

An den Herrn von M. in H.

Leipzig den 3. Septbr. 1755.

Die Gefälligkeit, ſo E. H. der groſſen Münzenfreundin und Kennerin durch Ueberſendung der alten Münzen erzeiget, iſt ſehr wichtig. Die Gräfin hätte die Verſicherung ihrer Erkenntlichkeit, einem beredtern Secretair, als mir auftragen ſollen, denn ich fühle mein Unvermögen. Die Freude war ſehr lebhaft. Sie ſagt: der Herr Hofrath wären der feinſte, artigſte, höflichſte unter allen Sterblichen; und Sie ſey E. H. für Dero angenehmen Beſuch

eher Dank ſchuldig, als daß ſie eine Dankſagung annehmen könne. Die Gräfin empfiehlet ſich und ihr Münzcabinet Dero fernerm gütigen Andenken. Ich habe bey Gelegenheit dieſer letzten Ueberſendung ein neues Anſehen bekommen. Meine Würden ſind vermehrt, und ich bin auf die feyerlichſte Weiſe mit dem Titel eines Hochgräflichen Münzjuden beehret worden. Ich fühle, daß mir ſehr viel abgehet, um dieſe Würde würdig zu bekleiden. Den Eigennutz, der dieſer Nation eigen iſt, habe ich von Jugend auf gehaſſet; gleichwohl hat die Gräfin nicht ganz unrecht, wenn Sie dieſen Fehler bey mir argwohnet, und mich der eigennützigen Judenſchaft einverleibet. In Abſicht Ihr zu dienen und Gefälligkeiten zu erweiſen, bin ich eifrig und eigennützig; ich will die Vortheile ihrer dankbaren Empfindungen mit niemand, als mit E. H. theilen. Sie, mein theureſter Herr Hofrath, haben mir bisher ſo treulich beygeſtanden, und Sie allein haben die gerech-

teſten

teſten Anſprüche auf der Gräfin ihre Dankbarkeit. Ich verſichere Ihnen dieſelbe, und zugleich die vorzügliche Hochachtung, mit welcher ich bin

E. H.

gehorſamſte Dienerin
Gottſched.

Hundert und ſiebenzigſter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 5. Septbr. 1755.

Liebſte Freundin,

Der morgende Tag, an welchem Sie dieſes Schreiben erbrechen, iſt ein feyerlicher Tag für mich. Dankbarkeit und Hochachtung würden mich beredt machen, wenn die Empfindungen der Zärtlichkeit und Freundſchaft ſich jemals beſſer, als durch ein beredtes Stillſchweigen ausdrückten. Ohne alle Beyhülfe des Witzes

und

und der Wohlredenheit, umarme ich Sie, an dieſem mir ſo heiligem Tage, mit der reinſten Zärtlichkeit. Mit Thränen im Augen, die ſo oft die ſtummen Redner meiner Regungen geweſen ſind, die mir ſo oft die Sprache unterbrochen, wenn ich Sie ſahe und Ihnen viel ſagen wollte, mit dieſen verſichere ich Ihnen, daß mein Herz doppelt ſchlägt, wenn es Wünſche für Sie und Ihr Wohl thut.

Dort, wo die Seligkeit im reinſten Glanze thronet,
Steigt mein Gebet zu jenen Höh'n:
Und betet vor dem Gott, der Tugend gern belohnet;
Für Dich um jedes Wohlergehn.
Wie freudig ſeh ich ſchon, der frohen Zeit entgegen,
Die aus der dunkeln Zukunft eilt,
Wie über Dein Geſchlecht, ein ganzes Meer voll Segen,
In vollen Bächen ſich verweilt.

Sie

Sie würden Mitleiden mit mir haben, wenn Sie mich unter der Laſt meiner Arbeit und Zerſtreuung ſehen ſollten. Kaum iſt die Beſchäfftigung vorbey, die mir die Gräfin B. auftrug, ſo iſt eine andre wieder angefangen. Der Abt Terraſſon, ſoll künftige Meſſe in deutſcher Tracht erſcheinen, und mir iſt ſeine Einkleidung aufgetragen. Ich werde Ihnen ſolchen als ein Sühnopfer meiner Saumſeligkeit überſenden, und ich hoffe, daß die Einfälle dieſes ſonderbar ſinnreichen Kopfs, Sie angenehm unterhalten werden. Haben Sie alſo bis zur Meſſe mit mir Gedult, liebſte Freundin! Unter dem Schutze dieſer Gedult, verſchonen Sie mich auch mit dem Verdachte eines Kaltſinns. Argwohnen Sie eher, daß ich nicht mehr athme, denn das wäre wohl möglich; aber zu athmen und Sie nicht herzlich zu lieben, das iſt bey mir widerſprechend. Sie glauben nicht, was eine Gräfin B. und eine Druckerey die Stunden verkürzen, wie viel Sie deren rauben können.

Sie

Sie meynen, daß die poetiſche Geburt, welche die Gräfin befördert, auch der Welt unter die Augen treten wird? Nichts weniger, liebſte Freundin! Es werden nur zwölf Exemplare gedruckt, ſo dem Zerbſtiſchen Hofe beſtimmt ſind. Das Dreyzehnde ſoll eine Perſon bekommen, der ich auch meine geheimſten Gedanken nicht verheelen kann. Wenn Sie dieſe nicht errathen, ſollen Sie ſolche zur Strafe auch nicht erfahren.

Wie lange werden Sie noch ſechs und zwanzig Meilen von mir entfernet ſeyn? Wie bald wird mein Wunſch gewähret werden, Sie die Hälfte näher zu wiſſen? Ich zähle Tage und Stunden, und bin ſo ſchwach zu glauben, daß ich viel dabey gewinne; gleich als ob dreyzehn Meilen, nicht eben noch weit genug für mich, ich will hoffen, für uns beyde wären?

Gottſched.

Hun-

Hundert und ein und ſiebenzigſter Brief.

An eben Dieſelbe.

Leipzig den 4. Octobr. 1755.

Meine einzige Freundin,

Brauche ich Ihnen wohl alle die Verhinderungen zu meiner Entſchuldigung anzuführen, die mir ſchon oft die Feder, ſelbſt alsdenn aus den Händen geriſſen, wenn ich im Begriff war, Ihnen dieſelben zu erzählen? Doch ich eile mich und Sie ſchadlos zu halten, ich komme jetzt, Sie, meine liebſte Freundin, noch einmal in G** zu umarmen, in dem G** welches mir nur um Ihrentwillen ſchätzbar iſt; in dem G** welches ich in meinem Leben nicht geſehen haben würde, wenn es nicht der Aufenthalt meines andern Ichs geweſen wäre. Fühlen Sie auch das Vergnügen, welches dieſer Gedanke

danke in mir erregt, ſo lebhaft wie ich? = = = Ich verdiene die Unruhe nicht, welche Ihre Zärtlichkeit über mich gelitten. Mein Herz bleibt Ihnen einzig und allein ganz eigen. Die G * * hat nichts weniger im Sinn, als neue Eroberungen zu machen, da ihr die F. v. Z * * ſtatt allem iſt. Ich ſage es noch einmal, unſer Asmodi iſt ein böſer Bube. Kehren Sie ſich an nichts, was er ſagt; er hat den alten Groll von der überlegenen Freundſchaft des Frauenzimmers noch auf dem Herzen; und wofern Sie ihm trauen, ſo wird er mit Liſt gewinnen, was er durch die Zweydeutigkeit ſeiner Sache nicht erlangen kann. Sein Verſprechen mich noch dies Jahr nach Dresden zu führen, hat er ſchon unter vielerley Vorwand aufgehoben. Geben Sie nur acht, ob die Asmodis Wort halten. Künftig werde ich, trotz aller Hinderniſſe, fleißiger ſchreiben als bisher geſchehen, es wäre ſchlecht, wenn zwo Seelen, die ſich ſo lieben wie wir, die Grundregeln der Freund-

ſchaft

ſchaft von jenem meyneidigen Geſchlechte lernen ſollten.

Wiſſen Sie, daß wir ganz vortreflich jubiliret haben? Am hellen Tage haben viele Stimmen, zum Beweis ihres eifrigen Lutherthums, Vivat Doctor Luther geſchrien, des Abends hat der Lärmen bis in die ſpäte Nacht gedauert.

Alleweile habe ich einen Beſuch von einer Frau von *** gehabt. Die gute liebe Frau, hat mir zwar in einer fünfviertelſtündigen Unterredung nicht geſaget, daß ſie bey Erfindung der Druckerey keine von den Hauptrollen mitgeſpielet hat; aber ich vermuthe es zuverſichtlich. Der Abſchied von ihr iſt mir nicht ſchwer geworden, ich ſahe immer mit meinen Augen auf dieſes Blatt, und nur meine Ohren überließ ich ihrer Unterredung, ſobald ſie aber vom Stuhl aufſtund, war ich ganz bey ihr, um bald wieder bey Ihnen zu ſeyn, um Ihnen noch etwas zu ſagen, was ich in dieſer Zeit nur ge-

dacht habe. Doch Sie ſollen es errathen, und den Schluß ſelbſt machen.

Gottſched.

Hundert und zwey und ſiebenzigſter Brief.

An die verwittwete Fürſtin von Zerbſt.

Leipzig, den 4. Decbr. 1755.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
Gnädigſte Frau,

E. H. D. gnädigſtes Schreiben hat mich nicht anders als in die freudigſte Bewunderung ſetzen können. Wie konnte ich vermuthen, daß eines der mittelmäßigſten Werke, welches die deutſche Poeſie aufzuweiſen hat, eine Belohnung erhalten ſollte, auf welche kaum der vortreflichſte Dichter ſich hätte Rechnung machen dürfen? Doch ich beſcheide mich gerne, wie wenig Antheil ich ſelbſt und meine geringe Arbeit,

an

an der vorzüglichen Ehre, ſo E. H. D. mir erzeiget, haben. Mein Herz hat es mir ſchon längſt geſaget, daß ich den Auftrag der bewußten Arbeit unter die erſten Gütigkeiten zu zählen hätte, womit die Frau Gräfin von Bentink mich täglich beſchämet. Dieſe hat mir den Weg zur Unſterblichkeit zeigen wollen, und mit Recht geglaubet, es wäre dieſes nicht anders möglich, als wenn Sie mir das Lob einer Fürſtin übergäbe, welche die künftigen Jahrhunderte dem unſrigen beneiden werden. Daß doch nur die Erinnerung von E. H. D. ſtrengen Beſcheidenheit mich nicht verhindert hätte, alles zu ſagen, was mein Herz von Ihnen, gnädigſte Frau, ſeit der Zeit denket, da ich dieſe Dero erhabene Freundin kenne. Ich leugne nicht, daß außer der tiefen Ehrfurcht, die man allen Perſonen ſchuldig iſt, welche zum herrſchen gebohren worden, ſeitdem ich das Glück habe, ein oftmaliger Zeuge von allen Empfindungen zu ſeyn, die E. D. erhabne Eigenſchaften in

Digitized by Google

den Herzen der Gräfin erregen, ich eine noch größere Verehrung in mir hege, die durch nichts weniger als Dero erhabenen Stand bewirket worden. Ich gebe dieſelben offenherzig für ein Werk der Gräfin Bentink aus, und glaube, daß ſie als ein ſolches, E. D. nicht misfällig ſeyn wird. Dieſes iſt, Durchlauchtigſte Fürſtin, das Königreich über Herzen, zu welchen Dieſelben gebohren ſind, und welches Sie, gnädigſte Frau, noch eher überkamen, als Sie den Fürſtenſtuhl beſtiegen. Wie glücklich bin ich, daß es mir bey dieſer Gelegenheit erlaubet worden, aus der Zahl Dero ſtillen Bewunderer heraus zu treten, und öffentlich die reine und tiefe Verehrung zu bekennen, welche man der höchſten Tugend noch mehr, als dem höchſten Range ſchuldig iſt. Wie gefährlich aber war es auch für mich, mit einer unreifen Arbeit vor dem ſcharfſichtigen Auge einer Prinzeßin zu erſcheinen, die eben ſo ſehr eine Beſchützerin, als die feinſte Kennerin ſchöner Künſte iſt? Einer

meiner

meiner eifrigſten Wünſche wird immer dieſer ſeyn, mich bis in mein Grab mit unwandelbarer Verehrung nennen zu dürfen

E. H. D.

unterthänigſte Dienerin
Gottſched.

Hundert und drey und ſiebenzigſter Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 23. Decbr. 1755.

Ich habe Ihnen einen Abdruck von dem Vorſpiel zugedacht, hier iſt er, beſte Freundin. O wie glücklich wäre der Menſch, wenn er

Digitized by Google

bloß den Empfindungen ſeines Herzens nachgehen könnte! Allein dieſes iſt für eine beſſere Welt aufgehoben: in der jetzigen muß er zuweilen das, was ihm am liebſten wäre, demjenigen aufopfern, was die Pflichten der bürgerlichen Geſellſchaft und die Umſtände der Zeit ihm vorſchreiben. Dieſes iſt meine Entſchuldigung, liebſte Freundin! reichet dieſe nicht zu, ſo laſſe ich ihr edles Herz meinen Sachwalter ſeyn; ich weis, daß ich mich keinen beſſern Händen anvertrauen kann. An dem Vorſpiel würde ich viel ändern,*) wenn ich es einmal nach meinem eigenen Kopfe drucken laſſen und freye Hände haben ſollte. Die Gräfin hat über dieſem poetiſchen Kinde gewachet, wie eine Henne über den Küchlein. Bald werde ich den Trieb zur Dichtkunſt erſticken, ſie belohnt meine Mühe nicht reichlich genug; Es iſt eine undankbare Muſe, der ich oft gefröhnet habe.

Jetzt,

*) Dieſes iſt 1758. geſchehen.

Digitized by Google

Jetzt, wo auch eine neue Mode in der Poeſie ſich hervorthut, mit der ich nichts zu ſchaffen haben will, jetzt iſt es beſſer, daß ich dieſer Arbeit ganz entſage. Nur die Freundſchaft, die wahre Freundſchaft hat das Glück, nicht durch die Mode geſtöret zu werden, und von ihrem Werth etwas zu verlieren. Das Vergnügen wird in der Wiederholung neu, und wir ermüden nie, wiederholte Verſicherungen davon zu leſen. Dieſe ſcheinen in Proſa nicht matt, und die Dichtkunſt kann ſie nicht ſtärker ſagen, als ſie unſer Herz fühlt. Alle Jahrszeiten, alle Zufälle ſind der Freundſchaft gleich. Glück und Unglück rührt uns gleich heftig: kurz ich weiß mir keinen glücklichern Zuſtand, als die glückliche Uebereinſtimmung zweener Freunde, die alle, auch die verborgenſten Regungen ihres Herzens einander entdecken, und wie viel Troſt, Rath und Beyſtand, finden dieſe bey allen Fällen, in ihrer wechſelſeitigen Neigung? Ganz voll dieſer ſüßen Empfindung,

 ſchlüße

ſchlüße ich das zu Ende eilende Jahr, und gleiche Regungen ſollen den Anfang des folgenden heiligen. Leben Sie wohl, liebſte Freundin. Ich brauche Sie nicht zur Nacheiferung aufzumuntern, aber ich will Ihnen auch gewiß nichts nachgeben.

Gottſched.

Digitized by Google

Der beſte Fürſt.

Ein Vorſpiel

auf das hohe Geburtsfeſt

Ihrer Hochfürſtl Durchl.

der Durchlauchtigſten Fürſtin und Frau

F r a u

Johannen Eliſabethen

verwittweten Fürſtin von Anhalt Zerbſt rc.

den 24. Octobr. 1755.

Digitized by Google

Perſonen:

Die Staatskunſt.
Die Wahrheit.
Die Menſchenliebe.
Die Geſchichte.
Der Schutzgeiſt von Zerbſt.
Das Schickſal.

Im Jahr 1758. ſchickte mir die ſelige Verfaſſerin dieſes Vorſpiel, ſo geändert wie ich es hier liefere. Der Herr Profeſſor hatte vergeſſen, daß ich eine verbeſſerte Abſchrift in Händen hatte, und rückte alſo daſſelbe, nach dem erſten Abdruck, in das Leben ſeiner ſeligen Gattin ein. Ich hoffe man wird finden, daß die Veränderung zum Vortheil des Stückes gerathen iſt.

Digitized by Google

Der beſte Fürſt.

Ein Vorſpiel.

Erſter Auftritt.

Die Wahrheit. Die Staatskunſt.

Die Staatskanſt,

Gerechte Wahrheit! gieb auf meine Klagen acht!
Ein bittrer Zwiſt hat mich an dieſen Ort gebracht:
Die Menſchenliebe will mir alles Recht verſagen,
Sie ſucht mich von dem Thron der Fürſten zu verjagen,

Die

Die Wahrheit.

Die Menſchenliebe, die, ſeit je die Sanftmuth ziert?
Hat dich dein Eifer auch vielleicht zu weit verführt?

Die Staatskunſt.

Der Eifer treibt mich nie die andern zu entehren,
Du kanſts, hier kömmt ſie ſelbſt, aus ihrem Munde hören.
Ihr allzuweichlich Herz iſt nur von Mitleid voll.
Wenn ſie die Führerin der Fürſten werden ſoll:
So wird es ſtets an Muth, an Macht, an Nachdruck fehlen;
Unnütze Thränen ſtets den beſten Fürſten quälen.
Wer, wo man herrſchen ſoll, von lauter Wohlthun ſpricht,
Der muß in Tempel gehn; regieren kann er nicht.

Die Wahrheit.

Vergönne, daß ich jetzt, mein Urtheil noch verſchiebe.
Sieh deine Gegnerin! hier kömmt die Menſchenliebe.

Zweyter Auftritt.

Die Menſchenliebe und die Vorigen.

Die Menſchenliebe.

Des Himmels ſchönſtes Kind, o Wahrheit! ſey gegrüßt.
Du weiſt, ich ſeh es ſchon, was unſer Zwieſpalt iſt:
Die Staatskunſt, die ich nie um ihren Ruhm beneide,
Daß ſie der Länder Wohl durch Schwerd und Stahl entſcheide,
Verwirft die Menſchlichkeit in jeder Fürſtenbruſt;
Als wär uns außer ihr, was göttlichers bewußt.
Mein wohlgemeinter Rath macht aus den Für=ſten Väter,
Durch ihren werden ſie, der Länder Untertreter.
Du Wahrheit ſprich uns Recht! Dein Ausſpruch ſoll allein,
Wer von uns beyden irrt, die ſichre Richtſchnur ſeyn.

Die

Die Wahrheit.

Wer recht entſcheiden will, muß ſich nie übereilen,
Drum ſoll ich meinen Spruch, Göttinnen euch ertheilen,
Und werth ſeyn des Vertrauns, das eure Wahl mir gab:
So ſchildre jede mir den beſten Fürſten ab.
Die ſtrenge Wahrheit wird, nie einem Theile ſchmeicheln.
Die nie geheuchelt hat, wird jetzt auch euch nicht heucheln.

Die Menſchenliebe.

Ein wirklich weiſer Fürſt, des Himmels ächter Sohn,
Verehrt den Herrn der Welt, durch die Religion.
Er übt auf ſeinem Thron der Herrſchkunſt große Pflichten,
Lebt jetzo für ſein Volk und einſt in den Geſchichten.
Er weis der Völker Treu beruht auf Frömmigkeit;

Wer

Wer keinen Gott verehrt, der höhnet Pflicht
und Eyd.
Ihn ruft kein Staatsgeſchäft von heilger An-
dacht Chören,
Er hält ſich nicht zu hoch, Gott demuthsvoll
zu ehren.

Die Staatskunſt.

Was ein verjährter Wahn als Gottesdienſt
erdacht,
Hat keinen Sterblichen noch tugendhaft gemacht.
Dem Volke kömmt es zu, für Herrn und Land
zu beten,
Dafür muß ſie der Fürſt mit weiſen Rath ver-
treten.
So ſtimmt des Himmels Gunſt mit ihren
Flehen ein:
Ihr Wohl wird eine Frucht von ſeiner Sorgfalt
ſeyn.
Er täuſcht die Länder nicht: ſucht nicht durch
milde Gaben
Das Unrecht gut zu thun, das ſie erlitten haben.

Die

Die Menſchenliebe.

Nein ſie ſind nie die Frucht bereuter Grau-
ſamkeit,
Er giebt mit voller Hand, wenn Pflicht und
Noth gebeut.

Die Staatskunſt.

Ein weiſer Fürſt verlacht die bittern Zänkereyen,
Die um ein Hirngeſpinſt die Geiſtlichkeit ent-
zweyen.
Sein weiſer Arm erſtickt in ihrer erſten Brut,
Verfolgung, Haß und Krieg, die Früchte from-
mer Wuth.
Wer recht, wer unrecht lehrt, das läßt er un-
entſchieden,
Und ſchlachtet nie ſein Volk um einen Kirchen-
frieden.

Die Menſchenliebe.

Ein Fürſt, in deſſen Bruſt die Menſchenliebe
ſpricht,
Berechtigt durch ſein Schwerd die Glaubenshän-
del nicht.

Ihn

Digitized by Google

Ihn lehrt die Gottesfurcht nur Huld, nur
Sanftmuth üben,
Wer Gott von Herzen liebt, den wird auch er
ſtets lieben.

Die Staatskunſt.

Ein wirklich großer Fürſt kennt mehr als eine
Pflicht.
Der Länder Flor und Heil blüht durch die An-
dacht nicht.
Im Frieden furchtbar ſeyn, in Schlachten glück-
lich ſiegen;
Dies iſt ſein erſter Wunſch, ſein edelſtes Vergnügen.
Doch daß er furchtbar ſey, wirkt blos ſein Hel-
denmuth,
Und ſeiner Länder Ruh erwirbt er nur durch Blut.
Und dies lehrt ihn mein Rath. Er kann in lan-
gen Jahren,
Was wahr iſt, ſelber ſehn, was recht iſt, ſelbſt
erfahren.
Was andrer Beyſpiel zeigt, das kann auch ihm
geſchehn.

Drum lehrt die Klugheit ihn, auf ſeinen Vortheil ſehn.
Die Zeiten wollen dies: die Sicherheit, der Frieden,
Wird nicht durch ſanfte Huld, ſie wird durch Macht entſchieden.
Wer andre Fürſten ſich zu ſehr verſtärken läßt,
Sitzt auf dem Throne nur, ſo lang ſie wollen, feſt.
Drum dringt ſein ſcharfer Blick auch in entfernte Sachen,
Um nicht durch Schläfrigkeit den Nachbar groß zu machen.
Der Handel trägt das Gold in ſeiner Länder Schoos;
Dies macht die Nachbarn arm, und meinem Fürſten groß,
Der fremden Handel wehrt. Man führt ihm nicht auf Meeren,
Die theuren Waaren zu, die ſeinen Schatz verzehren.
Indeß, daß ſeine Macht die äußern Feinde ſchreckt,

Blüht

Digitized by Google

Blüht, wächſt ſein innres Land, durch Sicherheit bedeckt.
Er ſtraft durch ſtrengen Ernſt die murrenden Rebellen,
Die frech von ſeinem Thun ein frevelnd Urtheil fällen;
Der Laſt, die jeder trägt, den ſtarren Hals entziehn,
Und was der Herr gebeut aus Eigendünkel fliehn.
Hier läßt er ſeinem Volk die freye Macht empfinden,
Durch Sanftmuth würde er, nie deſſen Wohlfarth gründen.
Er ſtraft um wohl zu thun. Was nützt der Kinderzucht
Die Sanftmuth? ſie verzeiht, wenn ſie zu beſſern ſucht.
Er muß, dem Arzte gleich, bey lauten Klagen ſchweigen,
Nicht ſonder Mitleid ſeyn; jedoch kein Mitleid zeigen.

Oft hält ein herber Schnitt den nahen Brand zurück,
Und lange Martern ſcheucht ein böſer Augenblick.
Die Folge zeigt zuletzt, wie edel ders gemeynet,
Der feiger Weichlichkeit als ein Tyrann erſcheinet.

Die Richtſchnur ſeines Thuns, iſt ſeine Fürſtenbruſt;
Was er beſchleußt und ſucht, iſt ihm allein bewußt.
Er fraget nie um Rath; ſo wird er nie verrathen.
Er herrſcht durch ſich allein, lehrt durch erhabne Thaten.
So ſtimmt ſein Regiment mit ſeiner Hoheit ein,
Und in Geſchichten wird ſein Ruhm unſterblich ſeyn.

Die Menſchenliebe.

Und dieſes lehreſt du? O ſchäme dich der Lehren!
Durch Blut und Thränen nur ſchwingt ſich dein Held zu Ehren;
Der einem Wüthrich gleich auf ſeinem Thron erſcheint,
Und ſelten eher lacht, bis alles um ihn weint.

Was

Was fühlt ſein Volk für ihn? nur ſcheuer Knechtſchaft Triebe;
Und der Gehorſam ſtammt aus Schrecken, nicht aus Liebe.
Der Unſchuld furchtbar Blut, der Wittwen lauter Schmerz
Rührt zwar des Fürſten Ohr, doch nicht ſein ſteinern Herz.
Nur dann iſt er vergnügt, wenn die geſtäupten Rücken
Sich vor dem ſtolzen Thron mit ſtummen Thränen bücken.
Wenn bey dem Unterthan nur das Gebis noch fehlt,
Daß man ſein Sclavenvolk nicht zu den Thieren zählt.
Und endlich dünkt ihn noch bey der Begierden Menge,
Wie dort Philippens Sohn, die ganze Welt zu enge.
Sein Herz, wo Ehrgeitz, Wuth und Rach im Aufruhr ſtehn,

Digitized by Google

Nährt der Tyrannen mehr, als ehemals Athen.
Gott der die Fürſten ſchuf, gab ihnen nicht die Waffen
Den Völkern weh zu thun, nein, Ruh und Glück zu ſchaffen.
Dich, Freyheit, die du uns ſo unentbehrlich biſt,
Daß man mit dir zugleich ſein höchſtes Gut vermißt.
Ein freudiges Vertraun wohnt nie bey ſtillem Kränken;
Wer frey und ruhig lebt, nur der kann edel denken.
Was hilft des Fürſten Macht, die ihn ſo furchtbar zeigt?
Dies, daß er auf den Hals gebückter Sclaven ſteigt.
Stahl, Foltern und ein Heer verbürgen keine Cronen:
Nur wer im Herzen herrſcht, herrſcht ſicher auch auf Thronen.
Iſt denn ein Fürſt nur groß, wenn alles vor ihm bebt,

Und

Digitized by Google

Und ein zertretnes Volk an ſeinen Stufen klebt?
Sein drohender Befehl gleicht ſchrecklichen Gewittern:
Sein Volk wird ſo vor ihm, wie ſeine Feinde zittern.
Sein Volk, das in ſich ſelbſt der Knechtſchaft Rache ſucht,
Zwar ſeinen Zepter küßt, doch ſeinem Herzen flucht.
Der Himmel über uns, zeigt ſich in andern Werken;
An milder Gnade nur, kann man die Gottheit merken.
Ein wahrer Menſchenfreund, der ſeinen Thron beſteigt,
Macht Volk und Nachbarn ſich auch ohne Schwerd geneigt.
Sein Herz iſt voller Ruh; drum herrſcht ſie auch im Lande:
Nur Sanftmuth ſchließt ſein Volk in leicht und feſte Bande.
Denn da, wo Furcht und Schwerd den freyen Geiſt nicht drückt,

Wird

Wird ſchon in der Geburt die Zwiſtigkeit erſtickt.
Gewiſſenhaft hält er, den Nachbarn ſein Verſprechen:
Wie ſollten ſie mit ihm den ſichern Frieden brechen?
Selbſt gegen ſeinen Feind verletzt er nie die Treu,
Er weis, daß Falſchheit auch den Cronen ſchimpflich ſey.
Die Rache kennt er nicht; dies Vorrecht niedrer Seelen!
Sein Herz, das fürſtlich denkt, kann nur durch Grosmuth quälen;
Wie Gott den Böſewicht, der ſeinen Zorn erregt,
Mit ſchonender Gedult, mit ſanfter Güte trägt.
Muß ja ſein Vaterarm auch nach dem Schwerde greifen,
Was iſt ſein Zweck dabey? die Laſter nicht zu häufen.
Der Bosheit Untergang verſchaft der Tugend Ruh:
Er ſtraft, damit er viel und mehrern Gutes thu.
Er traut nicht ſich allein; er fragt auch weiſe Räthe,
Die er von ſeinem Gott zu Führern ſich erflehte.

Sein

Sein Mund, wo Redlichkeit von frommen Lippen
ſpricht,
Macht kein Geheimniß kund, doch täuſchen kann
er nicht.
Die Wahrheit, wär ſie auch verbannt von unſrer
Erden;
Es würd' in ſeiner Bruſt ihr eine Freyſtatt
werden.
Zwar wird ſein Innerſtes nicht allen offen ſtehn;
Doch ſeine Vorſicht wird nur bis zum Schwei-
gen gehn.
Dies, Wahrheit, iſt mein Fürſt! Er iſt nach
dieſen Zügen
Einſt ſpäter Zeiten Neid, jetzt ſeines Volks
Vergnügen.
Die Nachbarn ehren ihn; ihn liebt der Unterthan:
Ein jeder blicket ihn, als ſeinen Schutzgott, an.
Man hört den frommen Wunſch auf tauſend
Lippen ſchweben:
Herr! nimm uns alles hin; nur laß den Fürſten
leben!

Digitized by Google

(Zur Wahrheit.)

Du, Wahrheit, magſt nunmehr den großen Ausſpruch thun:
Was du entſcheiden wirſt, dabey ſoll es beruhn.

Die Staatskunſt. (zur Wahrheit.)

Entſcheide Göttin denn, doch wirſt du es wohl wagen;
Wird deine Einſicht auch, den Beyfall mir verſagen?

Die Wahrheit.

Wohlan, weil ihr mich denn zur Richterin erwählt;
So hört der Wahrheit Spruch: ihr beyde habt gefehlt.

(Zur Menſchenliebe.)

Dein Fürſt iſt zu gelind;

(Zur Staatskunſt.)

Der Deine iſt zu ſtrenge:

(Zur Menſchenliebe.)

Dem iſt ſein Land zu groß;

(Zur Staatskunſt.)

Dem iſt die Welt zu enge.

Den ſieht der Erdkreis nicht mit wahrer Ehrfurcht an,
Der mehr erobern will, als er beherrſchen kann.

Und

Digitized by Google

Und wollt er ſich auch gleich zum Herrn der
Welten ſchwingen,
In Joch und Feſſeln läßt ſich jedes Volk nicht
zwingen.
Der Nacken beugt ſich zwar; der Geiſt bleibt
immer frey,
Er wartet nur der Zeit, dann bricht er Pflicht
und Treu.
Ein friedſam Land mit Huld und Billigkeit be=
ſchützen,
Gilt mehr als Menſchenblut um eine Welt ver=
ſpritzen.
Ein Vater ſeines Volks ſpart ſeiner Kinder Blut,
Der ſchönſte Sieg macht nicht des Sieges Un=
recht gut.
Er überlegt mit Ernſt die Folgen ſeiner Thaten;
Und findet nur ſein Glück, im Glücke ſeiner
Staaten.
Dann klopft ſein edles Herz, ſo oft es wohl=
gethan;
Dann ſieht er ſich mit Luſt als Landesvater an;

Und glaubet, daß er dann dem Himmel näher rücket,
Wenn ſich ſein Volk durch ihn in freyer Ruh erblicket.
Wer Reiche zwar verdient, doch gleichwohl nicht begehrt,
Geht *allen* Siegern vor, iſt jeder Crone werth;
Erobern macht nicht groß! In öden Wüſteneyen
Sind ſolche Tyger gnug, die nur der Macht ſich freuen;
Den Schwächern neben ſich, nicht ohne Mordluſt ſehn,
Und durch das Würgen nur, zum Stärkern ſich erhöhn.
Ein guter Fürſt erlaubt von ſeinem Thun zu ſchließen.
Wer andrer Urtheil ſcheut, der fürchtet ſein Gewiſſen.
Die Großmuth ſchützet ihn; ſein Urtheil ſpricht die Zeit,
Der Tugend Rächerin; ihn krönt die Ewigkeit.

(Zur

Digitized by Google

(Zur Menſchenliebe.)

Du, Göttin! glaube nicht, daß nur die Menſchen-
liebe,
Nur Gütigkeit und Huld, auf Thronen ſicher bliebe.
Wo iſt das ſel'ge Land, da lauter Tugend wohnt?
Der Menſchen größter Theil iſt, der den Laſtern
frohnt.
Und wollte ſich ein Fürſt der Strenge gar ent-
wöhnen,
So wird die Bosheit bald den ſteten Glimpf
verhöhnen.
Und meynſt du, daß Betrug, Liſt und ge-
brochne Treu,
Entfernt vom Purpur nur, den Neidern eigen ſey?
O nein! der ſcheele Neid, ruht nahe bey den
Thronen;
Wer eine Crone trägt, blickt oft nach fremden
Cronen.
Die Staatskunſt ſprach mit Recht: ein Fürſt hat
auch auf Macht,
Zu ſeiner Sicherheit, mit weiſen Augen acht.

Er

Digitized by Google

Er ſelbſt hält allemal den Nachbarn Treu und Glauben;
Doch darf ihm die Gewalt von ſeinem Recht nichts rauben,
Und wenn ein falſcher Freund nicht länger ruhen kann:
Nimmt er, voll Tapferkeit, ſich ſeiner Länder an.
Sein Volk beſchwert ſich nicht, bey ſo gerechten Kriegen:
Ein jeder wagt ſein Blut, und hilft dem Fürſten ſiegen.
Das iſt ein weiſer Fürſt, der ſo auf Erden lebt,
Daß er den Fuß zum Thron, das Herz zum Himmel hebt;
Den mehr ſein hoher Sinn, als ſeine Würde krönet;
Der ſeines Zepters Glanz nur von der Tugend lehnet.
Der ſeine Krone ſo mit jener Welt verbindt,
Daß er ſie, wenn er ſtirbt, dort ewig wieder findt,

Digitized by Google

Er läßt die ganze Welt ſich um den Erdball ſtreiten
Und hofft ein beßres Reich in jenen Ewigkeiten.

(Zu Beyden).

Göttinnen! ſo voll Ruhm, ſo voller Billigkeit
Herrſcht eine Fürſtenbruſt, wo ihr vereinet ſeyd.
Drum gebt, als Schweſtern, euch die freund-
ſchaftlichen Hände
Und machet eurem Zwiſt, der Welt zum Heil,
ein Ende.
Nimm, Staatskunſt, den Verſtand, der Erden
Götter ein;
Doch laß die Menſchlichkeit im Herzen Meiſter
ſeyn.
Ihr holdes Weſen wird dein ſtrenges Herrſchen
mildern;
So kann die ſpäte Welt den beſten Fürſten
ſchildern.

Die Staatskunſt.

Jedoch, wo findet ſich ein ſolches Fürſtenhaupt,
Das uns um ſeinen Thron den Aufenthalt
erlaubt?

Kannſt

Kannſt du, o Wahrheit, uns dies Wunder kennen lehren;
Gewiß wir wollen es den Göttern gleich verehren.

Die Wahrheit.

Ich weis ein Fürſtenherz, das nimmt euch willig an:
Ich Wahrheit ſag es euch, die niemals trügen kann.
Hier kommt ſein Schutzgeiſt her, den können wir befragen,
Er wachet für ſein Wohl, er wird den Namen ſagen.

Dritter Auftritt.

Der Schutzgeiſt von Zerbſt. Die Vorigen.

Der Schutzgeiſt.

Es iſt **Eliſabeth**, die alle Welt verehrt,
Mit welcher innern Luſt hab ich euch zugehört!
An dieſen Tugenden kann man ſie nicht verkennen;
Wer einmal ſie genannt, der kann nichts größers nennen.
Ich denke noch der Zeit, als dies verwayßte Land,
In Ihr die Herrſcherin, in Ihr die Mutter fand;

Als

Als ſich des Staates Laſt auf Ihre Schultern
ſenkte,
Und ſie des Volkes Wohl mit weiſen Händen
lenkte.
Die Stütze unſers Heils, die aller Sorgen trug,
Die weder Sturm noch Liſt, noch Schickſal
niederſchlug.
Dem Niedrigſten, wenn ihm ein Ungemach
betroffen;
Stand immer Ihr Pallaſt, gleich einem Tempel
offen.
Dies iſts, warum man Sie voll treuer Liebe nennt,
Und Ihr erhabnes Lob der Neid ſelbſt nicht ver⸗
kennt.
Was könnt ein Fürſtenhaupt auch glücklichers
erwählen,
Als das, was Sie erwarb, die Herrſchaft über
Seelen?
Das mindeſte an Ihr iſt Ihr erhabner Stand.
Die Weisheit macht Sie groß, der Welt iſt dies
bekannt.
Was du, o Staatskunſt! lehrſt, das hat Sie
ausgeübet,

(Zur Menſchenliebe.)

Wie du die Menſchen liebſt: ſo hat Sie uns geliebet.

Sie ſieht das ganze Volk als Ihre Kinder an;
Das treue Land iſt Ihr, Sie ſelbſt ſich unterthan.
Den großen Geiſt hat nie ein niedrer Trieb bezwungen,
Nur Tugend hat Ihr Herz, Ihr göttlich Herz durchdrungen.
Wohin Ihr Fuß ſich lenkt, wohin Ihr Auge blickt,
Da wirkt Ihr großer Geiſt, da macht Sie auch beglückt;
Sie will durch Gütigkeit zur Gottheit ſich erheben:
Sie ſtraft mit ſo viel Huld, als andere vergeben.
So glücklich iſt das Land, ſo ſelig iſt die Stadt,
Die dieſe Fürſtin jetzt zu ſeiner Mutter hat!
Wie klopft mein freudig Herz! wenn ich Sie in der Nähe
Von Ihrem treuen Volk vergnügt umringet ſehe;
Wenn jeder Unterthan ſich ſehnſuchtsvoll bemüht,
Bis er ſein Schutzgeſtirn **Eliſabethen** ſieht.

Die Wahrheit.

Was hier Ihr Schutzgeiſt ſagt: das kann auch ich bezeugen,
Der Undank nur allein kann Ihren Werth verſchweigen;
Der bey der Tugend Lob von innerm Neide brennt,
Und was er nicht beſitzt, an andern auch verkennt.

Der

Der Schutzgeiſt.

Der Tag, der Sie der Welt zum wahren Glück
gegeben,
Verſprach uns Fried und Heil, und ein geruhig
Leben.
Wie freudig wird das Herz bey Ihrem Wohl
erweckt,
Da Sie des Himmels Schutz mit Allmachtsflü-
geln deckt.
Der Sie ſo himmliſch ſchuf, erhalte Sie der Erden,
Daß Ihre Tugenden noch ſpät verehret werden.

Die Wahrheit.

Mein Geiſt, der unbemerkt auf Ihre Thaten wacht,
Hat die Unſterblichkeit zum Lohn Ihr zugedacht.
Dort nähert ſich bereits die Göttin der Geſchichte,
Sie iſt von mir beſtimmt, daß ſie dies Werk
verrichte.

Vierter Auftritt.

Die Wahrheit. Die Staatskunſt. Die
Menſchenliebe. Der Schutzgeiſt Zerbſts.
Die Geſchichte.

Die Wahrheit.

Geſchichte biſt du noch der Nachwelt Lehrerin;
So führe du jetzt aus, was ich entſchloſſen bin.

Digitized by Google

Du ſollſt ein Fürſtenherz in treuen Zügen preiſen,
Um ſpäten Enkeln einſt ein Muſter aufzuweiſen.

Die Geſchichte.

Gebeut, o Wahrheit mir, ich kenne meine Pflicht;
Ich muß gehorſam ſeyn, und ſchweigen darf ich nicht.
Allein dir iſts bekannt, wie man mich pflegt zu richten:
Wie oft vermiſcht man mich mit ſchmeichelnden Gedichten.

Die Wahrheit.

Wie oftmals haſt du auch dein Vorzugsrecht verletzt?
Wie oft die Schmeicheley der Wahrheit vorgeſetzt?
Damit nur nimmermehr, der gnug verblendten Erde,
Der Menſchen Schwachheit auch auf Thronen kenntbar werde.
Doch dies Bemühn ſpricht dich von aller Falſchheit loß,
Eliſabethens Ruhm iſt ohne dich ſchon groß.
Sey voller Muth, ich ſelbſt, will mich zu dir geſellen;
Es ſoll kein falſcher Zug dies ſchöne Bild entſtellen.

Bey

Bey unſrer Fürſtin trift mein ganzes Wün-
ſchen ein;
Ich will mein Vorrecht ihr, und meine Züge weyhn.
Schreib, wie Ihr großer Geiſt den Fürſten-
ſtab regieret,
Und ein verwayßtes Volk zum Flor und Ruhe
führet.
Wie Sie den Unterthan durch Huld und Ernſt
geſchützt,
Und durch Ihr Beyſpiel mehr, als Strengigkeit
genützt.
Und wie Ihr großes Herz die eigne Ruh verwachte;
Damit nur Ihr Bemühn die Völker glücklich
machte.
Und wie als Mutter Sie, durch weiſe Kinderzucht,
Der ſpäten Enkel Glück zu gründen noch geſucht.
Die Völker, die entfernt, am Wolgaſtrome wohnen;
Sehn Ihrer Weisheit Frucht dereinſt auf Kay-
ſerthronen;
Und zeichnen, was Sie hier zu ihrem Heil gethan,
In ihrer Kinder Bruſt, mit regem Danke an.
Schreib, wie Sie ämſig iſt, die heiligſte der
Pflichten,
Die man den Eltern zollt, voll Ehrfurcht zu ent-
richten.

Wie Sie, der Gottheit gleich, auch Ihre Feinde
liebt,
Und wo Sie ſtrafen kann, aus milder Bruſt ver-
giebt.
O! daß der beſte Lohn die beſten Thaten ziere,
Und ſie im Tode ſelbſt, die Welt nicht ganz verliere.

Die Geſchichte.

Wie freudig ſtimm ich nicht in dein Begehren ein!
Hier werd ich, was ich ſoll, der Wahrheit Herold
ſeyn.
Gern nehme ich auf mich, was du mir aufgetragen.
Schon eil ich, Ihrem Werth der ſpäten Zeit zu ſagen.

Der Schutzgeiſt.

O Himmel höre du der treuen Länder Flehn!
Laß ein ſo theures Haupt in deiner Obhut ſtehn!
Laß dieſes große Herz das größte Glück erreichen,
Und Ihres Körpers Kraft des Geiſtes Stärke
gleichen.
Ach ſtimmteſt Vorſicht du mit unſern Wünſchen ein,
O könnte, wie Ihr Ruhm, Sie ſelbſt unſterblich
ſeyn!
Doch, da der Menſchen Lauf das Ziel nicht
überſchreitet,
Und ein zu kühn Gebeth mit deiner Fügung
ſtreitet;

So

Digitized by Google

So ſchlag o Vorſicht! nur den heißen Wunſch
nicht ab:
Es bau der Enkel Hand einſt Ihr bethräntes Grab!

Fünfter Auftritt.

Die Wahrheit. Die Staatskunſt. Die Menſchenliebe. Der Schutzgeiſt Zerbſts und das Schickſal.

(Der hinterſte Vorhang öffnet ſich und das Schickſal zeiget ſich auf einem erhabenen Sitze.)

Das Schickſal.

Du biſt erhört, getreues Land!
Der Himmel willigt in dein Bitten:
Eliſabethen ſoll mehr Gutes überſchütten,
Als je Ihr Herz begehrt, als noch kein Wunſch
erfand.
Sie ſehe einſt in kummerfreyen Tagen,
Ihr Cronenwerth Geſchlecht auf Thronen auch
verehrt; *)
Und dennoch wird die Welt von dieſer Fürſtin
ſagen:
Ihr Glück war kleiner als ihr Werth.

Der

*) Welche Prophezeyung iſt jemals glücklicher erfüllet worden?

Was aller Dichter Wunſch geheiſcht
Ließ einſt Sophiens Jugend hoffen.
Doch Catharina hat den beſten Wunſch geteuſcht:
Sie hat ihn übertroffen.

Digitized by Google

Der Schutzgeiſt.

O Zerbſt, beglücktes Land! wenn dich die Himmel hören,
Wie wird ſich nicht dein Glück mit jedem Tage mehren!
Es ziere Zerbſtens Thron, bis Zeit und Welt entweicht,
Ein Haupt, wie Ihres iſt, ein Herz, das Ihrem gleicht.

Schlußrede des Schutzgeiſtes an Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht.

Durchlauchtigſte, ſo weit erhob die Ehrfurcht ſich
Mit mattem Flug empor: ſie wagte ſich an Dich,
Und ſtammelte Dein Lob; doch frommer Ehrfurcht Lieder
Sind ſelbſt der Gottheit nicht, ſo ſchwach ſie ſind, zuwider.
Dich rührt ein treuer Wunſch, vom kleinſten Unterthan,
Sieh auch der Kinder Trieb mit milder Nachſicht an.

Ende des zweyten Theils.

KAISERLICHE KÖNIGLICHE HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google